P. o. germ. 259 uq

<3662635184001 1 S

<36626351840011

Bayer. Staatsbibliothek

Balladen und Lieder

von

Felix Dahn.

Leipzig,

Druck und Verlag von Breitkopf & Härtel.

1878.

156 G5

Balladen und Lieder.

Balladen und Lieder

von

Felix Dahn.

Leipzig,

Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel.

1878.

BIBLIOTHECA
REGIA
BRUXELLENSIS

Meiner

lieben Frau Therese.

Inhalt.

I. Abtheilung.

Balladen, Romanzen und Verwandtes. S. 1—200.

	Seite
Lucifer	1
Odyſſeus	9
Nauſikaa	10
Ein Königs-Spiel	12
Die Veſtalin	15
Thor's Hammerwurf	18
Hunnenzug	19
Harpa	22
Sämund der Sieger	27
König Harald Harfagr und Gyda	30
Das Königs-Urtheil	34
Jarl Hartvik	37
Hako Heißherz	38
Skalden-Werth	42
Skalden-Kunſt	44
Schluß der „Amalungen" (Erſte Bearbeitung)	48
Sigün. Eine Sage von der Treue	50
Fatme	64
Zuleika an den Grafen von Gleichen	64
Des Sultans Geſetz. Ein Schwank	65
Marc und Marcadid	68
Sir Aethelbert	71
Sir Aſtolf	73
König Alfred's Geſang	75
Robin Hood's Kampflied	77
Robin Hood's Siegeslied	77
Die drei Schweſtern	78
Vom kühnen Minſtrel	80
Der Gaſt von Treux	82

Seite

König Richard und Blondel 84
Laird Lindsay's Hochzeitsritt 88
Ralph Douglas und Rob Percy 92
Germanen-Markung 94
Der Drachen-Schläger 95
Ratbod's Bekehrung 96
Wallada, I. Klage 108
" II. Erlösung 109
Tannhäuser. Ein Cyklus 110
Walther von der Vogelweide. Ein Cyklus 131
Vorgesang 131
Cuculus Canorus 133
Der Kranich 135
Vogelgesang 136
Hänfling 137
Zeisig 137
Schwalbe 138
Amsel 139
Mönch 140
Lerche 142
Sylvia rubecula 145
Der Wanderer und die Amsel 147
Die Schwalbe 149
Der Adler 149
Blaukehlchen's Doppelsang 151
Der Räuber 153
Waldmorgen 157
Das Tauben-Nest 161
Nacht-Ritt 163
Der Thurmkauz 166
Die todte Nachtigall 169
Kreuzfahrerlieder der Deutsch-Herrn-Ritter in Preußen. Ein Cyklus . . . 171
Hermann's von Salza Aufruf zur Kreuzfahrt 171
Lied Ralf's vom Rhein 173
Herr Guzzo vom Gauchen aus Bayer-Land 174
Hermann Balk baut die erste „Baumburg" 176
Die Mette von Marienburg 177
Die Campbells 186
Die Loisach-Braut 190
Der Vampyr 194
Die Bernstein-Hexe 195
Das Lied vom Schill 196
Bei Sedan 197
Wie die Zeit vergeht 198

II. Abtheilung.

Lieder, Sprüche, Vermischtes. S. 201—378.

Seite

Abschied von der Poesie 203
An Pallas Athene 205
Sonntag 207
Das Sterbeglöcklein 208
Enträthselte Ahnung 208
Melancholie 209
Warnung 210
Rath 210
Unser Kirchhof 210
Lord Byron an seine Schwester 211
Nachruf an Frau Amanda von Geibel 212
Klage 212
„Mariä Geburt fliegen die Schwalben fort" 215
Vergeblicher Zuspruch 216
Wehmuth 217
Zu spät! 217
Versäumte Rosen 218
Mit „Harald und Theano." Einer jungen Dame 220
Die Bernstein-Hexe nochmal 221
Ahnung 221
Abschied 222
Der Brief 223
Vision 224
Nach Lesung eines Tagebuchs 224
Epistel 225
Rosentod 226
Den Strom hinab 227
Aus einer Novelle 227
Besorgniß und Trost 228
Wunsch 229
Entschuldigung 229
Abschluß 229
Des Sternes Rache 230
Trost 230
Die Sehnsucht 231
Wo ist Gott? 233
Mein Stern 233
In der Fremde 234
Das Lied des Herzens 235
Das Heiligthum 236
Die Lerche 237
Gottvater spricht 238

Seite

Sommer-Glanz 239
Im Sonnenschein 240
Nach dem Regen 240
Hingebung 241
Dank 242
Glückseinkehr 243
Was da schön ist, das ist mein 244
Aus dem Vollen 245
Wahl 246
Frühlingslied 247
Mädchenlied 247
Weinlied 248
In die Chronik der Fraueninsel des Chiemsee's 249
Gruß in die Ferne 250
Dank an eine junge Freundin 251
Abschieds-Thränen 252
Unentreißbar 253
Herzensgüte 253
Treugedenken 254
Wieder im Vaterhaus, I. II. 255
Aufbruch an die Ostsee 256
An der Ostsee 257
Einsam in der Fremde 258
Auf! 258
Gastfreundschaft 259
An Miriam, I—IV. 260
„Nie stirbt das Ritterthum" 262
Offenbarung 263
Gespräch mit Alkibiades 264
Gespräch mit dem Mond 266
Allgegenwärtig 268
Trost-Spruch 270
Der Lenz an die Erde 270
Frühlingsahnung 271
Im Mondlicht, I—III. 271
Gemahnung 273
Spruch 273
Das Schöne 273
Das Zauberwort 274
Heilungshoffnung 274
Geduld! 275
Willkomm 275
Geschenk 276
Wie ich dich tragen werde 276

Seite

Ausklang 277
Ueber den Wolken und über dem Wind 277
Ewig 278
Zur Jahreswende 278
An J. Roßbach in Würzburg 279
Erholung 280
An Lorenz 282
Mein Evangelium 283
Mit einem Bernsteinschmuck in Seetang versteckt 284
An ein krankes Kind 285
Räthsel 285
Aus Italien, 1—5. 286
1. In Rom 286
2. Im Sabinergebirg 286
3. In Lorega 287
4. In Amalfi 287
5. Aus Rom nach Alzei 287
Puck's Beschwörung 288
Einer jungen Kritikerin des Romans: „Ein Kampf um Rom" 289
Dank für eine „pommer'sche Gänsebrust" 290
Die schwierige Taufe 291
Einer Sechsjährigen zum Geburtstag 292
An Doris 292
Einer Sängerin, I. II. 292
Einer Geigen-Spielerin 294
Einer in Athen gebornen Deutschen 295
An die Venus von Melos 295
Ostpreußen 296
Trinkspruch bei der Feier des 50jährigen Jubiläums der Königsberger Kaufmannschaft 298
An Ludwig Friedländer in Königsberg 299
Beim Abschied des Freiherrn von Auffeß von Königsberg 300
Einem Freund zum Abschied 300
Bei dem Abschied eines Lehrers 301
Einem Mädchen zur Einsegnung 303
Einer Braut zur Verlobung 303
Einem Brautpar mit Lorber und Myrthe 304
Einem Brautpar mit Scheffel's „Frau Aventiure" 305
Einer Braut zur Hochzeit 305
Hochzeitsgedicht 306
Segenspruch 307
Einem neugebornen Mädchen 308
Seebruck (Epistel an Theodor Töche) 308
Aus Thüringen. Ein Traum 311

Seite

Charon und Odysseus 313
An Genua 315
Epistel an einen Freund (1858) 317
Die Rosen auf dem Kirchhof zu Kissingen (Oktober 1866) 319
An König Ludwig II. von Bayern (Juli 1870) 320
Abend-Signal bayerischer Jäger (Vorabend der Schlacht von Sedan) . . 321
In der Schlacht von Sedan 322
Zur Sedan-Feier, 1875 322
Zur Enthüllung des Hermann-Denkmals, 1875 324
Gegen Rom! 324
Lied der Ghibellinen 326
Städte-Sprüche. (In die Fenster des germanischen Museums zu Nürnberg) 328
Prolog zur Neueröffnung des Stadttheaters zu Königsberg, 1876 330
Zur Todesfeier Anastasius Grüns, 1876 331
Ostpreußisches Sängerfest. Königsberg 1876 332
Sänger-Gruß. Ostpreußisches Sängerfest, Tilsit 1878 333
Zur Feier von Vater Jahn's hundertjährigem Geburtstag, 10. August 1878 333
Den Alamannen und Schwaben 335
An Königin Louise 336
Prolog zur Louisenfeier. Den 30. März 1877 337
Prolog eines Festspiels zu Gunsten der Weichsel- und Nogatüberschwemmten 339
Straßburg. In das „Rheinalbum" zu dem Titel-Bild „Straßburg", 1877 340
Zum Abschied eines (nicht schlanken) Generals 341
Alma mater! 342
De prima Aureliani expugnatione 345
Ave mater albertina! 348
Der Eberhardina-Carolina 350
Eberhardinae Karolinae 352
Zum 9. Oktober 1877 353
Salve, victor laureate! 354
Carmen in honorem conventus XXXIII philologorum et magistrorum Germaniae 356
Idem carmen in linguam vernaculam translatum 358
Prolog zur Festvorstellung am Geburtstag des Kaisers und Königs (am 22. März 1878) zu Königsberg 360
An die Deutschen, 3. Juni 1878 362
Zum 50jährigen Doktorjubiläum Leonharts von Spengel in München . . 363
Zum 50jährigen Doktorjubiläum von Karl Lehrs in Königsberg 1876 . . 364
An Emmanuel von Geibel 365
Im September 367
Welt-Anschauung 368
Das Glück. An meine liebe Frau Therese 373
„Ferien." Epistel an Josef Victor von Scheffel 373

I. Abtheilung.

Balladen, Romanzen

und

Verwandtes.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Lucifer.

(Vor den Pforten des Himmels.)

Lucifer

(allein)

So steh' ich wieder vor der lichten Stätte,
Da ich einst herrlich, wie kein Andrer war.
Groß war mein Fall, doch größer ist mein Muth!
Zwar die Genossen liegen noch betäubt
Vom schweren Sturz dort unten in der Tiefe:
Doch mich trug schon aufs Neu' empor die Kraft.
Schon als das Flammenschwert mich niederschlug,
Schon als ich rücklings aus dem Streitgeschirr
Mit Roß und Rad hinunter taumelte, — —
Schon damals dacht' ich nur das Eine Denken:
Geduld! Es kommt die Zeit der Wiederkehr.
Denn ewig bin ich, wie Jehovah selbst:
Ich bin der Schatte, den sein Schimmer wirft:
Und mit sich selbst nur könnt' er mich vertilgen.
s'Ist seine Schuld, daß ich ihm trotzen muß:
Was gab er mir den zweifelnden Gedanken,
Was gab er mir dies quälerische Grübeln,

Das mich an seinem Rechte rütteln läßt?
Warum ist er mein Herr? Weil er allmächtig!
Warum ist er allmächtig? Weil mein Herr!
Das ist der Cirkel, der sich glühend heiß
Um meine schmerzdurchfurchte Stirne preßt!
Was gab er mir mein Denken und mein Wollen,
Wenn ich's nicht schrankenlos gebrauchen darf?
Ist das noch Freiheit, wenn er mir die Ziele
Voraus bestimmt, danach ich wandern soll?
Und weich' ich ab, so straft er es als Schuld! —
Ha! wir sind frei, wie der geworf'ne Stein,
Der da zu fliegen wähnte, wie der Adler!
Laß sehn, ob ich die Kraft, die er verlieh,
Nicht gegen seinen Willen brauchen kann,
Nicht selbst mir setzen kann, was gut, was bös,
Ich selbst mir selbst mein eigner Gott und Herr.

(Aus der Himmelspforte kommt eine Schar Seraphim mit einem Korbe voll Rosen)

Wollt' er Gehorsam, fromm gedankenlosen,
In jedem Pulsschlag seines weiten All, —
Was schuf er mich nicht jenen Kindern gleich,
Die ewig, gleich den Rosen, die sie tragen,
Ein dankbar Opfer, ihren Schöpfer preisen! —
(zum ersten Seraph): Was schafft ihr da mit euren rothen Blumen?

Seraph.

Es taget bald: wir streun das Morgenroth
Hinunter aus den Wolken auf die Erde.

Lucifer.

Und dann?

Seraph.

Dann fliegen wir den lieben Lerchen nach,
Die hellen Lieder ihnen abzulernen.

Lucifer.

Ein müssig Werk! — Und dann?

Seraph.

Ei dann geht's an die Arbeit!

Lucifer.

Und was für Arbeit wartet dann auf euch?

Seraph.

Siehst du dort unten, an des Euphrat Ufer,
Das blonde Kind nach Blumen suchend gehn?
Der Vater ging zu Wald, die Mutter stillt
Den Säugling in der Hütte: — nach dem Fluß
Schon irrt das Kind — da streu' ich junge Veilchen
Vom Ufer ab zurück zur Mutter hin,
Daß es die Blumen retten vor dem Tod.

Lucifer.

Und jüngst erst starb sein Brüderlein am Fieber! —
Weshalb hast du nicht jenen auch gerettet?
Er war so rein wie sie.

Seraph.

Das frag' ich nicht — denn so hat Gott befohlen. —
Du siehst so finster — sage, fremder Mann,
Willst du nicht eine hier von diesen Rosen?

Lucifer.

Für dieses Haupt blüh'n keine Rosen, Kind!
Geh an dein Werk und lerne nie, zu zweifeln.

(Die Seraphim ab. Der Erzengel Michael in strahlender Rüstung tritt aus dem Himmelsthor: es wird Tag)

Lucifer.

Ha sieh! Der starke Schergenknecht des Himmels!
Auf, Michael, stoß in dein Wächterhorn,
Rasch, rufe deine Cherubim herbei
Und schlagt in Fesseln diesen freien Nacken,
Der euch ein Vorwurf eurer Knechtschaft ist!

Michael.

Du weißt es, daß du lügst: denn ich bin frei.

Lucifer.

Frei! wie dein Schwert in deiner starken Faust,
So dienst du in Jehova's Hand und Willen.

Michael.

Es ist des Schwertes Art, der Hand zu folgen:
Ich folge willig — und so bin ich frei.

Lucifer.

Ich folgte meiner Art und ward verstoßen.

Michael.

Dir ward dein Recht — bestreit' es, wenn du kannst.

Lucifer.

Mir ward das Recht des Stärkern, — die Gewalt.

Michael.

Du weißt es, daß du lügst! Dir war nicht wohl,
Als du zum Kampf mit mir dein Schwert erhobst.
Ich hatte nie im Wettkampf dich besiegt —
Gleich stark hat uns der Ewige geschaffen —
Doch diesmal trug dein Blick mein Auge nicht, —
Dein Herz erbebte — und du wardst besiegt.

Lucifer.

Ja, das ist seine höchste Grausamkeit!
So tief schuf er uns an die Sklaverei,
Daß uns der Drang nach Freiheit Sünde scheint,
Und doch Gehorsam unerträglich ist.

Michael.

Wann ich ihm folge, folg' ich nur mir selbst.

Lucifer.

Warum schuf er mich dunkel und dich hell?

Michael.

Du konntest glücklich sein wie ich: die Nacht
Preist Gott nicht minder herrlich als der Tag.
Du hast dich selbst gerichtet, Lucifer!

Lucifer.

Warum, nachdem ich schuldig war und elend,
Hat er mich nicht vernichtet? Sprich, warum?

Michael.

Weil er das Leben will, und nicht den Tod.

Lucifer.

Er gab zur Qual nur mir die Ewigkeit:
Er soll mir Frieden geben oder Tod.

Michael.

Sobald du willst, ist höchster Friede dein.

Lucifer.

Unfriede ward mein Los und wird es bleiben.
Wozu das Einerlei der Ewigkeit?

Michael.

Du hast es nicht verdient, daß ich dir's künde!
Doch meines Herren Wappenschild zeigt nicht
Das Schwert des Rechts: es zeigt den Stern der Gnade
Vernimm, Gott gab dir deshalb Ewigkeit,
Weil er voraus weiß, daß die Stunde kömmt,
Die jeden letzten Schattenstreif durchsonnt.
Du sollst sein heilig Walten kennen lernen,
Die Segensfülle seiner Schöpfungen:
Die tiefste Weisheit und die höchste Liebe
Rollt manch Jahrtausend auf vor deinem Blick:
Und endlich wird vor soviel Sonnenglanz
Das Eis auch deines dunklen Herzens schmelzen:
Dies stolze Haupt, das einmal nur sich beugte,
Als ihm der Blitzstrahl auf den Nacken schlug,
Versöhnt und reuig wird es dann sich neigen
In unsres Vaters segenvollen Schos, —
Er aber legt die Hand dir auf den Scheitel:
„So kömmst du endlich, lang verlorner Sohn?"

Und tausend Harfen werden lieblich tönen;
Froh grüßt der Himmel seinen stärksten Helden,
Und Nacht und Schatte werden nicht mehr sein. —

Lucifer.

(in höchstem Zorn)

Du feiger Knecht, das hoffe nie zu schau'n!
Kampf gegen euch, so lang ich denken kann!
Reißt er mir nicht zuerst dies starke Herz
Durch Zauberkraft aus dieser festen Brust,
Soll sich mein Haupt vor seinem Thron nicht beugen.
Verderben will ich alle eure Saten,
Vergiften will ich eure ganze Welt.
Fluch ihm und der verrätherischen Milde,
Mit der er uns den Willen aus der Brust
Und aus dem Haupt wegschmeichelt die Gedanken.
Du Traumprophet, auch mich laß prophezeih'n!
Benutzen will ich meine Ewigkeit,
Die eure stolze Thorheit mir gegeben,
Zu lauern jede schwindende Minute,
Bis ich und die Genossen durch dies Thor
Hinein in euren frommen Himmel stürmen!
Den Thron der falschen Liebe will ich stürzen,
Das Scepter, das die Leben schafft, zerbrechen,
Und meines Hasses frei gewordne Gluth
Soll Gott und seine Schöpfungen verzehren.
Und wenn der Brand von tausend Weltgebäuden
In höchster Lohe flammt zu mir empor,
Dann will ich selbst, der Letzte, der da athmet,
Sieg jauchzend, lachend springen in die Gluth,

Mich selbst verbrennend, daß ein todtes Nichts,
Ein ewig Nein nur einzig übrig bleibt,
Von eurem Reich des Lichtes und der Liebe. —

Michael

(das Schwert ziehend)

Du kennst dies Schwert, das dich zu Boden schlug:
So oft du willst, sollst, Lästrer, du's erproben.
Jetzt aber geh' und hebe dich von hier,
Fleuch in den dunklen Abgrund deines Falls:
Jehovah naht, um seine Welt zu segnen,
Hinweg, du Schatte, denn es naht das Licht.

Lucifer.

Ich weiche jetzt, — doch kehr' ich ewig wieder! (verschwindet)

Chor der Engel

(aus der Pforte)

Jeglichen Morgen,
Treu wie die Sonne,
Nahet der Vater,
Zu segnen die Welt.

Wohlgefallen den Menschen,
Frieden auf Erden,
Und Ehre sei Gott in der Höh'
Hallelujah!

Odysseus.

Was Achilleus nicht gelungen,
Was nicht Ajas' Stärke that,
Priams Veste hat bezwungen
Dieses Hauptes kluger Rath.

Ein Jahrzehnt mit kühnem Kiele
Trotzt' ich Posidaons Wuth
Und ich drang zum sonn'gen Nile
Und zu Lethe's dunkler Fluth.

Freundin rühm' ich mir Athene
Und der ew'gen Jugend Zier
Beut, die schöner als Helene,
Beut die Inselgöttin mir: — — —

Ach, wie gern wollt' ich vertauschen
Was mir Herrlichstes geschah,
Hört' ich nur noch einmal rauschen
Deinen Bergwald, Ithaka! —

Nauſikaa.

Raſch entſchwebt, mit weißem Flügel,
Fern ein Schiff gen Ithaka:
Hoch von ſteilem Felſen-Hügel
Schaut in's Meer Nauſikaa.

Weißen Arm mit goldner Spange
Drückt ſie vor das edle Haupt
Und ſie ſpäht noch, als ſchon lange
Mann und Bot dem Blick geraubt.

„Aphrodite! — ruft ſie — ſage,
Was verbrach ich, welche Schuld?
Glücklich glitten meine Tage
In der greiſen Aeltern Huld,

Und man rühmte, Freude glänze,
Wo Nauſikaa erſchien: —
Was verbrachen meine Kränze?
Göttin, weßhalb ſandt'ſt du — — ihn!

Ihn, der, einem Gott vergleichbar,
Plötzlich vor mein Auge ſchritt! —
Dort enteilt er, unerreichbar,
Ach, und meine Seele mit!“

Noch war an den Felsen-Stufen
Nicht verhallt der Klage Ton —
Vor ihr, die sie angerufen,
Stand der Liebe Göttin schon.

„Rache soll den Schmerz dir lösen,
Tröste dich, mein wundes Reh:
Tod und Unheil drohn dem bösen
Gatten der Penelope.

Denn Poseidon schwur Verderben
Dem gewalt'gen Mann noch heut',
Wenn statt seiner nicht zu sterben
Sich ein freies Opfer beut.

Und ich fliege, das zu melden
An Penelope sofort —
Ha, verwittwet trägt den Helden
Dann der Kiel zum Heimath-Port."

Doch die Jungfrau, qual-entkettet,
Sprang empor: „So sei's gethan!
Dank dir, Göttin! Ja, gerettet
Ist das Herz, dem Götter nahn."

Kaum entfloh das Wort der Lippe —
Schimmernd, wie ein weißer Schwan,
Flog die Jungfrau von der Klippe: —
Hoch auf schlug der Ocean.

Ein Königs-Spiel.

Saß der König Artaxerxes
In dem goldnen Haus zu Susa
Auf dem hohen Purpurthrone:
Im geflochtnen Barte Perlen,
Um die Stirn das Diadema,
In der Hand das goldne Scepter
Und im Herzen Uebermuth. —

Auf den Polstern vor ihm knieten
Seines Reiches erste Fürsten
Edle, Feldherrn und Satrapen:
Und er winkte dem Dadames,
Der der kühnste seiner Krieger,
Und der treu'ste der Satrapen
Und der Feldherrn bester war.

„Mich gelüstet," sprach der König,
„Mich gelüstet, o Dadames,
Deines weißen Edelfalken,
Den du selbst dir abgerichtet,
Der auch Antilopen baizet:
Giebst du, Feldherr, wohl den Vogel
Deinem König zum Geschenk?"

Unbewölkt blieb des Dadanes
Hohe Stirn, da er sich neigte:
„Theuer war mir jener Vogel,
Den ich selbst mir abgerichtet,
Der auch Antilopen baizet:
Aber wenn dich sein gelüstet,
Großer König, ist er dein.“

„Mich gelüstet,“ sprach der König,
„Mich gelüstet, o Dadanes,
Deines schwarzen Parther-Hengstes,
Der nicht scheut die Elephanten,
Den du rittst in sieben Schlachten,
Den dein Vater schon geritten, —
Schenkst dem König du das Roß?“

Leise furchte nur Dadanes
Seine Brau'n, da er sich neigte:
„Theuer war mir jener Rappe,
Den mein Vater schon geritten,
Der in sieben heißen Schlachten
Mich zum Siege trug — für dich —!: —
Großer König — nimm ihn hin!“

„Mich gelüstet,“ sprach der König,
„Mich gelüstet, o Dadanes,
Deiner einz'gen Frau Mandane,
Die du mehr liebst — also sagt man —
Als dein Leben: gieb die Schlanke
Mir zu meinen hundert Frauen:
Gönnst dem König du dein Weib?“

Von dem Wirbel bis zur Sole
Schüttelte der Schmerz Dadanes:
Doch mit fester Stimme sprach er:
„Theurer war mir als mein Auge,
Als mein Leben, meine Sele,
Mein geliebtes Weib Mandane:
Großer König — sie ist dein!

Nur vergönne, daß in ihren
Gürtel, wenn ich dir sie sende,
Ich ein breites Messer berge."
„Wie! den König zu ermorden?"
„Nein: sich selber, wenn sie etwa
Doch es nicht ertragen könnte,
Eines Andern Weib zu sein."

„Mich gelüstete, Dadanes,
Tapfrer Feldherr", sprach der König,
„Zu erproben deine Treue:
Nur ein Spielchen mit dir spielt' ich:
Gut bestandest du die Probe:
Wähle nun zum Lohn und wünsche,
Was dein Herz begehren mag.

Sei's ein Scheffel voll Rubinen,
Seien's Pfauen oder Weiber,
Sei's Aegypten oder Baktris —
Alles will ich dir gewähren:
Schwör' es dir bei meinem Barte."
Mächtig athmend sprach Dadanes:
„So vernimm denn meinen Wunsch!

Meine Treue noch zu prüfen,
Solch' ein Spiel mit mir zu spielen,
War nicht nöthig, Artaxerxes!
Und so wünsch' ich nicht Rubinen,
Auch nicht Pfauen oder Weiber,
Auch Aegypten nicht noch Baktris,
Sondern nur — gedenk des Schwurs,

Den du schworst bei deinem Barte,
Alles wollt'st du mir gewähren —
Sondern nur: mit meinem Weibe
Meine Tage zu beschließen
— Zu Athen lebt mir ein Gastfreund —
In dem Land der freien Griechen,
Ferne von der Kön'ge Dank."

Die Vestalin.

In den stillen Tempel lärmend
Bricht das Volk, empört in Wuth:
„Auf und schleppt sie vor den Prätor,
Tilgt die Schuld in ihrem Blut,
Denn kein Rauch steigt mehr zum Himmel,
Und erloschen liegt die Gluth.

Priesterin, wo war dein Eifer,
Priesterin, wo war dein Herz?
Träumtest du der Liebe Träume,

Pflogest du der Liebe Scherz?
Sucht den Buhlen und zerfleischt ihn
Glied für Glied mit scharfem Erz.

Doch sie selbst scharrt in die Erde
Lebend ein mit ihrer Schmach."
Also tobt die blinde Menge,
Von den Säulen schallt es nach:
Doch erwacht aus tiefem Schweigen
Trauervoll die Jungfrau sprach:

„Wehe, rohe Männer, wehe,
Die ihr scheulos, wild, im Streit,
Auf den Lippen Zorn und Flüche,
In dies Haus getreten seid:
Nicht die Priesterin, ihr selber
Habt das Heiligthum entweiht."

„Heuchlerin, da sieh die Asche!
Sprich, was löschte diese Gluth?"
„Unauslöschlich lodert Vesta's
Herd in meines Herzens Hut:
Und was diese Brände löschte, — —
Das war meiner Thränen Fluth."

„Thränen? was hast du zu weinen,
Du der Göttin Dienerin?"
„Vor drei Tagen sank bei Cannä
Roma's Ruhm und Macht dahin,
Und als Priesterin ich worden,
Blieb ich dennoch Römerin."

„Nicht um Rom, um einen Buhlen,
Der gefallen, weint sie wohl:
Auf! ergreift sie, sie soll sterben,
Schleift sie fort auf's Capitol."
Doch die Priesterin umklammert
Fest der Göttin Steinsymbol:

„Höre mich, du große Göttin,
Die du reiner dort nicht thronst
In den Hallen des Olympos,
Als du mir im Herzen wohnst,
Die du schrecklich strafst den Frevel,
Wunderbar die Unschuld lohnst:

Höre mich, die alle Feuer
Mit dem heil'gen Athem schürt:
Bin ich rein an Leib und Sele,
Wie der Priesterin gebührt, —
Auf, entzünde diese Kohlen,
Wie sie meine Hand berührt."

Spricht's, und auf die schwarzen Brände
Legt sie leis die weiße Hand: —
Und ein Donnerschlag erdröhnet,
Licht umfluthet ihr Gewand,
Und empor vom Opferherde
Lodert goldig heller Brand.

Auf die Kniee stürzt die Menge:
Doch die hohe Jungfrau spricht:
„Wenn der Unschuld hier auf Erden

Jeder letzte Schutz gebricht,
Muthig greift sie in den Himmel,
Holt herunter sein Gericht."

Thor's Hammerwurf.

Thor stand am Mitternacht-Ende der Welt,
Die Streit-Axt warf er, die schwere:
„So weit der sausende Hammer fällt,
Ist mein das Land und die Meere!" —

Und es flog der Hammer aus seiner Hand,
Flog über die ganze Erde,
Fiel nieder an fernsten Südens Rand,
Daß Alles sein eigen werde.

Seitdem ist's freudig Germanen-Recht,
Mit dem Hammer Land zu erwerben:
Wir sind von des Hammer-Gottes Geschlecht
Und wollen sein Welt-Reich erben.

Hunnen-Zug.

I.

Ueber den Tanais, über den Ister
Winket der Tod mit der Sense der Pest:
„Gürte dich, schürze dich, schwarzes Geschwister!
Ferne nach Gallien ruft uns ein Fest.

Höre mich, hagerer Bruder du, Hunger!
Rüttle dich, schlafender Geier du, Krieg,
Altunersättlicher, immer noch junger,
Schüttle die blutigen Schwingen und flieg!“

Sieh da in Wolken, den Völkern ein Grauen,
Ballt sich ein schwarzer, ein schrecklicher Zug:
Riesen und Schlangen, entsetzlich zu schauen,
Rasende Rosse mit Flügeln am Bug!

Allen voran der verderbliche Geier,
Kreischend nach Fraß und die Fänge gespannt:
Sonneverfinsternd erstrecket der Schreier
Schattende Schwingen vom Meere zum Land.

Flammendes Züngelein schlägt er zuweilen
Roth aus des Schnabels, des klaffenden, Ritz:
— Hinter ihm Nacht —: doch in zischenden Keilen
Zuckt aus dem Schnabel dann zündender Blitz.

II.

Aber noch grauſiger als an dem Himmel
Wälzt ſich auf Erden ein fluthender Streif:
Drachenvergleichlich, ein Völkergewimmel,
Feuer im Rachen und Gift in dem Schweif!

Blies da ein Mann auf gewundenem Horne
An der Alutha vor felligem Zelt:
Schauernd in Luſt und in Schreck und in Zorne
Bebt da der Occident, zittert die Welt.

„Hunnen, die Erde, mir gab ſie der Kriegs-Gott!
Hunnen, euch ſchenk' ich ſie — mordet ſie aus!"
„Attila, ſcholl es da, Väterlein, Siegsgott,
Danke dir, danke dir! Richten es aus."

Horch! Von dem Kaukaſus bebt bis nach Böhmen
Dröhnend Europa von Hufengeſtampf,
Hoch auf den Bergen und tief in den Strömen
Woget und wüthet und würget der Kampf.

„Attila, Attila, Spender der Beute!
Väterlein, ſage nur, machen wir's recht?
Pfählen die Jünglinge, ſchleifen die Bräute,
Bügelgebunden, am Lockengeflecht.

Attilla, willſt du ſo? Nieder die Römer!
Siebenfach nieder Germanengeſchlecht!
Völkerzermalmender Länderdurchſtrömer,
Attila, ſag' es uns, machen wir's recht?"

Aber die Geißel, neunsträngig, mit Blute,
Hebet gen Himmel der Chan im Gebet:
„Seht ihr in Wolken die flammende Ruthe?
Vorwärts! nach Westen hin weist der Komet.“

III.

Aber in Gallien, fern an der Marne,
Standen zwei Männer in Waffen gesellt:
„Soll denn, erwürgt in mongolischem Garne,“
Klagte der Eine, „verröcheln die Welt.“

„Nein doch, Aëtius,“ — lachte der Zweite,
Warf in den Nacken das goldene Har —
„Laß uns vergessen verstrittener Streite:
Sage, wen fürchten wir, — wir: — wenn ein Par?

Rufe vom Tiber durch fliegende Boten
Deiner Legionen gepanzerte Wehr,
Traue Theoderichs freudigen Goten:
Römischer Schild und germanischer Speer!

Laß sie nur kommen auf zottigen Gäulen!
Laß sie empfahn uns mit Schild und mit Schaft:
Warte nur, ob sie nicht weichen mit Heulen
Römischer Kunst und germanischer Kraft.“

Harpa.

„Nicht trotze mir länger, verträumtes Kind“ —
— Frau Grimtrud sprach's mit Zorne —
„Meine Wefa webt, meine Spinna spinnt,
Dem Weib wob Arbeit die Norne.

Du aber, obzwar mein Stieffind nur,
Nicht mühst du die Hand mir im Hause:
Du verfolgst nur am Himmel der Wolken Spur
Und den Adler im Sturmgebrause.

Du verträumst mit den Sternen die schweigende Nacht,
Mit den Wogen der Brandung die Tage:
In die klingenden Saiten der Harfe mit Macht
Schlägst Trotz du, Sehnen und Klage.

Und seit der Wandrer hier eingekehrt
Mit dem Windhut und Mantel, dem blauen,
Der dir Runen geritzt und dich Lieder gelehrt —:
Zu dem Zorne gesellt sich mir Grauen.

Von den Knechten laß' ich die Stufen zum Thurm
Mit Schilden und Speeren verrammen,
So — steigt er zu dir nicht aus Wolken im Sturm —
Nie flüstert ihr fürder zusammen.

Mit Hunden hetz' ich vom Hof ihn mit Harm,
Wagt heran sich der Wallende wieder:
Du aber, gehäuft von der Sole zum Arm,
Hier den Flachsberg spinne mir nieder.

Und hast den Flachs nicht gesponnen du,
Bis die Sonne versinkt in Gluthen, —
So werf' ich dich selbst und die Harfe dazu
Hier vom Thurm in die brandenden Fluthen!"

Frau Grimtrud sprachs und ließ sie allein
Mit dem Flachs, dem hoch gehäuften:
Auf den weißen Arm, in das Werk hinein,
Die bitteren Thränen ihr träuften.

Zur Seite schob sie das Harfenspiel
Und die Spule nahm sie zu Händen:
„Das Werk ist widrig, des Flachses viel,
Doch gehorsam will ich's vollenden."

Und sie näßte den Faden und zog und spann,
Bis die Finger blutend sie stachen,
Ob auch Himmel und Meer ihr zu sprechen begann
In geheimen, verwirrenden Sprachen.

Es rauschten die Winde manch' leises Wort
Und die Wellen manch' lockende Weise —
Mit der Rechten spann sie getreulich fort —:
Nur die Linke fingerte leise.

Da kam geflogen ein Feldvöglein,
Ein Hänfling war es, ein brauner:
Der sang vom Fenster zum Thurm herein,
Ein berückender, flötender Raunen.

Und er sang von Wald und von Frühlingspracht
Und von lauschig rieselnder Quelle: —
Mit der Linken rührte die Saiten sie sacht —
Doch die Rechte, die spann viel schnelle.

Da rauschten zwei Raben — der Hänfling floh —
Durch die Wolken zog es im Sturme:
Und neben ihr, ernst und geheim und hoh,
Der Wandrer stand in dem Thurme.

Da beugte das Haupt sie grüßend tief,
In die Wangen stiegen ihr Lohen:
Wie hastig die Hand an der Spule lief —!
Auf den Flachsberg wies sie, den hohen.

Und der Wegmann strich den gewirrten Bart
Und sprach: „Welch emsige Hände! —
So mach' ich mich denn auf die Scheidefahrt,
Bevor den Sang ich vollende:

Bevor wir beide vollenden das Lied,
Ich singend zu deinem Harfen,
Das Lied, wie Alles zuletzt gerieth,
Als die Nornen die Lose warfen.

Ob der Sieg Asa-Thor, ob dem Midhgard-Wurm,
Ob dem Wolf, ob er Odhin gelinge —
Was kümmert das dich? Im Frauenthurm
Hier walteſt du nützlicher Dinge.

Ob Odhin's herrliche Herrſcherſchaft
Den dumpfen Rieſen erliege,
Was kümmert es dich, wächſt, ſorglich beſchafft,
Nur das Linnen für Brautbett und Wiege."

Da hemmte die Spule Harpa ſcharf:
„Willſt zornigen Schmerz du mir rühren?
Nicht Brautbett und Wiege ſind mir Bedarf —
Mich verlangt nach dem Thun der Walküren.

Von Odhin zu hören iſt all mein Begehr,
Von dem Tiefen, Gewaltigen, Hohen:
Vollſinge das Lied, vollkünde die Mähr —
Wann in Feuer die Himmel lohen, —

Wann Odhin kämpft und der Höllenhund,
Welch Schickſal wird ihm tagen?"
„Todt ſinkt der Gott auf den flammenden Grund,
Nachdem er den Rieſen erſchlagen."

Da warf ſie vom Thurm mit der Spule das Garn,
In den Wangen zornige Röthe:
„Was thuſt du, was wagſt du? Die Feinde harr'n
Und Frau Grimmtrud, daß ſie dich tödte."

Doch Harpa rief: „Weh über die Welt!
Was frommt es, um Freude zu werben,
Wenn das Dumpfe siegt, wenn das Hohe fällt?
Laß trotzig uns harfen und sterben.“

Und sie faßte die Harfe und hob sich zum Sprung,
Von dem Hof her nahten die Knechte:
Da griff sie der Wandrer in fliegendem Schwung:
„Heil Harpa, du koreſt das Rechte.

Vernimm: wenn ich, Odhin, der Wanderer, fiel,
Aufleb' ich in höhrer Walhalle,
Wo du, Harfengöttin, wirſt ſchlagen dein Spiel
Mit unſterblichem Siegesſchalle.

Schau dort: durch Gewölk her ſchimmert Walhall,
Und die Arme, mit grüßendem Freuen,
Streckt Freia und Frigg mit den Himmliſchen all'
Dir entgegen, der Göttin, der Neuen.“

Und den dunkeln Mantel um die Maid
Schlug er gleich gewaltigen Flügeln,
Und er rauſchte mit ihr durch die Wolken weit
Nach Asgard's goldenen Hügeln.

Sämund der Sieger.

Odhin's Sohn war
Sämund, der Sieger,
Sämund, der Sieger
In See und in Sal:
Es mochten ihn Männer und Maide,
Wo er nahte, der mächtige Mann!

Zaubernd zog er
— Kein Zweiter zwang ihn —
Ueber die Erde
Mit goldenem Apfel:
Drob mühte sich manches Mädchen
Umsonst, zu bemeistern den Mann.

In den Frau'n-Sal
Freundlich der Fremde
Trat, wo die trefflichen
Töchter thronen:
Er war schimmernd und schön zu schauen,
Wie der schiere Sonnen-Schein.

„Die den Apfel
Achtsam auffängt,
Welchen ich werfe,

Darf Wunsch sich wählen:
Was das minnige Mädchen meine, —
Mag Alles, muß Alles ihr sein.

Aber in's Auge
Muß sie mir aufschau'n,
Während den Wunsch
Und den Wurf wir wagen:
Und vermag nicht zu haschen die Maid ihn, —
Muß sie bieten zum Kuß mir den Mund."

Lang durchzog er
Lächelnd die Lande;
Manches Mädchen
Mußte den Mund ihm
Erröthend, den rosigen, reichen, —
Den Rund-Apfel erreichte sie nicht:

Glanz geblendet
Glitt ihr Blick,
Schaute sie scheu
In das Schimmer-Auge:
Es umfing ihr wie Ohnmacht den Athem,
Und zur Erde irrte der Apfel.

Also siegreich
Segelte Sämund. —
Nun nach Nördland
Nahte sein Nachen:
Da hauste die herrliche Halla,
Die Herrscherin hehr und hold.

Sie sah vom Söller
Ihn see-her schreiten:
Sättigte sicher
Sich der Anschau:
„Nun, Frigg und freundliche Freya,
Nun befreundet mich morgen früh.“ —

In den Frau'nsal
Früh trat der Fremde:
Da ragte die Reizende
Hoch aus der Reihe:
„Wirf, wirf nur den Apfel! doch wisse
Zugleich auch der Wirthin Wunsch!“

Schauernd erschaut' er
Die Schimmernd-schöne:
Wirre ward ihm,
Weh und wonnig:
Und er wußte nicht, wie zu werfen
Und er wagte nicht, wegzusehn.

Nur ganz nah flog
Und niedrig der Apfel:
Doch springend sprach sie
Das sprühende Wort:
„Mein ward schon der Wurfapfel: —
Ich wünsch' mir den Werfer dazu!“

Hoch in Händen
Den Apfel hielt Halla:
Knieend küßte

Die Hand ihr der Kühne:
„Mein ward er, der Meister der Minne,
Keinem Mädchen mehr müht er den Mund.“

König Harald Harfagr und Gyda.

Zwölf Könige herrschten in Norge-Land:
Das waren um elf zu viel:
Wie Harald die Andern überwand,
Das singt man zu Harfenspiel. —

Zwölf-König Harald von Hadaland,
Zu jagen ritt er nach Mochter:
Schön Gyda vor ihrem Hofthor stand,
Des Odal-Bauern Tochter.

Die schlanken Hüften ihr stolz umfing
Goldgürtel, an Steinen reich:
Noch goldener glänzte des Goldhars Ring
Auf der Stirn ihr kronen-gleich. —

Vom Rothroß staunend da Harald sprang
Und hielt die Hand vor die Augen:
„Wie blendest du! Zu der Helden Empfang
In Walhall würdest du taugen.

Zu den Schildjungfrauen wohl zählt du, Kind?"
„Mein Vater, der Bauer, hieß Steinn:
Doch zwölf der Schildjungfrauen sind:
Ich herrsch' im Hof hier — allein."

Da strich sich Harald langsam den Bart
Und die Stirne furcht' er mit Sinnen:
Doch Gyda spreitete, weiß und zart,
Auf den Birkentisch das Linnen.

Und sie winkt den Mägden: die tragen heran
In gehenkelten Krügen den Meth:
Doch der Wirthin nur achtet der gastende Mann,
Die schweigend die Spuhle dreht.

„Wie heißt du?" „Gyda!" „Nun, Gyda, sprich,
Aus dem Bauernstaube dich reiß' ich:
Zu meiner Königin kür' ich dich,
Harald von Hadaland heiß' ich.

Ich biete dir meine goldene Kron'
Für den Gürtel um deinen Leib."
Aufstand und sprach da mit stolzem Hohn
Und mit blitzenden Augen das Weib:

„Mein Gürtel, Zwölfkönig, ist ganz und voll:
Er trägt zwölf strahlende Steine:
Draus schenk' ich dir Einen: das ist dein Zoll
Für die zwölf-theils-Krone, die deine.

Du trägst es, Norge vergehen in Harm
Zu schau'n, in Zerrissenheit —
Nur du könnt'st retten: dein Geist — dein Arm —:
Doch du — jagst und verjagest die Zeit.

Mein Gürtel, Harald, ist ganz und Eins:
Deine Kron' ist nicht würdig meiner:
Ein ganzes Reich und Herz, oder keins —
Ein Zwölftel König ist — keiner!"

Und sie wandte den Rücken und schritt in's Thor
Und warf den Riegel in's Schloß:
Und der Gast von der Bank sprang jäh empor
Und im Sturm trug fort ihn das Roß.

II.

Drei Sommer kamen und dreimal schlug
Drei Könige Harald todt:
Da hatten die letzten beiden genug
Und nahmen als Jarle sein Brod.

„Nun bin ich König von Hadaland,
Ranriki und Thrandheim, dem starken,
Von Raumariki und Westfoldstrand,
Heid-Wingul- und Thela-Marken.

Und König bin ich von Gudbrandsreid,
Von Upland, Midland und Dal —
Vom ganzen Norge, schmal und breit,
Bin ich König nun zumal."

Da ließ er sich schmieden goldene Kron',
Die trug zwölf silberne Zacken,
Auf's Rothroß sprang er mit stummem Drohn
Und warf das Gelock in den Nacken.

Und als er vor Mochters Hofthor stand, —
Schritt Gyda d'raus hervor,
Trug ihren Gürtel in der Hand,
War schöner als je zuvor.

Statt herben Hohnes süße Scham
Umgoß sie mit rosigem Scheine —
Auf den Birkentisch — wie wundersam! —
Sie warf elf strahlende Steine:

„Heil, König Harald — Vollkönig! — dir,
Heil, Norges Herr und Held:
Elf Steine löst' ich vom Gürtel mir,
Wie du König auf König gefällt.

Nicht verschmähe den letzten — der rothe Rubin
Soll Gyda selber bedeuten."
Doch er zog sie an's Herz von gebeugten Knien —:
„Knien ziemt nicht Königsbräuten.

Das wisse ganz Norge, das wisse die Welt:
Wenn den Hader ich niedergestreckt
Und den Frieden geschafft und die Völker gesellt —:
Mein Weib hat dazu mich geweckt."

Das Königs-Urtheil.

„Hier über diesen Franken-Mann,
Den wir dir führen zu,
Herr König Thorsteinn, hör' uns an
Und sprich das Urtheil du.

Denn uns versagt hier Spruch und Rath:
Den Frieden brach er nicht:
Doch frevler viel als Mein-Werk-That
Ist, was der Franke spricht.

Er zieht mit Singen durch das Land
Und geißelt seinen Leib.
Ein Kreuz statt Schwertes in der Hand:
Gern lauscht ihm Knecht und Weib.

Er sagt, wir seien falsch und schlecht,
Kein Mensch sei gut entstammt,
Der Himmelskönig hätt' mit Recht
Uns all' zu Hel verdammt.

An Freya's Tag soll'n wir kein Fleisch
Und Roßfleisch essen nie,
Und vor dem Kreuz — so sein Geheisch —
Soll'n brechen wir auf's Knie.

In Walhall keine Schildesmaid
Und Feuer sei in Hel.
Ein Aelrausch sei Allvater leid: —
Narr! Odhin selbst liebt Ael.

Dem, der uns ab den Mantel rang,
Soll'n schenken wir das Wamms,
Und wer uns schlug die rechte Wang',
— Hör's, König Asenstamm's, —

Soll'n wir die Linke bieten dar:
Schlug wer den Sohn uns todt,
Dem sollen wir — ohne Wergeld gar —
Verzeihn bei Wein und Brod.

Wir soll'n zur Sommersunwend hehr
Durch's Feuer springen nicht,
Und, schwirrt die erste Schwalbe her,
Nicht danken Baldur's Licht.

Weiblos sei besser als beweibt,
Gott gleich sei Herr und Knecht: —
Wenn solcher Glaube Wurzel treibt,
Herr, wo bleibt Reich und Recht?

Ein Wort von dir — todt liegt der Mann!"
Der König hob den Stab:
„Du frommer Franke, sag' mir an,
Wenn man die Wahl dir gab:

Zu retten deines Volkes Reich,
Die Franken kühn und stolz,
Indem du wirfst in's Feuer gleich
Dies quer gekreuzte Holz —

Was wähltest du?" Da sprach der Christ
— Und zürnend klang sein Wort: —
„Wie gäb' ich, was des Himmels ist,
Um sünd'ge Menschen fort?

Die Kirche ewig heilig blinkt:
Das Reich, der Sünde Frucht,
Zusammen mit dem Teufel sinkt
Einst in die Höllenschlucht.

Des Himmels bin ich, nicht der Welt:
Das Recht der Krücke gleicht,
Daran die lahme Zeit sich hält,
Dran siech die Sünde schleicht.

Wann aus den Wolken Gottes Sohn
Tritt auf den Richterstuhl,
Stürzt aller Kön'ge Kron' und Thron
Hinab zum Schwefelpfuhl.

Nicht alle Kronen dieser Erd',
Nicht alle Reiche stolz,
Sind einen einz'gen Splitter werth
Von diesem heil'gen Holz."

„Tod ihm!“ rief Alles zornentbrannt:
Doch Thorsteinn sprach voll Huld:
„Führt diesen Armen aus dem Land:
Irrsinn ist keine Schuld.

Ob Höh'res noch im Himmel ist,
Bleibt ewig unbekannt:
Auf Erden gilt das Höchste, Christ,
Dem Mann sein Volk und Land.

Und glaubst du anders, — glaub' es fromm,
Und lehr' es Frankenfrau'n,
Doch nie mehr Solches lehrend komm
In meiner Helden Gau'n.“

Jarl Hartvik.

Jarl Hartvik zählte der Feinde viel:
Denn er war ein Mann:
Sein Wort war stolz und hoch sein Ziel
Und sein Muth gewann.

Lang trotzte er Allen in offnem Streit:
Doch als er zur Nacht
Einst ritt an dem Fjord in Einsamkeit —
Da ward's vollbracht!

Da fielen die Feinde, wohl hundert stark,
Rings über ihn her
Und drängten ihn aus der Landesmark
Auf Geklipp im Meer.

„Nun gieb dich gefangen und löse dich
Mit Golde schwer:
Was bleibt dir sonst —? Jarl Hartvik, sprich!
Rings Waffen und Meer!“

„Mir bleibt in Walhall der Hochruhm doch,
Der nimmer stirbt,
Und auf Erden der Freunde Rache noch,
Die euch All' verdirbt.“

Und er fiel auf dem Fels, von Speeren gespickt,
Mit lachendem Mund:
Und der Mörder keiner hat erblickt
Des Jahres Rund.

Hako Heißherz.

I.

„Jung Hako bleib, gut rath' ich dir,
Es wankt mein Schritt zu Grab: —
Dein sei dies stille Mädchen hier
Und dein mein Königsstab.

Arm ist der Nord, doch ist er treu,
Und ist dein Heimathland:
Der Fremde Glück birgt bittre Reu:" —
Doch Hako hob die Hand:

„Nein, König Frode, dreimal nein!
Gieb Sälda's stilles Herz,
Gieb weiserm Mann die Krone dein: —
Mich treibt es mittagwärts.

Hold ist ihr Antlitz, zart ihr Sinn,
Ihr Herz ist tief und rein:
Doch Hako's Heißherz Königin
Muß heißern Herzens sein!

Hier König über Norge's Eis
Und Ficht' und Föhre sein,
Und Recht und Frieden sprechen weis' —
Nein König Frode, nein! —

Und ruhn zuletzt im Hügelgrab,
In Schlaf gewiegt vom Meer — —
Behalte deinen Königsstab:
Fort, fort drängt mein Begehr!

Empor auf stolzen Säulen steigt
Manch' Haus in Marmorglanz,
Von Myrth' und Lorber überzweigt,
Im Meere von Byzanz.

Manch' Steinbild, alabasterweiß,
Lauscht dort aus stillem Grün,
Und schöner noch und lebensheiß
Nachtlock'ge Frauen glühn.

Hei! Gold und Wein und Rausch und Nacht,
Dazwischen Kampf und Blut: —
Ihr Segelbrüder, taucht vor Nacht
Den Seewolf in die Fluth.

Eudoxia, du Kaiserkind,
Halt' Kron' und Gürtel fest:
Denn Hako Heißherz freit geschwind! — —
Auf, Seewolf, gen Südwest!" —

II.

Zehn Winter floh'n. — Still Abendroth
Lag über Meer und Strand —
Da stieg aus morschem Fischerbot
Ein müder Mann zu Land. —

Im Kronenschmuck ging Sälda hin,
Am Ufer mit den Fraun, —
Er rief sie an: „Heil Königin!
Dich einmal noch zu schaun!

Nun scheid' ich gern! o Heimathland!
O Norge's Tannengrün!
O Mövenschrei auf Dünensand,
O weißes Wogensprühn!

Wie alles kam? — Sieg, Schlag auf Schlag,
Und Glück und Glanz und Macht,
Ein Weib, schön, glühend wie der Tag
Und — falscher wie die Nacht!

Der Seewolf? — tief im Griechenmeer!
Die Segelbrüder? — todt!
Mein Eigen? dieser Eschenspeer
Und jenes braune Bot.

Mein Herz ward siech, mein Haar ward grau —
Ich heisch' nur eine Gab':
Gieb mir, o Sälda, hohe Frau,
Im Heimathland ein Grab!

Ja, laß' im Hügelgrab mich ruhn,
In Schlaf gewiegt vom Meer!" —
Da sprach sie still: „Zehn Jahre nun
Harr' ich der Wiederkehr:

Entflieh' den deinen nicht so gleich:
Du warst so lang uns fern —
Nimm, Flüchtling, nimm mein Königreich —
Wie sehr verlangt's den Herrn!

Wohl ward ich ſtiller noch und bleich,
Du weißt's nicht: Sehnſucht zehrt:
Doch meine Hand ſoll heilen weich,
Wo dich die Welt verſehrt." —

„O, Sälda, heilig Nordlandskind!
Nie war ich würdig dein!"
Sie küßten ſich im Abendwind: — —
Aufſtieg der Sterne Schein.

Skalden-Werth.

„Hoch wagſt du deinen Wunſch zu heben,
O Skalde — ſprach der König Greif:
Mein einzig Kind ſoll ich dir geben,
Und Lethra's goldnen Kronen-Reif?

Mein Kind, das Norge's Königs-Söhne
Umſonſt, die ſtolzeſten, umfreit? — —
Zwar du bezwangſt durch Liedes-Schöne
Dir ganz das Herz der herben Maid:

Wie faſt auch mich durch Zauberweben
Dein trotzig ſchönes Lied gewann:
Doch kann ich Kind und Reich nicht geben
Dem, der nur Harfe ſchlagen kann."

Da zog das breite Schwert der Skalde:
„Drei Kön'ge sind bei dir zu Gast:
Sie all umwerben schön Haralde,
Biörn, Jökull=biörn und Jökull=fast:

Zum Holmgang bei des Nordlichts Flammen,
Zum Schwertkampf lad' ich alle drei:
Sei's einzeln oder sei's zusammen,
Auf daß die Arbeit kürzer sei." —

Vom Holmgang kam er helm=verschlagen:
„Die Kön'ge, sprach er, sind gefällt:
Ihr aber merkt in künft'gen Tagen:
Der ist kein Sänger, der kein Held."

Greif sprach: „Haralda ist dein eigen!"
— Sie tauschten selig Ring um Ring —
„Doch dessen Lied muß fürder schweigen,
Der eines Königs Reich empfing:

Willst meinen Reif dereinst du tragen —
Zerbrich dein Harfenspiel sogleich."
Doch um sein Weib den Arm geschlagen
Rief er: „Behalte Reif und Reich!"

Schon auf der Schwelle stand Haralde,
Die Harfe trug sie dem Gemahl:
Da rief der König: „Herrlich, Skalde,
Bestandest Probe du und Wahl.

Denn alle Fürſten ſollen's wiſſen:
Man braucht das Lied wie Himmelslicht:
Der Sänger kann den König miſſen,
Der König doch den Sänger nicht!"

Skalden-Kunſt.

I.

In Herjadal tobt arger Krieg:
Unheil ſchafft jedes Kämpfers Sieg:

Kein Krieg, deß ſich die Götter freun,
Deß Loſe die Walküren ſtreun:

Kein Krieg für Heimat oder Herd,
Kein Krieg um Recht und Helden-Werth.

Hier wird, durch Neidinge geſchürt,
Von Sohn und Vater Krieg geführt.

Der Vater bangt um ſeinen Thron
Und um ſein Erbrecht bangt der Sohn:

„Jung Olaf zielt mir nach dem Leben!"
„Alt Olaf will das Reich vergeben!"

„Jung Olaf ſchielt nach meiner Kron',"
„Alt Olaf ſchenkt hinweg den Thron."

So raunte jeder, listgehetzt:
Das Wort ward Schrei, ward Kampf zuletzt. —

Lang schwanket schon des Krieges Wage:
Entscheidung hangt am nächsten Tage,

Da beider Fürsten ganze Macht
Geschart steht zu der letzten Schlacht. —

Da in das Zelt des Vaters tritt
Der Skalde Swan mit leisem Schritt:

Der König schläft: roth brennt der Kien:
Lang prüft der Blick des Sängers ihn.

„Ach Olaf," ruft er aus dem Schlaf,
„Weh, daß so tief mein Speer dich traf!

Mein Sohn! Mein Kind!" — Auffährt der Greis:
„Du Swan? mein Liebling?" ruft er leis.

„Was warst so manches Jahr du weit!
Du kamst zurück zu schlimmster Zeit!"

Da sprach der Skalde: „Herr, du hast
Mich sohnesgleich gehalten fast:

Komm — thu' das dir und mir zur Gunst,
— Du weißt, mein Sang birgt Zauberkunst, —

Um Mitternacht an Odhin's Eiche
— Du kennst sie gut, die rundthurmgleiche, —

Tritt schweigend an die rechte Seite
Und horch' auf mich — und sieg' im Streite."

Der König nickt: und aus dem Zelt
Und aus dem Lager rasch in's Feld

Eilt Swan, durchmißt den nächtgen Wald
Und steht im Zelt des Sohnes bald.

„O Swan," ruft der ihm grüßend zu,
„O weshalb jemals schiedest du?

Bliebst du im Land — nie kam's so weit!
Kam nie zu gottverhaßtem Streit!"

„Herr, traue mir und meiner Kunst:
Um Mitternacht — thu' mir die Gunst —

Du kennst die Odhin's Eiche — tritt
Zur Linken ihr mit leisem Schritt:

Und horch' auf mich und meine Rede
Und glorreich wend' ich dir die Fede." — —

II.

Der Nordstern weist die Mitternacht:
In Odhin's Eiche kreischt es sacht:

Ein Adler horstet in der Krone:
Droht er dem Vater? droht dem Sohne?

Der Wipfel rauscht, als ob er grolle,
Was morgen hier er schauen solle.

Dumpf zürnend peitscht der Sturm den Fjord:
Es heult die See: sie flucht dem Mord!

Es wogt am Ufer bang das Schilf,
Es ächzt zum Himmel: „Himmel, hilf!“

Vom Himmel aber furchtbar her
Die Sterne winken, warnungschwer. —

Da aus dem Busch tritt Swan hervor,
Und klagt zur Eiche laut empor:

„Ihr Götter, so habt ihr's geendet?“
Und zu dem Stamm nach rechts gewendet

Leis ruft er: „König, freue dich:
Dein Sohn erstach in Reue sich:

Du hast gesiegt!“ Dann zu der Linken:
„Jung Olaf, Sieg magst nun du trinken:

Dein Vater, diesen Kampf zu meiden,
Warf sich vom Fels!“ — Da scholl von Beiden

Da scholl vom Vater und vom Sohn
Laut durch die Nacht ein Wehe-Ton:

„O, lebte noch mein theurer Sohn:
Wie gerne räumt' ich ihm den Thron!“

„Weh um den König, meinen Herrn!
Wie stürb' ich für den Vater gern."

Da nahm der Skalde Beider Hände:
Sie faßten sich und sonder Ende

Liebkosten Beide sich mit Brunst:
Swan sprach: „Seht, das war Skaldenkunst!"

Schluß der „Amalungen."

(Erste Bearbeitung.)

Nun brachen sie auf von dem dänischen Strand: und sie ruderten froh durch die Meerfluth,
Die Segel geschwellt von dem günstigen Wind und die Drachen gewendet zur Heimat.
Und laut durch das Meer scholl Siegesgesang und Geklirre der Waffen im Taktschlag,
Daß weit in die Ferne dem prangenden Zug die Kunde des Sieges voranflog;
Und festlich geschmückt war Segel und Rah mit den freudigen Kränzen von Eichlaub,
Und die Wimpel flogen am Königsschiff von dem ragenden Mast in die Luft hoch.
Auf der Kinder Häupter die Hände gelegt stand vorn an dem Buge der König,
Und über sie hin das Gothenpanier mit dem Adler entfaltete Fridgern.

Und als sie genaht sich dem heimischen Strand, sieh, hoch
auf der Klippe Sigrun stand,
Nach den Kindern hin die Arme gestreckt in erfüllt froh-
lockender Sehnsucht. —
Und als sie mit Lust die Gelandeten nun, die Wiederge-
schenkten, an's Herz schloß,
Da sprach ihr Gemal: „Wir haben gelöst, ich und Frid-
gern, unser Gelübde:
Noch hat sich der Mond nicht wieder erneut und die Kinder
schließest an's Herz du.
Auch der Dritte von uns hat erfüllt, was er schwur: denn
erschlagen liegt er in Dänmark, —
Der dies Alles begann: doch es sühnte der Tod, Held
Yorliff, alle Verschuldung.
Nun flicht, mein Gemal, der befreiten Gunild in die
goldnen Hare den Brautkranz.
Auf Lethra's Gestad ein verschieden Geschick fand jeder —
so waltete Baldur —
Der Eine den Tod, und der Andre die Braut und ich selber
die Krone von Dänmark.
Nun aber wohlauf und mit Jubelgesang nach den Hallen
gezogen der Hofburg,
Und jenen gedankt, die in heiliger Hand abwägen den
Menschen das Schicksal:
Denn sie schirmen das Recht und sie strafen die Schuld,
die gewaltig waltenden Götter!"

Sigün.

Eine Sage von der Treue.

Den Göttern und den Menschen war er gleich verhaßt,
Der alles Unheil unter ihnen stiftete,
Der böse Loki, der Verderber ränkevoll,
Des Feuers falscher Gott, und, wie die Flamme selbst,
Als Feind verderblich und gefährlich auch als Freund:
Gefallen war Baldur, des Lichtes schöner Gott,
Der aller Wesen höchste Lust, durch Loki's Neid:
Beschimpft hatt' er die Götter all' und Göttinnen,
Als festlich sie ein frohes Friedensmal vereint,
Mit frecher Bosheit jedes Gottes Heimlichkeit
Und Schwäche, die man liebevoll vergißt, an's Licht
In gift'ger Lästerrede ziehend schadenfroh.
Da war kein Friede, den er frevelnd nicht verletzt,
Kein Band der Treue, das er tückisch nicht zerriß. —
Nun endlich war der Zorn der Götter gegen ihn
Entbrannt: sie schwuren, nimmer sich des Mal's zu freu'n,
Der Ehe Liebgewöhnung nicht zu pflegen mehr,
Und nicht des Waffenspieles Lust mehr in Walhall,
Bis daß nicht Loki alle seine Schuld gebüßt

Und jeden Frevel in gerechtem Strafgericht:
Sie setzten schutzlos ihn aus Frieden, Bann und Recht,
Er ward aus der Gemeinschaft der Unsterblichen
Und aus der Menschen Lieb' und Ehrfurcht ausgethan
Geächtet floh er scheu in ödes Felsgebirg
Und alle Götter folgten rächend seiner Spur,
Des Urtheilspruches Richter und Vollstrecker auch.
Verlassen hatt' er ungewarnt sein Weib, Sigün:
Die pflegte treu des Hauses, bis der Ehgemal,
— So glaubte sie — heimkehrte von der Wanderfahrt.

Und als sie einmal Morgens früh zur Hahnenkraht,
So wie sie täglich pflog, ausschaute von der Thür nach ihm,
Sah sie zum Hause schreiten von dem Hügel her
Zwei Götter: an dem goldnen Halsgeschmeid sogleich
Erkannte sie der Ehe Göttin, Frigga selbst,
Und an dem Hammer auf der Schulter Asa-Thor. —
Sie trat den Gästen gastlich näher sieben Schritt
Und bot die Hand zum Gruß und lud ins Haus zu gehn:
Doch Frigga hob den rechten Arm und wies sie ab,
Das Haupt stumm schüttelnd: aber Thor begann:
— „Das hoffe nicht, daß unser Fuß das Haus betritt,
Das zu zerbrechen wir hieher gekommen sind."
Und mit dem Wort warf er den Hammer hoch im Schwung,
Daß in des Hausthors heilig Holz er schmetternd schlug,
Die Eichenplatte ganz zertrümmernd, die er traf.
Entsetzt zur Schwelle wich Sigün zurück und sprach:
— „Du wagtest solchen Frevel nicht, so stark du bist,
Wär' Er zur Hand, der mein und dieses Hauses Herr.
Des Hauses Frieden, Thor, hat dieser Wurf verletzt."

— „Du irrst! Denn Loki's Haus hat keinen Frieden mehr!
Geächtet ist dein Gatte durch der Götter Spruch,
Zum Feind gesetzt für Alles, was da Odem hat,
Sein Haupt ist rechtlos wie des Wolfes, und sein Haus
Hat, wie des Raubthiers Höhle, keinen Frieden mehr,
Und wer ihn findet, mag ihn schlagen ungestraft."
Da brach Sigün vor ungeheurem Schmerz ins Knie,
Und barg das Antlitz in dem wunderschönen Har,
Das wie ein goldner Strom ihr reich vom Haupte floß.
Doch plötzlich sprang sie auf und strebte fort zu fliehn.
— „Wohin?" — rief Thor und hielt am Arm die Fliehnde fest.
— „Du frägst? Du frägst? Zu ihm! ihn ich will suchen gehn,
Zu warnen ihn vor euch und eurer Grausamkeit,
Und mit ihm flüchten bis zum letzten Rand der Welt." —
— „Zu spät — rief Thor — schon ist er in der Götter Hand!
Nach mancher List ergriff ihn endlich dieser Arm,
Zwang ihn zu stehn und gab ihn Preis dem Strafgericht."
Da warf Sigün sich hin vor Frigga: beide Knie'
Umschlang sie weinend ihr und rief: — „Du bist ein Weib!
O führe mich, wo ich sein Schicksal theilen mag."
Und Frigga hob gerührt empor die Flehende,
Indessen Thor mit seinem Hammer Schlag auf Schlag
Des Hauses feste Pfosten schmetternd niederriß:
Es fiel gemach der Bau und von den Felsen her
Erscholl der ungeheuren Streiche Widerhall. —

Doch Frigga faßte der Betrübten Kinn und sprach:
— „Sigün, stets hab' ich deinen edeln Sinn erkannt,

Und dein Gemüth ob seiner tiefen Art geehrt,
Und hab' auch jetzt dich nicht, wie alle Göttinnen,
Verlassen, sondern komme liebevoll zu dir.
Denn jeden Schmerz — das weiß ich — mehrt Verlassen-
heit! —
In dunkler Stunde komm' ich an des Unglücks Ort,
Um dich zu warnen, daß du nicht dein eigen Los
Verflechten magst in des unsel'gen Mannes Los.
Gefangen liegt er, in ergrimmter Feinde Hand, —
Ein grauenhafter Fluch ist auf sein Haupt gelegt, —
Daß alles Gut, das jeden freut, der Odem hat,
Nur ihm zum Bösen und zum Gifte sei verkehrt, —
Und alles jedem Glücklichen Verhaßteste
Soll überströmen maßlos auf sein schuldig Haupt —
Sein harren Qualen, wie bisher sie Keiner trug —
Als er den Fluch gesprochen, graute Odhin selbst —
Und dieses Fluches Geißel trifft — bedenke das —
Nicht nur ihn selbst, nein, jedes Wesen, welches nicht,
Wie Alle sonst, ihn von sich ausgestoßen hat.
Verlassen hat ihn Vater, Mutter, Bruder, Kind
Und jeder Freund, denn Alle hat er schwer gekränkt
Und Alle scheuen jenes Fluchs Gemeinsamkeit. —
Der Sonnenstrahl, der sich zu ihm verirrt, entflieht
Entsetzt, daß ihm der Fluch den Glanz nicht raube, —
Und jeder Windhauch biegt in weitem Umweg aus,
Daß ihn sein Athem nicht vergifte — —: doch, Sigün,
Du hörst mich nicht — was sinnest du so starren Blicks?"
— „Sprich, Frigga, ist kein Mittel, das ihn retten kann?"
— „Nicht Eines!" — „Nun, so führe mich zu ihm in Eil." —
— „So hast du alle meine Worte nicht gehört?"

— „Ich hörte sie! Sie mahnen mich, zu ihm zu geh'n!
Du Armer, den der Weltenkreis verstoßen hat,
Den Vater, Mutter, Bruder, Kind und Freund verließ —
Von deinem Weib sollst du nicht auch verlassen sein!"
— „Rechtfert'gen willst du noch den Allverderblichen?
Sprich, welches Heil'ge hat er nicht verletzt" — — „Halt ein!
Ich kann ihn nicht vertheid'gen — darum ziemt mir nicht
Zu hören zwecklos des Gemals Beschuldigung.
Und hat er alle Wesen sonst verletzt — nicht mich!"
— „Ha, Thörin! welche Gattin trüge sonder Groll
Des Gatten ew'ger Wanderschaft Lieblosigkeit!
Viel weißt du, wie er Treue dir gehalten hat,
Der wüste Gast der Elben er und Riesinnen!"
Da hob Sigün sich königlich empor und sprach:
— „Halt, Frigga, — Still! Du bist des Himmels Herrscherin,
Und frei durch alle Welten geht dein Machtgebot,
Doch jede fremde Macht ist machtlos in dem Kreis,
Dem heil'gen, welchen Liebe zieht um Mann und Weib.
Ich bin allein des Gatten Eherichterin,
Und wer verdächtigt ihn, spricht ihn die Gattin frei?
Genug! Zu ihm! Sein Los ist meins: ich bin sein Weib!"
— „Mit nichten mehr! Glaubst du, dem Wolf, dem alles Recht,
Dem Alles, was sonst Lebende verbindend freut,
Durch Richterspruch entzogen ist auf immerdar,
Dem lasse man der Ehe heilig Recht bestehn?
Ich selbst, des ehelichen Herdes Schützerin,
Zerbreche dieses Band, gleichwie den dürren Halm

Hier meine Hand zerbricht, und mit dem Hammer Thor's,
Der euren Bund geweiht, entweihend löf' ich ihn,
Als hätt' er nie bestanden! — Sieh: so bist du frei."
Wehmüthig lächelnd sprach Sigün entgegen: — „Frei!
Als löste sich in Einem Augenblick das Band,
Das tausend wonnesüße Augenblicke fest,
Unlösbar fest genietet haben um ein Par!
Wer trennt im Himmel und auf Erden Mann und Weib?
Nichts, als sie selbst! — Und auch sie selbst nicht völlig
mehr!
Wer kann den Tropfen Blut's, der in den Adern rollt,
Ausscheiden mehr aus seines Körpers Lebensfluth,
Wer aus dem Geist genoßnen Glücks Erinnerung?
Ohnmächt'ge Göttin, sprich: kannst du der Sterne Lauf
Rückwenden, daß gescheh'ne Dinge nicht geschehn?
Du kannst es nicht —: so laß beisammen Mann und
Weib! —
Und — daß du's weißt — mich zieht nicht kalte Pflicht
zu ihm: —
Nein: heiße Liebe! Niemals hab ich ihn so sehr
Geliebt: nicht als er strahlend kam in Schimmerpracht,
Des Feuerreiches Krone, die gluthleuchtende,
Auf seinem stolzen, jugendschönen Lockenhaupt,
In dem Geleit derselben Götter kam, die jetzt
Ihn hassen, er, der dunkelfeurigste der Schar,
Nicht, als zuerst er um mich warb in Glück und Glanz,
Hab' ich den frohen, funkensprüh'nden Bräutigam
Geliebt wie jetzt den Allerweltverhaßtesten,
Der ehrlos, machtlos schmachtet in der Feinde Hand!
Ich weiß, er ist befleckt von jeder Schuld und Schmach: —

Doch stiege heut' der liljenreine Baldur selbst,
Den er erschlug, aus Hela's dunklem Reich empor, —
Nicht lichter schiene mir sein Bild, noch lieblicher
Als dieser süße Mann, den Alles sonst verflucht!
Denn Liebe hat nicht freie Wahl noch Maß des Werths,
Nein, Herz zum Herzen zieht sie blindlings zwingender,
Als jene Kraft, die bindend zieht den Stern zum Stern.
Und hingen alle Götter sich und Göttinnen
An meinen linken Arm, den rechten schläng' ich fest
Um meines Gatten Brust und eher zög' ich euch
Gesammt zu ihm, daß ihr ihm löstet seine Pein,
Als daß ihr mich von ihm zu euch hinüberzögt. —
Und gibst du selbst mir nicht Geleit zu ihm — wohlan,
Ich such' ihn einsam wandernd durch die weite Welt:
Nicht rasten soll mein müder Fuß, bis ich ihn fand,
Und bis sein vielgequältes Haupt im Schos mir ruht."—

Sie wandte sich zu geh'n: noch einen letzten Blick
Warf auf des Ehehauses Balken sie zurück,
Die nun zertrümmert lagen, ordnungslos zerstreut,
Und züngelnd schlug ringsum die Flamme schon empor,
Die Thor mit letztem Hammerschlag darin entfacht.
Thor kam herbei, bot ihr die Hand und sprach gerührt:
„Sigün, nicht zürne mir um das, was du hier schaust.
Nicht ich, dein Gatte selber hat sein Haus zerstört:
Denn wer das Böse thut, will seine Strafe selbst!
Du aber hast — wohl hab' ich, was du sprachst, gehört —
Mit deiner großen Treu' mein ganzes Herz bewegt,
Und ging es gegen Schicksal nicht und Nornenspruch, —
Verzeih'n wollt' ich um deinetwillen seine Schuld

Und dieser Arm, der ihn bezwang, sollt' ihn befrein!
Ich darf es nicht — doch führen will ich dich zu ihm —
— Der Falsche hat es nicht verdient um Asathor —
Doch dir zu Liebe werd' ihm deines Anblicks Trost."
Und treulich stützend führt er fort die Wankende,
Mit sanftem Zuspruch tröstend ihr verzweifelnd Herz:
Und sorglich hob der sonst so ungestüme Gott
Des Todtfeinds Weib sanft über jeden Stein am Weg. ——

Und Frigga sah dem Pare lange sinnend nach:
— „Das ist dein reiches, weiches Herz, mein Donner=
gott!
Zum höchsten Zorne leicht empört im Augenblick
Und nach dem Sturm mildgütig wie kein andrer Gott! —
Hat doch dies Weib mir selbst das stät're Herz bewegt!
Wen noch ein Wesen lieben kann mit solcher Treu',
Der kann nicht ganz und immerdar verloren sein. —
Ich will hinauf zu Odhin geh'n, zum Zwiegespräch:
Viel willigt mir des Gatten Sele zu, wenn ich
Ihm Kinn und Wange streichle mit der weichen Hand,
Und sühnen Männerzwist, ist — dünkt mich', — Frauen=
pflicht."
Sie sprach's und ging, und suchte, wo sie Odhin fand,
Verschließend hinter sich Walhalla's goldne Thür. —

Thor und Sigün, die zogen manchen Tag indeß,
Bis sie gelangten an ein finstres Felsgebirg':
Da sprach Thor: — „nun, Sigün, nun fasse dich in Kraft,
Denn schwere Strafe wurde Loki's schwerer Schuld:
Er sollte fest gebunden sein und schmerzlich auch: —

Was er zu dulden trägt, das trage du zu schau'n."
Und so gewarnet schlug sie scheu die Augen auf, —
Und brach zusammen gleich mit einem Weheschrei:
Denn sie erblickte ihren treu geliebten Ehgemal
Und seiner grauenvollen Strafe Qual zugleich:
In dunkler Bergeshöhle lag er ausgespannt:
Und auf drei harte Felsen war sein Leib gestreckt:
Auf Eine Felsbank war der Hals geschmiedet ihm,
Auf einer zweiten lag der starken Hüften Wucht,
Und auf der dritten Felsenkante waren ihm
Die beiden Knie' genietet mit dem Band von Erz,
Und schwere Eisenklammern hielten links und rechts
Die ausgespannten beiden Arme zwängend fest:
Doch über seinem Antlitz, in der Höhle Dach,
Da war ein giftgeschwoll'ner Wurm befestiget,
Der seinen Geifer ätzend scharf ihm träufelte
In's Angesicht, dem stöhnend wehrlos Duldenden, —
Und wo ein Tropfe nur davon daneben glitt,
Zerfressen ward der Felsen von dem scharfen Gift. —
Da, als Sigün den Jammervollen dulden sah,
Den blüh'nden Leib entstellt, zerfleischt und ausgerenkt,
Von Blut und Gifte triefend, wirr sein Hargelock,
Und aus der Stirn vor Schmerz gepreßt die Augen starr,
Dieselben Augen, die sie oft zu Ruh' geküßt,
Wenn sie des Blickes heißes Feuer nicht mehr trug, —
Als sie das Alles sah, da schrie sie überlaut:
— „O Loki, mein Gemal! O wehe, weh' um dich!" —
Und auf die Erde schlug ihr Antlitz dumpfbetäubt;
Und Thor, um diesen Jammeranblick nicht zu schau'n,
Der wandte sich, den Arm auf einen Fels gestützt,

Und sah mit Schweigen in die Ferne. — Aber als
Des treuen Weibes Stimme Loki nun vernahm,
Da regte sich sein Leib trotz Fels und Eisenband,
Gleich einer Meereswoge hob sich seine Brust,
Und wie aus seiner Seele tiefstem Grund hervor
Drang ihm ein Stöhnen, furchtbar, herzzerreißend schwer.
Das weckte rasch Sigün aus ihrem dumpfen Schmerz,
An seine Seite flog sie schnell und kniete sich'
Und schlang die Arme fest um des Gequälten Leib
Und drückte fest die Lippen auf den bleichen Mund. —
Und als ihr Fuß der grausen Höhle Raum betrat,
Da wichen von ihr plötzlich Licht und Sonnenschein,
Des Windes reiner Athem folgt' ihr nicht hieher
Und auf das Herz fiel ihr des schweren Fluches Last,
Den sie nun völlig theilte mit dem Ehgemal,
Der sie von allen frohen Wesen ewig schied. —
Und Loki sprach — und jedes Wort war schmerzerkauft:
— „Du hier — Sigün! Du treu dem Allverlassenen!
Weh mir! Dein Anblick brennt mir tiefer in das Herz,
Als Gift und Ketten fressen in den morschen Leib." —
— „Warum betrübt mein Anblick dich, du theurer Freund?" —
— „Weil ich nicht solche Treu' um dich verdient, mein
Weib!
Du bist die Einz'ge, die dem Loki Treue hält,
Und doch von allen Wesen hat er keins wie dich
So schwer gekränkt mit unerhörtem Treuebruch!
Den Andern hab' ich großen Schaden zwar gethan —
Sie waren Feinde, — wo nicht, Freunde nur, und ich
Gehorchte meiner angebornen Eigenschaft,
Wenn ich mich freute fremden Schadens und ihn schuf:

Denn wenig Völlig-Gutes gibt es in der Welt:
Und mir verlieh Natur den Blick für's Böse nur
Und zu enthüllen alle Unvollkommenheit
Und mich zu freu'n, deckt' ich sie schmerzlich auf:
Du aber warst vollkommen stets in Lieb und Treu',
Mein böser Blick sogar sah keinen Fehl an dir, —
Und dennoch, dennoch hab' ich dich verrathen auch!"
Und er verstummte seufzend und sah fort von ihr.
— „Was hast du mir gefehlt, mein Ehgemal, sag an?" —
— „Ja, sagen will ich's und erleichtern meine Brust:
Nicht nehmen will ich unverdiente Treu' von dir:
Dich bindet keine Pflicht an dieses falsche Herz,
Das sollst du wissen und sollst dann von hinnen gehn,
Von aller Lieb' und Sorg' für mich auf immer frei:
Gebrochen hab' ich dir des Ehebundes Treu —
Schon lang hast du vermisset deinen Hochzeitsschmuck —
Den Brautring, Busenspang' und Gürtelbund von Gold —
Ich selber stahl es Nachts dir unter'm Kissen weg,
Und warf's der Riesin Angurboda in den Schos,
Die solchen Preis begehrt für ihre Liebesgunst. —
Und nun ich diesen Frevel dir gestand, laß mich
Dir nur noch künden dieses allerletzte Wort:
Für alle Schuld, der Götter mich und Menschen zeih'n,
Hat keine Reue noch mein starkes Herz bewegt,
Und hüb' ich heute frei von vorn mein Leben an,
Und säh' ich alle diese Qual als Lohn voraus —
Ich ließe keine meiner Thaten ungethan! —
Doch deine Lieb' und Treue rührt mein hartes Herz,
Und könnt' ich machen jenen Treubruch ungeschehn, —
Neukaufen wollt' ich ihn um jeden höchsten Preis,

Ich wollte selbst vor jenen mich demüthigen,
Vor Thor und Odhin, die mich angeschmiedet hier.
Nun geh, Sigün, laß den Verräther einsam hier,
Nicht würdig bin ich deiner reinen Gegenwart. —"
Sie aber, seit er Angurboda's Namen sprach,
Hatt' ihre Arme schaudernd losgemacht von ihm
Und beide Hände fest gedrückt vor's Angesicht,
Als sollt' ihr Aug' erblinden nun für immerdar,
In hartem Krampf hob sich ihr Busen ungestüm,
Solang er sprach: es war, als sprang ihr Herz entzwei.
Doch als er nun verstummt, sah sie auf sein Gesicht, —
Sein Auge war geschlossen — seinen Mund umzog
Ein Zucken höchsten Schmerzes: — „Loki — rief sie laut —
Ich liebe dich — dein Los ist mein's — ich bin dein
Weib."
Und warf mit beiden Armen sich auf seine Brust,
Und küßte seinen leichenblassen Mund. Er schwieg, —
Und durch die martervolle Felsenhöhle ging's
In beider Schweigen wie holdseligste Musik. — —

Nun aber nahm Sigün der gift'gen Natter wahr,
Und sah die Schmerzen, die ihr scharfer Geifer schuf,
Und schnell entschlossen wölbte beide Hände sie,
Gleichwie zu runder Schale, undurchdringlich fest,
Und fing abwehrend so die gift'gen Tropfen auf,
Die nun gesammt, statt in des Gatten Angesicht,
In ihre weichen Hände fielen: einmal nur
In ungeheurem Schmerze zuckte ihre Hand,
Und dann nicht mehr. — Ein selig Lächeln zog
Um Loki's Mund, als er verspürt die Linderung:

— „O habe Dank — sprach er — du treues, süßes Weib!
Das thust du noch an mir, der dich verrathen hat!“ — —
— „Still — sprach Sigün — da draußen stehet Asathor, —
Sie reden allgenug des Bösen schon von dir, —
Nicht wissen sollen sie, was du an mir gethan.“ —
Und ihre Hände, voll des scharfen Gift's gehäuft,
Entleerte sie und trocknet' sie am goldnen Har
Eilfertig ab: und bot sie wieder dar dem Gift,
Und fing es auf, wie ein Pokal von Elfenbein,
Denn schön vor allen Göttinnen war ihre Hand. —

Thor aber stand nicht mehr am Felsen: jedes Wort
Hatt' er vernommen von der Gatten Zwiegespräch
Und schon vor Odhin stand er, wo er Frigga fand.
Er rief: — „Bei meinem Hammer schwör' ich Zeugniß ab!
Ich hab' es selbst gehört — ich glaubt' es Keinem sonst —
Ein Wunder ist gescheh'n — denn Loki hat bereut,
Und sie hat ihm verzieh'n, die er zumeist gekränkt.“
Und Thor nahm Odhin's Rechte, Frigga schmiegte sich
An seine Linke, streichend aus den Schläfen ihm
Die dunkeln Locken, die um's vorgebeugte Haupt
Ihm flossen, denn er sah erwägend vor sich hin:
Und nun erhob er weihevoll das ernste Haupt,
Sein Auge fiel auf Loki's Höhle, wo Sigün
Mit frommen Händen schützend ihm zu Häupten stand,
Und als sein Blick in milder Rührung glänzte, drang
Ein heller Sonnenstrahl — der erste! — in das Grau'n
Der Höhle und es strich ein Windhauch kühl und rein
Um Loki's Stirn, als Odhin's Mund die Worte sprach:
„Es kömmt' dereinst ein Tag, der alle Schatten tilgt,

Wann in verjüngter Welt der Gott des Lichtes siegt.
Aus Hela's dunklem Reich kehrt Baldur selbst zurück,
In seinem Himmel dann wohnt ausgesühnt mit ihm
Sein Mörder: keine Qual währt in die Ewigkeit.
Fiel ihm vom Herzen erst des Hasses Eisenband,
Dann fällt die Fessel auch, die seine Glieder zwängt:
Erfüllt sein kaltes Herz der Liebe warmes Licht,
Dann wird von Licht erfüllt auch seiner Höhle Nacht.
Seht hin: schon fiel hinein der erste Sonnenstrahl
Und Eine Schuld hat schon dies stolze Herz bereut.
Wir haben's nicht vermocht, ihn auszustoßen ganz:
Die Liebe drang zu ihm, die jeden Fluch besiegt,
Wohin die Liebe dringt, zieht sie die Sonne nach,
Und auf der Sonne Spur folgt auch die Gnade bald:
Nicht kleiner soll fürwahr als eines Weibes Treu'
Die Milde Odhin's sein, den man Allvater nennt."

Und er stand auf vom Thron und streckte väterlich
Die Arme segnend aus, weit über alle Welt:
Und stille ward's umher und durch die Himmel floß
Aus jeder Hand ein Strom von Frieden und von Licht. —

Fatme.

„Schlanke Fatme, hohe Palme,
Sprich! Welch' Sinnen wiegt dein edles,
Schönes, träumerisches Haupt?"

„Was ich träume? — Falkenaugen —
Einen weißen Rittermantel —
Und darauf — ein schwarzes Kreuz!"

Buleika an den Grafen von Gleichen.

(Aus einer Novelle.)

O Geliebter, laß mich sterben,
Eh' dein Schiff berührt den Strand!
Weh, dein Volk wird dich verderben,
Um das Weib aus Heidenland.

Weh mir, wenn an mich gekettet,
Dich des Dankes Fessel drückt:
Die geliebt dich und gerettet, —
War sie nicht genug beglückt?

Des Sultans Gesetz.

(Ein Schwank.)

„Dieses geht nicht!“ sprach in Joppe
Sultan Selim, der vor Kurzem
Abgeschlossen auf drei Jahre
Waffenstillstand mit den Christen
Drüben in Jerusalem.

„Dieses geht nicht, daß die kecken
Tempelritter, diese Schlingel,
Tag für Tag gen Joppe reiten
Und mir meiner schönsten Türken=
Mädchen Herzen schnappen weg.

Weil nun solches Herzgeschnappe
Anhebt meist mit Schleier=Lüften,
So befehl' ich: jeden Templer,
Welcher eines Türken Mädchens
Schleier lüftet, trifft der Tod:

Wenn sie nicht statt dessen vorzieht,
Nach der Wahl des Mädchens selber,
Daß den frechen Uebelthäter
Augenblicklich von dem Vater
Sie empfängt zum Ehgemal.“

Dies Gesetz schuf zürnend Selim. —
Solches hatte kaum vernommen
In Jerusalem Herr Reinhart,
Auch ein frommer Tempelritter,
Als er stracks gen Joppe ritt.

Fest in seinen langen, weißen
Mantel eingehüllt durchschritt er
Joppe's Straßen: herrlich schritt er:
Tausend Türken-Töchter seufzten
Durch die Läden: „Welch ein Mann."

Sieh, da wandeln ihm entgegen,
Tief verhüllt, zwei Türkenmädchen:
Und der ungezogne Templer
Hebt sofort der Einen Schleier
Und er ruft: „Schön! Wahrlich, schön!"

Und er zieht sogleich der Zweiten
Von dem Antlitz auch den Schleier:
„Tausend Tode will ich sterben,
Ruft er, schönstes Weib der Erde —
Aber einmal küß' ich dich."

Und er küßt sie. — Und natürlich
Wird sofort er arretirt auch
Von den türkischen Gensd'armen —
Und das fromme Joppe jubelt:
„Diesem wird's mal schlecht ergehn!

Denn die braven Türken-Mädchen,
Die so tödtlich er gekränkt hat,
Waren — also mög' es jedem
Kecken Schleier-Lüfter werden —
Sultan Selim's Töchter selbst!" —

Vor dem Sultan stand der Ritter:
Und es sprach die eine Tochter
— Schwarze Brau'n zog sie zusammen
Und es war die ält're Tochter,
Die der Frevler nicht geküßt: —

„Vater, Todes soll er sterben
Nach dem ersten Paragraphen
Deiner Satzung — ich verlang' es!"
Und der Sultan, turban-nickend,
Sprach: „Gestrenge Tochter, ja!"

Doch da sprach die jüng're Tochter,
— Blondgelockt, sie, die er küßte: —
„Lieber Vater, ich verlange
Diesen jungen Statsverbrecher
Nach Gesetz zum Ehgemal."

Denn ich bin ein Türken-Mädchen
Und ein Templer ist der Ritter
Und er hat — ich kann's beweisen —
Meinen Schleier hoch gelüftet
Und dein zweiter Paragraph" —

„Schweig und nimm ihn!“ sprach der Sultan,
„Schwierig ist's, Gesetze machen,
Schwerer noch ist's, Mädchen hüten —
Küß' mich, Goldgelock, mein Liebling,
Heute noch soll Hochzeit sein.“

Marc und Marcadid.

Ein bretonisches Märchen.

Fern in den Wäldern der Bretonen,
Wo Feen und Nachtigallen wohnen,
Singt man noch oft dies alte Lied:
Leis' schwebt es um die Wipfelkronen,
Wann in das Meer die Sonne schied, —
Das Lied von Marc und Marcadid.

Verwundet war zum Wald geflohen,
Verbannt von König Milan's Drohen,
Der Ritter Marc mit Harf' und Schwert:
Weil Marcadid's, der liederfrohen,
Der Königstochter, reizverklärt,
Der kühne Sänger hat begehrt.

Im Elend soll er dort verschmachten:
Doch sieh, des Waldes Vöglein brachten,
Rührt er nur leis' sein golden Spiel,
Von Beren, die am Busche lachten,
Ihm saftig süßer Speise viel,
Weil ihnen sehr sein Sang gefiel.

Und seither, sagt man, sind vor Allen
Berühmt breton'sche Nachtigallen:
Von Marc erlernten sie den Ton. —
Doch als nun Frost und Schnee gefallen
— Ihr kennt der Vöglein Sitte schon —
Da flogen alle sie davon.

In dunkler Höle saß der Arme,
Saß siech, allein mit seinem Harme —
Da horch, was knistert durch das Eis?
Fort aus der Königsgäste Schwarme,
Stahl, aller Mädchen Ehrenpreis,
Sich Marcadid geheim und leis.

Sie geht auf hochverwehten Gleisen,
Den Freund mit Wein und Brod zu speisen,
Wo sonst nur jagen Wolf und Bär:
Nie sah man zarte Pilgrin reisen
So kühn durch Grauen und Beschwer —
Das kam von großer Liebe her.

Doch ward dem König bald verrathen
Von seines Kindes nächt'gen Thaten
Und zornig folgt er ihr von fern.
Durch Sumpf und Schnee sieht er sie waten,
Doch vor ihr schwebt und dient ihr gern
Der Irrwisch als ein Leitestern.

Und zürnend folgt er bis zur Stätte,
Wo vor des Wunden Reisig-Bette
Die holde Tochter lächelnd kniet,

Schon wüthend aus der Gürtelkette
Zum Todesstreich das Schwert er zieht —
O weh euch, Marc und Marcadid.

Da sieht er, wie zwei grimme Bären
Sich hungrig, ihre Brut zu nähren,
Laut brüllend stürzen auf das Par:
Doch, gleich als ob sie Menschen wären,
Bei diesem Anblick wunderbar
Der Bestien Wuth verwandelt war.

Sie legen brummend sich zu Füßen
Und lecken fromm und zahm dem süßen,
Dem Königskind die weiße Hand:
Da mußt in Scham der König büßen,
Daß an Gefühl ihn und Verstand
Das Thier des Waldes überwand.

Er tritt herzu und küßt die Beiden:
„Gott fluche dem, der euch will scheiden,
Von solchem Wunder ungerührt.
O, kommt und nehmt noch soviel Leiden,
Froh in mein Schloß zurück geführt,
Den Lohn, der solcher Treu' gebührt."

Sir Aethelbert.

I.

Sir Aethelbert von Mercia
Ritt jagen in den Wald:
Er stieß in's Horn: Trara, Trara! — —
Was schweigt sein Ruf so bald?

Es bricht und knackt im dichten Tann,
Das Buchlaub raschelt leis,
Und vor ihm — o verlorner Mann! —
Erschimmert's elfenweiß.

Sein Auge schließt sich glanzerschreckt:
Da naht auf weißem Reh,
Vom langen Goldhar nur bedeckt,
Die weiße Waldesfe.

Wie zart, wie schlank, wie jung, wie weich,
Wie schämig und wie heiß:
Der Liebe höchstes Himmelreich
Giebt Elfen-Minne leis. —

Er hob den Arm: „Und wird's mein Tod, —
Mein eigen sollst du sein."
Sie aber sprach: „Es wird dein Tod:
Ich aber werde dein:

Und dein wird Wonne nie geahnt
Von Erdenmann vor dir:
Schwörst du, wenn einst mein Bote mahnt,
Sofort zu folgen mir?"

„Ich folge dir zu jeder Stund':
Ich schwör's bei diesem Schwert:
Ein Kuß auf deinen rothen Mund
Ist tausend Leben werth."

Der Kukuk rief, — die Schlange schlief
Goldkrönig auf dem Stein: —
Im Waldmos tief ein Brunnquell lief —
Da ward die Elfin sein. — —

II.

Manch Jahr ging hin. — Hallelujah
Und Glock' und Orgel dröhnt:
Am Dom-Altar zu Mercia
Ein König wird gekrönt.

Der Erzbischof weiht Kreuz und Kron',
Der Bischof weiht das Schwert,
Das Volk umjauchzt den Purpurthron:
„Heil König Aethelbert!

Du hast das Dänenjoch zerstört,
Dem Engelland erlag: —
Nimm nun den Lohn, der dir gehört,
Heut' kam dein Ehrentag."

Und schon den Fuß hebt auf den Thron
Der König: da — halt ein —
Da klippt und klappt ein scharfer Ton
Hell auf dem Estrich-Stein:

Ein weißes Reh: — es senkt den Bug
Vor Aethelbert vertraut:
Mit einem Blicke tief und klug
Hat's in sein Aug' geschaut.

Stumm legt er von sich Kron' und Schwert: —
Rasch trug das Reh ihn fort: —
Wohin kam König Aethelbert? —
Er hielt der Elfin Wort. —

Sir Astolf.

Der Feldherr König Arthur's, Sir Astolf,
Soll morgen auszieh'n an des Heeres Spitze;
Nicht seines gleichen zählt die Tafelrunde,
Klug ist sein Wort und tapfer ist sein Schwert,
Und treu ob seinem Helmbusch schwebt der Sieg. —
Zur Nacht noch einmal ist er in den Wald

Zu kurzem Abschied — Vollmond war's, — gewandert.
Er kehrt nicht heim: — vergebens harrt das Heer,
Vergebens ruft ihm Hörnerschall am Morgen;
Da streift man suchend in den tiefsten Tann,
Und endlich trifft man ihn, wo wilde Rosen
Aus mos'gem Fels dicht um den Waldquell duften:
Da liegt er, auf das Angesicht gestreckt,
Mit beiden Armen einen Rosenstrauch
Umfassend, der ihm rother Blätter viel
Hat in das Haar gestreut, — Barett und Schwert
Liegt fern; — man weckt, man hebt ihn auf:
Doch suchend, wie im Traum, blickt er umher.
„Nun, Freund Astolf," ihn rüttelnd spricht Gawain,
„Was ist mit dir? welch Unheil stieß dir zu?"
Doch langsam seine Schläfe streicht Astolf
Und leise haucht er nur: „Titania."
Es winkt Gawain: man führt ihn aus dem Hag,
Man bringt den Wankenden vor Artus' Thron,
Es fragen ihn die Bischöfe des Reichs:
Er schweigt; da spricht der König sanft zu ihm:
„O Sir Astolf, mein Feldherr und mein Stolz,
Hast du vergessen deiner ganzen Kraft?
Bist du ein Mann, ein Ritter und ein Christ,
So brich den Zauber, welcher dich bestrickt,
Ermanne dich! dich rufen Ehr' und Pflicht!
Wenn je dir Ruhm der Waffen heilig war, —
Dein König frägt: was ist mit dir geschehn?"
Und schmerzvoll schlägt Astolf die Augen auf, —
Zwei Thränen trüben seinen tiefen Blick
Und sehnend seufzt er auf: „Titania!" —

Da rettet ihn des Königs Gunst nicht mehr:
„Den Dämon, der den Frevler hat erfüllt,
Des Scheiterhaufens Flamme treib' ihn aus!"
So heißt der Priester Schluß: und vor dem Wald,
Auf freiem Feld, schon hebt sich das Gerüst;
Ihm reicht kein Freund, kein Ritter mehr die Hand,
Stumm auf den Schwertknauf lehnet sich Gawain
Und spricht zuletzt: „Fahr' wohl, mein Freund Astolf,
Du bist verloren! — Wann kömmt deinesgleichen?" —
Der aber steht schon mitten in der Gluth,
Die Flammen schlagen hoch zu ihm empor
Und Dampf wallt auf: — da, aus dem Walde, sieh
Schwebt eine weiße Taube raschen Flugs,
Hoch ob dem Volk, grad' auf die Flammen zu:
„Titania!" ruft der Sterbende noch mal,
Die Leiche sinkt zu Boden und vereint
Zum Walde fliegen stäten Flügelschlag's
Zwei weiße Tauben aus dem Dampfgewölk
Und staunend blickte nach das ganze Volk. —

König Alfred's Gesang.

Schlacht-flüchtig sucht' ich den tiefsten Tann,
Wo die Dornen zusammen wachsen:
Ein müder, wunder, verzweifelter Mann
Und — der König der Angelsachsen! —

Fest hielt ich den Grund vor dem Ueber-Drang,
Bis unter der Steinaxt Streichen
Mir der Helm und der Schild und das Schwert zersprang —
Da sank ich für todt auf die Leichen. —

Und über den Strand blies Morgen-Wind:
Der weckte mich scharf und schaurig —
Da wich ich zu Walde, von Stirn-Blut blind,
Und zum Sterben matt und traurig. —

O, wie sie nun über mein Volk, mein Land,
Hinwüthen mit Feuer und Speeren: —
Weh, Glockengeheul und Dörfer-Brand —
Und ich kann es nicht wenden, noch wehren.

Aldítha, mein Weib, mit den Augen klar,
Mit den süßen, den lallenden Kinden,
Mit dem goldenen Herzen und goldenen Har — —
Wann werd' ich dich wieder finden?

Ja, ich hab' es im Brausen der Wipfel erlauscht,
Wann bitter mich brannte die Wunde,
Wann die Tannen gesaust und die Brandung gerauscht, —
Aufreiß' ich mein Volk vom Grunde!

Bei Aldithen's Jammer gelob' ich's und schwör's —
Bei der Schande der dänischen Ketten —
Ich muß obsiegen — du Himmel, hör's! —
Und mein Volk, ich muß es exretten!

Noch haus' ich wund in dem tiefsten Tann,
Wo die Dornen zusammen wachsen —
Bald zieh ich gen London sieghaft hinan,
Ich, der König der Angelsachsen!

Robin Hood.

I. Kampflied.

Vom Bischof verflucht, vom Regenten verbannt,
Lang barg uns der Forst im northumbrischen Land,
Des Waldes vertrautes Gesinde:
Wir lebten in Ruh' — doch sie leiden es nicht:
Sie wollen wir zerren vor's Pfaffen-Gericht
Meine Königin Rosalinde.

Die zum Scherze gesucht oft die Todesgefahr —
Wohlauf nun zu Rosse! du reisige Schar:
Nun heißt's für das Leben zu fechten!
Hoch flattre mein Banner im Sturme bewährt!
Hoch blitze; du nimmer bezwungenes Schwert: —
Und wehe den Pfaffen-Knechten!

II. Siegeslied.

Rosalinde, Geliebte, mein Glanz und mein Glück!
Und kehrt dir dein Ritter als Sieger zurück: —
Dir dankt er den Sieg und die Ehre:

Ich dachte, daß dir, deinem Leben es galt: —
Da trug mich's hinein wie mit Flügelgewalt
In die Mitte der splitternden Speere.

Nicht Schild und nicht Helm! nein, gefurcht die Brau'n,
Frei ließ ich die Feinde mein Antlitz schau'n;
Mein Schlachtruf scholl: „Rosalinde!"
Das hob mir den Arm und das hob mir den Zorn,
Und ich traf sie wie Schnitter das stürzende Korn
Und sie stoben wie Spreu in die Winde.

Ja, wie ich gesungen und Träume gewiegt, —
So hab' ich gerungen, gekämpft und gesiegt —
Nur in deinem holdseligen Namen:
Nun laß mich dir beugen das Knie und das Haupt,
Und, ist mir die Stirne zu heiß nicht bestaubt, —
So küsse sie, schönste der Damen!

Die drei Schwestern.

Im Schloß zu Montfort bangen Schwestern drei,
Ob König Richard noch im Leben sei.
Oft sprach er zu: — gleich schön die Fräulein waren
In schwarzen, braunen und in goldnen Haren.

Man wußte nicht, für welche schlug sein Herz:
„Er weiß es selbst nicht!" neckte Blondel's Scherz.
Doch jede liebet ihn, den Wundervollen:
Er nahm das Kreuz: — seither ist er verschollen.

Die Schwestern harr'n. — Da tritt nach Tag und Jahr
In ihre Kemenat ein Pilgerpar:
Der lange Bart, der Muschelhut beweisen,
Der Jordanstab der Pilger fromme Reisen.

„Euch edlen Fräulein künden wir nun Leid:
Gebunden liegt der Stolz der Christenheit:
In Trifels Burg, in schweren Eisenspangen,
Für's Leben liegt der Löwenherz gefangen!"

Da strich die Erste, Gräfin Eleanor,
Die stolzen schwarzen Braun gemach empor:
„Ich schwankte lang, wen der Rivalen wählen: —
Nun werd' ich Frankreich's König mich vermählen."

In Thränen sprach die Zweite, Gräfin Maud:
„Und ist der edle Mann lebendig todt,
Will ich mein langes braunes Haar verschneiden
Und bis ich sterbe mich als Nonne kleiden."

Die jüngste Schwester aber sprach kein Wort: —
Stumm stand sie auf: zur Thür schritt sie sofort:
Da sank sie fast: der Herzschlag blieb ihr stocken:
Gen Himmel schüttelt sie die gelben Locken.

Der größre Pilger sprach: „Wo wollt ihr hin?"
„Zu ihm! Zu ihm!" — „Wie, was kömmt euch zu Sinn?"
„Ich lieb' ihn und ich will so lange flehen,
Bis Eines von zwei Dingen ist geschehen:

Die Freiheit ihm: — wenn nicht —: mir selbst der Tod!“
Da küßt der Pilger ihr die Lippen roth:
„Gut war dein Rath, Freund Blondel, kluger Sänger!
Du herrlich Kind, nein, zweifle mir nicht länger.

Gefangen war ich — doch nun bin ich frei,
Auf daß ich ewig dir zu eigen sei.
Dein Herz ist wie dein Har, von lautrem Golde,
Ich liebe dich, du süß' Geschöpf, Isolde!“

Vom kühnen Minstrel.

I.

„Wacht auf, ihr Herr'n von Bradwardine,
Reißt von der Raufe die Renner!
Heut' muß es rasch entschieden sein,
Ob ihr Memmen seid oder Männer!

Der kecke Minstrel wob um sie
Seine Lieder fest und fester —
Heut' Nacht mit ihm entwischte sie,
Eure golden-lockige Schwester.

Ich sah sie flieh'n nach dem Birkenwald,
Von Einem Rappen getragen:
Fest hielt er um die Elfengestalt
Den dunklen Mantel geschlagen.

So weckte die Lords von Bradwardine
Bei Hahnenkräh'n der Thürmer, —
Beim dritten Hahnruf querfeldein
Schon jagten die Rachestürmer.

II.

Süß ruhte das Par an dem Birkenquell,
Versunken in seliges Kosen:
Er flocht in ihre Locken hell
Die duftigen, wilden Rosen.

Am Weg im Frühwind wogte das Korn:
Walddrossel sang tief innen:
Das Brautlied rauschte der Felsenborn —
O weltverschwiegenes Minnen!

„Horch auf, Elfrida, die Brüder werth!
Nun heißt's ein Tänzlein tanzen:
Lord Edgar zückt sein schottisch Schwert,
Lord Edwin schwingt zwei Lanzen."

Auf sprang der Minstrel, zog den Stahl,
— Gut führt' er ihn, wie die Laute: —
Ein scharf Gefecht: wie bang zu Thal
Vom Bühl die Lady schaute!

Da fliegt Lord Edgar's Schwert in's Korn,
Lord Edwin's Speere splittern:
„Geduld! vor König Richard's Zorn
Sollst, frecher Knecht, du zittern.

Wir klagen laut an seinem Thron!“ —
Doch da lacht' es silbertönig:
„Der König, Lords? — der weiß es schon!
Denn ich bin euer König:

Richard Plantagenet bin ich,
Den Löwenherz sie schelten:
Als Sänger, Elfrida, forst du mich —
Der König wird's vergelten.“

Der Gast von Dreux.

I.

Herr Blondel und von Dreux Dame Fleur de Bris
Wie heiß, wie treu, wie heimlich liebten sie:
Herr Blondel zog mit Sang durch Normandie.

Herrn Blondel bracht' ein Falke sturmgetrieben
Aus Dreux ein Täflein Wachs, mit Blut beschrieben:
„O komm und hilf'! es gilt um unser Lieben!“

Herr Blondel ließ den Hof von Haute Claude,
Er ritt ein Roß, ein rasches Roß zu Tod
Und schlich an's Thor zu Dreux beim Abendroth. —

Die Nacht war still — die Sterne schienen klar —
Im Zwingergarten flüsterte das Par:
„Geliebter, zweifle nicht mehr: es ist wahr!

Mein Vater will und muß — er wagt kein Nein,
Wenn dieser Gast und Freier wirbt — o Pein —
Nur Flucht, bevor er sprach, kann mich befrei'n."

II.

Und zu derselben Stund' um Mitternacht
Ward Merkerkunde zischelnd hinterbracht
Dem hohen Gast zu Dreux: „Sire, Sire erwacht!

Eilt in den Garten! dort mögt ihr am Zaun,
Die ihr erkort, die Lilie aller Frau'n,
Bald eure Braut — in Buhlerarmen schau'n."

Er zog sein Schwert und sprang hinab so leise,
Wie Löwen springen auf der Beutereise,
In grimmverhalten tödtlich stiller Weise.

Und als das Pförtlein just gewann das Par,
Da rauschte das Gebüsch, im Mondlicht klar
Schwang auf ein Schwert, vor dem kein Fliehen war.

„Wer bist du, scholl's, verfluchter Lilienfänger?"
„Mein König," rief auf's Knie gestürzt der Sänger,
„Stoß' zu, als dein Rival nicht leb' ich länger."

Da vor die Stirn schlug sich in wildem Schmerz
Der Gast von Dreux des Schwertes Knauf von Erz,
Dann sprach er still zu sich: „Trag's, Löwenherz!

Was lieben heißt, weiß ich zum ersten Mal
Heut' Nacht! doch, Blondel d'Amiral, —
Nie wird der König Richard dein Rival.

Seid glücklich beide! denn ihr seid es werth:
Lied hat und Liebe euren Pfad verklärt, —
Richard Plantagenet bleibt nur — sein Schwert."

König Richard und Blondel.

I.

„Ist die letzte Saite gesprungen,
Die letzte Klinge zerstückt,
Noch den letzten Kuß dir, Geliebte,
Vom wonnigen Munde gepflückt —

Und dann, dann wollen wir sterben!
Der Bischof, mein Oheim, soll
Mir nicht im Kloster vergelten
All' seinen heiligen Groll.

O Richard, Richard, mein König!
O wüßtest du Blondel's Noth, —
Du rissest den Freund noch lebend
Aus den Händen dem grimmen Tod!

Noch Einen Tag mag trotzen, —
Nicht länger, — der morsche Wall:
Der Bischof segnet den Sturmbock
Vor jedem erneuten Prall:

O Richard, Richard, mein König
Nun säume nicht länger mehr!
Ich will ja freudig sterben —
Doch Edlitha sterben! — 's ist schwer!"

So rief der bedrängte Sänger
Vom pfeilumflogenen Thurm: —
Der Bischof von York, der heischte
Die entführte Nichte mit Sturm! —

II.

Ein Tag verging und geborsten
Der Wall in den Graben brach
Und empor zum letzten Wartthurm
Der grimmige Bischof sprach:

„Verzweifle, frecher Minstrel,
Du Mädchen berückender Schelm!
Ich weiß, wonach du ausspähst:
Nach des Königs Löwenhelm!

Doch zu Schanden wird dein Hoffen!
Für den du die Lande durchstreunt,
Vor allen Burgen klimpernd
Um den eingekerkerten Freund! —

Er verläßt dich! hat er doch selber
Einst nach Edlitha begehrt:
Ergieb dich! in der Scheide
Hält Eifersucht sein Schwert!

Das ist eure sündige Freundschaft,
Ihr sündigen Männer der Welt:
Ein sündiges Lieben zerreißt sie,
Wie sie sündige Liebe gesellt!"

„Wahr spricht er," seufzte die Holde,
„Ich hab' es dir nie bekannt:
Vor dir umwarb mich der König —
Längst hat er den Traum wohl verbannt!" —

„O Richard, Richard, mein König,
Das ist bittrer als Todesschmerz,
Daß der schändliche Pfaffe lästert
Dein königlich Löwenherz!

Wenn dich, Edlitha, geliebt einst
Der erste Ritter der Welt: —
Und lägst du im Rachen der Hölle,
Dich erlöste der rettende Held!

Getrost, getrost nun, Edlitha:
So sicher wie Gottes Treu — —
Jetzt muß er kommen, mein Richard,
Mein herrlicher Königs-Leu:

Und riefen Blondel und Freundschaft
Und Dank den Plantagenet nicht —
Nun ruft ihn für eine Dame
Die adlige Ritterpflicht! —

Schau hin! staubwirbelnde Wolken
Aus dem Wald und ein flatternd Panier:
Und ein Ritter auf rasendem Rappen —
Sein arabisch Edelthier.

Auf dem Kronhelm funkelt der Löwe: —
Wie stürmt er durch Speer und durch Pfeil!
Dank, Richard, du Ritter der Treue,
Du König der Ehre, Heil!"

III.

Und im Schloßhof vor dem König
Wehklagt das gerettete Par:
Denn pfeilwund liegt er, entwaffnet,
Schwer athmend, auf blutiger Bar.

„O Richard, o mein König,
Und um mich stirbst du den Tod!"
„Einmal stirbt auch der König —
Laß, Blondel, was hat's für Noth! —

Wir zechten und sangen und küßten
Und siegten in manchem Gefecht —
Wir jammerten nie im Leben —
Im Tode stünd' es uns schlecht.

Wir lebten ein freudig Leben
Und freudig sei unser Tod: —
Doch, Blondel, ich kann nicht lügen —
Nicht Freundschaft nur gebot —

Der letzte Handschlag im Leben,
Den König Richard giebt,
Sei euer Lady Edlitha —
Denn ich hab' euch immer geliebt!" —

Laird Lindsay's Hochzeitsritt.

I.

„Nun eile, Sohn Lindlay, Laird von Fleß,
Leg' an das Hochzeit-Gewand:
Die Königin harret zu Inverneß,
Den Brautring in der Hand.

Sie schenkt dir Thron und Reichsgewalt,
Sohn Badwin, eile dich doch. —"
„Die Königin Wittwe wird vierzig bald,
Ich bin nicht dreißig noch.

Zu alt ist weit mir die Königin,
Mylady, ihr wißt es gut,
Ich trug ganz andere Lieb' im Sinn, —
Jung Ellen, das süße Blut.

Weiß war sie wie Schlehblüth', vom Morgen bethaut,
Und ihr Mund war rosenzart:
Die Königin hat eine quittgelbe Haut,
Auf den Lippen steht ihr ein Bart.

Wie war Ellen so hold, wann über das Korn
Die Lerche mit Trillern flog,
Wann die zarte Gestalt, am Wildrosdorn,
Ich, die Bebende, zu mir zog.

Ich hing in den Busch da mein Jägerhorn
Und mein reiherbefiedert Barett,
Das Brautgemach wölbte der Wildrosdorn,
Und das Heidekraut unser Bett.

Vom Kloster herüber das Ave klang,
Leis trug es verschwingend der West,
Wir waren so still — Rothkehlchen sang
Zutraulich zu Haupt uns im Nest.

Doch einst, als nach Hushydorp wieder ich kam,
Da war sie verschwunden — im Grab."
„Dem Himmel danke, der dir sie nahm,
Und dir die Königin gab.

Vergiß, Laird Lindlay, der Schäferdirn,
Mit ihrem Wildrosenkranz,
Die Krone von Schottland auf der Stirn,
Um die Schultern Purpurglanz."

II.

Die Glocken läuteten über das Land:
Es empfingen, wohin er kam,
Die schönen Mädchen, den Kranz in der Hand,
Der Königin Bräutigam.

Doch die schönen Mädchen staunten ihn an:
„Wie hängt ihm das Haupt so schwer?
Ich nähme wahrhaftig keinen zum Mann,
Der dabei so traurig wär'.

Und er ist so schön, der stolze Knab',
Und er darf die Königin frei'n, —
Doch er, als ritt' er in sein Grab,
So gramschwer schaut er d'rein."

Und als durch Hushydorp er ritt,
Da wies sein Geleit er weg,
Und stieg vom Roß und weinend schritt
Er in lauschiges Buschversteck.

„Verloren die Liebe, das Leben dazu,
O du Busch, der ihr Lächeln geschaut,
Laß dich grüßen und o, laß dich küssen du,
Ihr Lager, braun Heidekraut."

Und er will umschließen den blühenden Strauch,
Und er neigt das Haupt voll Harm:
Da weht ihm entgegen lebendiger Hauch, —
Die Geliebte hält er im Arm.

„Nicht starb ich! Mylady schloß mich ein,
Und sprach: "bis die Glocken durch's Land
Jung Badwin und die Königin weih'n —
In's Kloster bist du gebannt."

Und als heut' die Glocken nun läuteten hell,
Da ließ mich die Priorin fort:
Mich aber zog's in Schmerzen grell
An den alten, verschwiegenen Ort.

Heil euch denn, Herr König! nicht zürnt mir nun
Und grüßt euer hohes Gemal,
Und wollt ihr mir noch was Gnädiges thun, —
So senkt in die Brust mir den Stahl."

Da jauchzte jung Lindsay: „nicht König bin ich,
Dein bin ich mit Herz und Leib,
Und trotz ganz Schottland heut' frei' ich dich,
Mein schmerzengeheiligtes Weib."

Ralph Douglas und Rob Percy.

„Nun sind es des Hasses zwanzig Jahr'
Und waren doch dreißig der Liebe!
Das Herz ward kalt und grau das Har —
Gleich blieben die starken Hiebe:

Die Hiebe, die wir als Knaben gelernt,
Da wir spielten und jagten zusammen: — —
Die Zischler, die Douglas und Percy gefernt —
Sanct Jakob soll sie verdammen.

Und giebt's ein Fechten und seh' ich im Schwarm
Rob Percy die Meinigen jagen,
Dann jauchz' ich geheim: "das ist *sein* Arm!
Wir lernten's *zusammen*, dies Schlagen."

Nun scheidet uns Haß: — und ein Zaun im Wald:
Wer hinüber sich wagt von beiden,
Ist dem Tode geweiht. — Horch, der Jagdruf schallt!
Von den Percy's? — ich will's nicht leiden!"

Ralph Douglas schritt in den Grenzwald schnell:
Da traf er am Erlenborne,
Mit blondem Gelock und mit Augen hell,
Einen Knaben mit Jägerhorne.

Der blies so fröhlich das Percylied,
Saß auf durchspeeretem Hirschen:
„Heil, Douglaswald, der mir beschied
Solch trotzig glückliches Pirschen."

„Was staun'st du mich, Alter, so seltsam an?"
„Dich kannt' ich vor vierzig Jahren!" —
„Mich, der ich erst dreizehn Sommer gewann?"
„Was bläst du so laut Fanfaren?"

„Ich blase so laut ob stolzer Pirsch
In der Feinde, der Douglas, Gehege:
Ich blase so laut, weil den ersten Hirsch
Ich dem alten Douglas erlege."

„Du heißt?" „Ralph Percy nennt man mich"
„Ralph? Das ist kein Percy Name!"
„Oft seufzt mein Vater: Ralph nenn' ich dich
Aus Lieb' und aus grollendem Grame.

O, würdst du ein Ralph, wie ich einen verlor —
Nicht trägt ganz Schottland den zweiten."
Da brach durch den Tann ein Mann hervor:
„O, mein Liebling! rief er vom Weiten!

Wie wagst du, wie jagst du so todesdreist!
Weh, wenn dich die Douglas erfaßten,
Weh, wenn Ralph Douglas zu allermeist" —
Und des Vaters Wangen erblaßten.

„Weh, wer hält dich am Har? Ralph Douglas — du!
Gieb den Knaben mir sonder Harme!“ —
„Da nimm ihn, Rob, und mich selber dazu —:
O öffne, mein Bruder, die Arme!“ —

Germanen-Markung.

Siegvater schickte den Adler aus,
Der Germanen Gebiet zu umfliegen:
Doch flugmatt kehrte der Vogel nach Haus:
„Weiß nicht, wo die Grenzen liegen: —
Sie erweitern sie ewig durch Siegen.“

Siegvater sandte den Nordwind aus,
Der Germanen Gebiet zu umfahren:
Doch athemlos kam der Brauser nach Haus:
„Ich konnte die Mark nicht erfahren: —
Weil sie immer voraus mir waren.“

Da fuhr Siegvater selber hinaus,
Daß er ganz ihr Gebiet durchbahne:
Doch lächelnd kehrt' er nach Asgards Haus:
„Wo ich hinkam, flog ihre Fahne —
Denn: Ich bin ja selbst ein Germane!“

Und so pflanzt über die ganze Welt,
So weit Adler und Nordwind streichen,
So weit der Himmel die Erde hält,
Siegvater in allen Reichen
Der Germanen Sieges-Zeichen.

Der Drachen-Schläger.

Die Trauer barg in schweren
Gewölken das Land am Rhein:
Der Drache trug Begehren
Nach des Königs Töchterlein.

Man konnte sie nicht versagen
Des wilden Wurmes Gewalt:
Die Helden lagen erschlagen,
Der König war viel zu alt.

Die schwarze Trauer-Fahne,
Sie wallte weit in's Land:
Auf hohem Thurm-Altane
Die schöne Jungfrau stand:

„Fahrt wohl nun, Rosen und Reben!
Fahr' wohl, du rauschender Rhein:
Nun muß mein junges Leben
In den Tod gegeben sein."

Da nach dem Königsschlosse
Ein schimmernder Reiter ritt:
Er ritt auf weißem Rosse,
Drei Schwäne flogen mit.

„Nun laßt das Trauern und Klagen,
Nun wird das Weh gewandt:
Ich werde den Lindwurm schlagen,
Sigfrid von Niederland.

Aus eitel Sonnenlichte
Schuf Gott der Herr mein Schwert,
Vor mir wird all' zu nichte
Das Nachtgewürm der Erd'."

Ratbod's Bekehrung.

„Freut euch, ihr Frommen,
Preiset, ihr Priester,
Die Heil'gen im Himmel:
Ratbod der Recke,
Ratbod der Riese,
Freier Friesen
Ein freudiger Fürst,
Harter Heiden
Ein Hort bisher,
Beugt nun gebändigt
Bonus, dem Bischof,
Das hohe Haupt!"

Weiße Gewande,
Leuchtendes Linnen,
Tauglich dem Täufling,

Sandte durch seine
Grafen der große
Frankenfürst:
Denn huld'gen soll heute
Der riesige Ratbod,
Wie hoch in dem Himmel
Dem Heer der Heil'gen,
Auf Erden ergeben
Den frommen Franken.

Viel des Volkes
Füllt die Versammlung:
Wehren und Weiber,
Wo vor dem Weihthum,
Dem mächtigen Münster,
Die Straße sich streckt. —
Ein bauchiges Becken
Von starkem Gesteine
Pontischen Porphyrs,
Aus dem warmen Wälschland,
Der reichen Roma,
Von frommen Franken
Als Beute gebracht,
Stellten stöhnend
Vor die steinernen Stufen
Die Knechte der Kirche:
Denn nicht genügte
Das weite Weihthum,
Die breite Basilika,
Dem großen Gefäß

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Und dem tapfern Täufling:
Nicht hätte die Halle
An Raum gereicht. —
Das gefräßige Faß,
Die Wanne, mit Wasser
Füllten fluchend
Und keuchend die Knechte:
„Donar, dächt' ich,"
Aechzte der Eine,
„Sollte selber
Sich satt hier saufen,
Der dereinst doch
Aussoff die Salz-See."
„Wäre das Wein,"
Erachtet ein Andrer,
„Ich wäre wohl willig
Ein Heide bis heute,
Unterzutauchen
Zu tüchtiger Taufe."

Horch! Da hebt sich
Ein Summen und Singen,
Ein Psalmen-Psalliren,
Vom Platz des Palastes:
Näher und näher
In zögerndem Zuge
Bringt der Bischof
Den reuigen Riesen,
Den rauhen Ratbod,
In Mitte der mächtigen

Menge der Mönche,
Der Murmel-Männlein,
Und klingelnder Knaben
Mit Kelchen und Kerzen
Und wirbelndem Weihrauch,
In geschwungnen Geschirren
Und mit flatternden Fahnen:
Auch nahten mit Neigen
Die niedlichen Nönnlein,
Neugierig, die Näslein
Schlau aus dem Schleier,
In ängstlicher Obhut
Der alten Aebtissin.

Hinter dem heilgen,
Dem breiten Bischof
Schreitet der Schreck
Der Franken, der Friese
Ratbod der Rothe. —
Wenig Wonne
Lacht ihm von der Lippe:
Aus den Augen
Nicht funkelt ihm Freude:
Verdrießlich, drohend,
Stutzig und stockend
Stapft er stumm. — —

Gleich dem grollenden
Stier, dem starken,
Den nur mit Noth

Mühmeisternde Männer
Vorwärts führen
Mit häufigen Hieben, —
In die Rippen, mit Rufen,
Stoßend mit Stecken: —
Oftmals aber
Steht der und stemmt sich,
Neigend den Nacken,
Den zottigen, zornig,
Zögernd und zweifelnd,
Ob er nicht Einen
Oder den Andern
Seiner Sänftiger,
Seiner Sittiger,
Der unlieben Leiter
Auf die Hörner heben
Und himmelhoch
Solle schrecklich schleudern,
Brechen die Bande,
Die Stricke und Stränge
Und brüllend brausen
In freudige Freiheit. — —

Also, sinnend,
Brütend brachte
Fuß nach Fuß
Er finster vorwärts.
Sein Roß mit der Rechten,
Den raschen Rappen,
Zog er am Zügel. —

Hinter ihm hart
Schritt schweigend
Arno der Alte,
Grau und grimmig,
Welcher die Waffen
Ihm weiland gewiesen:
Auf siebzig Sommer
Brachte der's bald.
Brummend brach
Die Stille der Starke,
Rief dem Rosse,
Deß Nüstern niesten:
— Nicht wollte er wagen,
Zu rufen dem Reiter —:
„Nießest du, Nachtelb?
Helfe dir Hulda!
Gelt, du Guter,
Ganz vergällt ist
Hier dir der Hauch?
Nicht in der Nase
Freut dich der Franken
Süßlicher Sudel:
Das Weihrauchgewölk
Der knieenden Knaben
Quält dich mit Qualm?
Sehnst dich, zu saugen
Wieder des Waldes
Würziges Weh'n?
Aber, du Armer!
Das wird dir nicht wieder!

Bald ſchenkt dich, geſchoren
An Schweif und an ſchwingender
Mähne, dein Meiſter
Dem klugen Kahlkopf,
Dem behäbigen Biſchof!
Knochen dann kannſt du
Tragen der Todten
In ſilbernen Särgen,
Benedeite Gebeine,
Scheußliche Schädel
Zu ekler Andacht
Und der Schreine und Schränke
Traurigen Trödel!
Ja, wieh're nur, Wackrer,
Und ſchüttle dich ſchaudernd!
Sie nehmen dir noch
Den Namen daneben!
Nicht mehr "Nachtelb"
Heißt dich dein Herr:
Getaucht und getauft
Wird wie Reiter, ſo Roß!
Und nicht recht iſt, zu reiten
Einen Hengſt den Heil'gen:
Verſchnitten verſchenkt
Dich dein Herr: dann heißeſt
Nicht "Nachtelb" du: nein!
Aber etwa: . . "Dechslein!" "

Wüthend wandte
Sich rückwärts Ratbod:

„Schweige, du Schwätzer!
Sonst schlag' ich den Schädel
Zuerst dir entzwei:
D'rauf dem Roß, und als Drittem
— Sehr ersehn' ich's! — mir selbst!"

Aber am Altar,
Bei dem Becken,
Hielt nun der Haufe:
Da winkte der weise
Bischof: es banden
Knieend die Knechte
Die schweren Schuhe
Los und die langen
Riemen dem Recken,
Hoben den hohen
Helm ihm vom Haupt,
Knöpften den knappen
Rock ihm vom Rücken:
Es nickten und neigten
Auf den nackten Nacken
Ihm die lichten Locken:
Ganz bis zum Gürtel,
Bar und entblößt
Stand nun der Starke:
Ehrsam das Antlitz
Senkte zur Seite
Die alte Aebtissin. —
Nun weihte das Wasser
In weisen Worten

Bonus der Biſchof:
Hoch die Hüfte
Hob der Held:
Schweigend ſchwang er
Ueber die Oeffnung
Der weiten Wanne,
Bis zum Boden
Fühlend, den Fuß: —
Den Einen: — aber der andre,
Der Rechte, ruhte
Immer noch außen:
Rittlings rührte
Der Recke den Rand.

Schwarz und ſchwer,
Schwül ward's und ſchwimmend
Ihm vor den Augen:
Aller Ahnen,
Der Alten, Edeln,
Dacht' er: da drang ihm
Arno's unwillig
Aechzen in's Ohr:
„Ratger und Ratgis,
Hohe Helden,
Verhüllt die Häupter,
Wehklagt in Walhall:
Nicht wußt' ich's zu wenden."

„Säume, mein Sohn, nicht"
— Summt' es da ſüß —

„Neige dich nieder:
Geweiht ist das Wasser.“

„Ho, Herr, halt' an!“
Rief da Ratbod,
„Nur noch das Eine nun
Künde mir klar:
All' meine Ahnen,
Zumeist die mächtigen
Ratger und Ratgis,
Welche nicht wußten
Von Petrus noch Paulus, —
Sage, wo sind sie?“

„Säume, mein Sohn, nicht!
Wie ziemte da Zweifel?
All deine Ahnen,
Die harten Heiden,
Vor Allen die Uebeln,
Ratger und Ratgis,
Die Feinde der Franken,
In der heißen Hölle
Sieden sie sämmtlich.“

Da sprang spritzend
Ratbod heraus,
Weit, aus der Wanne,
Dem guten Gefäß:
Stampfend stieß sie
In Stücke der Starke:

Weithin wallte
In Wogen das Waſſer:
„Sieden ſie ſämmtlich
In der heißen Hölle, —
So ſiede, geſellt der Sippe,
Auch ich!“
Schwang ſich geſchwind
Auf's raſche Roß,
Hurtig dahinter
Auch Arno, der Alte:
Bereit auf den Rücken
Nahm ſie der Nachtelb,
Sprengte geſpornt
Durch die ſchreiende Schar:
Blickte verblüfft da
Der breite Biſchof,
Maulten die Mönche,
Wehklagten die Weiber,
Netzte den Nönnlein
Die Gewande das Waſſer,
Griffen die Grafen
Der Franken zur Framea,
Spitzige Speere
Flogen den Flüchtigen
Nach: doch der Nachtelb
Trug ſie getreulich,
Witternd und wiehernd,
Schnaubend und ſchmetternd
Mit hurtigen Hufen

— Wie flogen die Funken! —
Rasch durch die Reih'n,
Durch Thurm und durch Thor. —

Hoch auf dem Hügel,
Steil vor der Stadt,
Hielt hemmend den Hengst
Ratbod zur Rast:
Arno aber,
Zu den Wolken gewendet,
Betete brünstig:
„Waltender Wotan,
Dank dir und Donar!
Wieder im Wildwald
Nun werden wir wohnen,
Freudig und frei
Und in Fehde den Franken:
Bis uns am Ende
Umhöht der Hügel:
Ueber uns aber
Ragen und rauschen
Uralte Eichen!"

Wallada.

I. Klage.

Der Herbstwind braust, der Nebel zieht,
Das Buchlaub fällt, die Schwalbe flieht —:
O wie schaurig, frostig und trübe! —
Wo weilt der Geliebte? Wann hallt sein Gang
Die Heide, die Düne, die Klippen entlang?
Weine, ja weine, Wallada! —

Sie sitzt am Geklipp, so einsam, so weh,
Sie blickt in die graue, die grausame See,
Vergessen, verlassen, verloren:
Da sah sie zum Letzten sein fliegendes Bot:
Gefangen? — Versunken? — Treulos? — Todt? —
Weine, ja weine, Wallada! —

II. Erlösung.

Der Lenzwind rauscht, der Himmel glänzt,
Was wallt in die Bucht, maikranz=bekränzt?
Ein Schiff mit purpurnem Segel!
Was tönt so laut des Sieges=Horn?
Was steht so stolz am Bugspriet vorn?
Jauchze, ja jauchze, Wallada!

Nicht gefangen, versunken, treulos, tod!
Nein, König Harald's Schwanen=Bot
Holt, hochgeschmückt zur Braut=Fahrt,
Dich fort vom Geklipp, von der Einsamkeit:
Die Hochzeit=Fackel leuchtet weit:
Jauchze, ja jauchze, Wallada!

Tannhäuser.

Ein Cyklus.

Wie hoch von Schlosses-Zinne
Das Edel-Fräulein sieht,
Wie stolz durch ihre Sinne
Alt-edler Name zieht: —
Doch älter ist die Minne
Und edler ist das Lied! —

Die Zinne wird erfliegen,
Hab' Acht, gar schnell mein Sang:
Den harten Stolz wird biegen
Der Stimme weicher Klang
Und an mein Herz dich schmiegen
Des eignen Herzens Drang.

Es quält dein Bild mich Tag und Nacht,
Die Ruh' ist mir vergangen,
Stets seh' ich deines Leibes Pracht,
Die marmorweißen Wangen

Und deinen süßen, rothen Mund,
Den seh ich ach! zu jeder Stund
Mit glühendem Verlangen.

Und eher find' ich Ruhe nicht,
Bis in verschwieg'ner Stunde
Dein kalter Stolz geschmolzen bricht
Vor meinem heißen Munde,
Bis Arm in Arm und Brust an Brust
Ich trinke volle wilde Lust
Aus deines Herzens Grunde.

Wohl führt der Pfad zu dir vorbei,
An scharfen Klingen zwei und drei —
Und wär's ein ganzer Wald von Schwerten —
Ich wiche nicht von deinen Fährten.

Und lägen deines Herzens Thor
Als Siegel alle Sterne vor
Und Gottes Zorn als Riegel, —
Ich ruh' und raste doch nicht eh',
Bis ich mein Bild nur glänzen seh'
In deiner Sele Spiegel.

Worin dein stärkster Liebeszauber ruht
Und was ihn birgt, ach, ich entscheid' es nie: —
Ob deiner Sele dunkle Purpurgluth,
Ob deines Leibes weiße Poesie.

Verborgen tief in meiner Brust
Da woget süße Keimniß,
Ich bin mir stillen Glücks bewußt
Und heißer, heißer Minneluft
In seligem Geheimniß.

Ein Schatz von flüss'gem Zaubergold,
Der wurde mir zu eigen —:
Durch Leib und Sele glühend rollt
Ein froh Gedenken heiß und hold
In stolzverhalt'nem Schweigen.

Und seh'n mich nun die Menschen an
Und seh'n mich Mond und Sonne,
Laut lacht' ich gern, so laut ich kann:
Sie ahnen nicht, was ich gewann,
An nie erreichter Wonne.

Von meinem Glücke weiß allein
Ein Herz im Erdenrunde:
Dem soll dies Lied zu eigen sein,
Als flammenrother Wiederschein
Von einer sel'gen Stunde.

Nun weiß nicht blos der stille Wald,
Nun wissen alle Vöglein bald
Um unf're süße Minne:
Wir ruhten tief im Tann zu zwein,
Da kam ein kleines Rothschwänzlein, —
Das ward des Allen inne.

Es fand ein Har, lang, goldig hell,
Das trug es ein zu Neste schnell,
Und singt nun stets mit Schalle:
„Das holde Kind, das Elfenkind,
In unserm Walde ward's geminnt: —
Des freut euch, Vöglein alle!"

Denk' nur, wo wir uns getroffen
Jüngst in Schnee und Frost und Eis —
Alle Knospen steh'n dort offen,
Alles schimmert blüthenweiß..

Nirgends sonst im ganzen Gaue
Kam der schöne Lenz so weit:
Nur nach jener stillen Aue
Rief ihn unf're Seligkeit.

Dort nur hat die Knospentriebe,
Vor des Frühlings Lebenshauch,
Unf're heiße, heiße Liebe
Wachgeküßt an jedem Strauch!

Getrost, mein Lieb', getrost, du bist nicht einsam:
Die Sehnsucht wölbt uns Brückenbogen kühn:
Die Pulse pochen und die Herzen glüh'n,
Und ach! die Selen lechzen uns gemeinsam.

Nicht lange währt's und in verschwieg'ner Halde
Viel blaue Veilchen lächelnd pflückst du dir:
Noch mehr doch rother Küsse pflück' ich mir,
Und tief und tiefer führ' ich dich im Walde.

Maiwolken geh'n am hohen Himmel oben:
Du ruhst auf braunem Laub und grünem Mos:
Doch ich, das Haupt beseligt dir im Schos,
Will wonneschauernd deine Schöne loben.

I.

Zage mir nicht, du
Holde Geliebte!
Noch, wie vor Alters,
Schweben die Götter,
Führend und schirmend,
Um ihrer Lieblinge
Leuchtende Häupter:
Die Götter der Schöne,
Des Siegs und der Liebe,
Haben die Ihrigen
Allen Gewalten
Befohlen zum Schutz.

II.

Fällt der Geweihte
Vom schwindelnden Fels, —
Auffängt ihn behende,
Mit weicher Umarmung,
Des athmenden Aethers
Freundliche Göttin,
Und an dem sieben=
Farbigen Schleier
Gleitet er sicher
Zum sicheren Grund.

III.

Barst ihm der Kiel —
Aus den schäumenden Wogen,
Taucht, auf dem weiß=grau
Mähnigen Seeroß
Reitend, die Meerfrau,
Schwingt auf den Bug ihn
Und flicht in die Locken
Ihm rothe Corallen und
Leuchtenden Bernstein
Als ihrer Behausungen
Gastgeschenk.

IV.

Und in des Kampfes
Schwirrgeschossen
Schwebt ihm zu Häupten,

Haltend den Stahlschild
Aller Walküren
Holdeste treu:
Sie, mit den bleichen,
Lange gestreckten,
Edelsten Zügen
Und dem lockigen Goldhar
— Kennst du sie nicht? —
Hilde, die Holde,
Die da im Zweikampf
Einstens des eignen
Bruders nicht schonte,
Um des Geliebten
Brust zu beschirmen —

V.

Doch spann' ihm, zu fallen,
Endlich das Schicksal, —
Siehe, da drückt mit den
Ueppigen Lippen
Heiß auf den Mund sie
Den Kuß ihm des Todes,
Wie oft einst der Liebe
Glühendes Siegel,
Und er entschläft, auf
Strahlendem Antlitz
Selig Erinnern. —

Wanderer, wallst du an wogenden Seen,
Scheue die schönen, die weißen Nymphäen!
Ich weiß, wie sie locken,
Die gleißenden Glocken,
Mit dem keuschen Weiß,
Das verholen so heiß,
So unendlich schöner als Rosenroth,
Doch, wo sie schwimmen
In der schweigenden Fluth,
Mit verhalt'ner Gluth,
Da lauert der Tod.

Nirgends blüh'n die wilden Rosen
Schön wie hier im Thüringland:
Doch zuschönst, wo unser Kosen
Waldverschwiegne Stätte fand.
Alles duftet in der Runde,
Knospen, Blüthen steh'n zu Hauf:
Jeder Kuß von deinem Munde
Ging als rothes Röslein auf.

Immer zieht es zu den Orten
Unsres Glückes mich zurück:
Ach mir ist: ich finde dorten
Deines Wesens noch ein Stück,

Doch die weißen Blüthen klagen:
„Die das Thal hat reizbeselt,
Die du an der Brust getragen, —
Unf're schönste Schwester fehlt!“

Zu allen höchsten Dingen
Vermag mein Lied zu dringen:
Doch lahmen seine Schwingen
Vor deines Auges Pracht,
Vor deiner Schmerzen Nacht,
Vor deiner Liebe Macht —
Sie kann ich niemals singen.

Leis ziehen die Wolken, leis klaget der Wind,
Fern hör ich dich weinen, du bleiches Kind,
Und kann nicht kommen und trösten dich
Und, um den du weinest — ach — der bin ich! —

Jede Thräne möcht' ich saugen
Von den schönen, gold'nen Augen:
Jeden Seufzer möcht' ich dürfen
Von dem süßen Munde schlürfen:
Jedes Klagen
Rasch verjagen
Und verweh'n —
Aber wann wird das gescheh'n?

O du mein Lieb, du Haupt viel süßer Sorgen,
Mein tiefstes Leid und meine höchste Lust!
Wann kommt der Tag, der sicher und geborgen
Dein holdes Köpf'chen legt an diese Brust?

Kaum trag' ich's mehr, dies Hoffen, Harren, Bangen,
Die bitt're Wehmuth um dein einsam Los!
O Morgenstern, geh' endlich auf mit Prangen:
Lang ist die Nacht und ach, die Sehnsucht groß! —

So nahe, wie zwei Flammen
Aus Einer Gluth entloht,
So nahe siedeln beisammen
Die Minne und der Tod!

Sei sieggetrost, du schöne Traute!
Vollführen will ich's deiner werth:
Noch nie versagt hat diese Laute,
Noch nie besiegt ward dieses Schwert!

Auf dein Haupt die Ehre —
In mein Herz die Spere! —

Ich rang nach todter Künſte Lehre,
Und nach geſtückter Weisheit lang,
Nach armer Lieder armer Ehre,
Mit ſchwach geweckter Harfe Klang.

Jetzt aber durch das Spergeſplitter
Stürm' ich für meine Königin:
Heil mir, daß endlich ich ein Ritter,
Kein Mönch mehr und kein Stümper bin.

Das Viſir nun geſenkt!
Und die Zügel verhängt!
Und dem tödtlichen Haß entgegengeſprengt
Und dem herzblut-dürſtenden Spere:
Jetzt gilt es nicht mehr um Lieben und Glück:
Jetzt gilt's, mit dem Leben zu kaufen zurück
Das verpfändete Kleinod, die Ehre. —

Und bin ich gefallen um Ritterpflicht
Und ſchaueſt du nimmer mein Angeſicht,
Vergiß des erbet'nen Lorbers nicht
Und noch einmal ſchenke mir Thränen:
Dann flüſt're: „Nun wohl dir, du Stürmiſcher du!
Im Leben doch nimmer erreichte die Ruh'
Dein Trachten und Suchen und Sehnen.“

Auf diesem Arm, ob trüb und trüber
Im Leben uns umwölkt das Leid,
Auf diesem Arm trag' ich hinüber
Dich leuchtend zur Unsterblichkeit.

Du Heil'ge, sei in Ewigkeit
Mir hochgelobt!
Es ward in tausendfält'gem Leid
Dein Herz erprobt:

Kein Herzleid giebt es, alt und neu, —
Dich traf's um mich:
Kein Herzleid traf dich, das nicht treu
Erfunden dich.

Was nun auch schwer und dunkel noch
Mag harren dein:
Du weißt, du wirst auf ewig doch
Mein eigen sein.

Wild war die Nacht, der Sturm fuhr durch die Aeste, —
Am Himmel jagten ruhelos die Wolken,
Sich selbst zerstörend mit dem heft'gen Drang,
Kein andres Bildniß neben sich zu dulden. —
Ich aber stand und starrte still in's Dunkel,
Und dachte dein, und dachte, wie das Alles

So räthſelvoll, ſo wunderbar geworden.
Das Leben dieſes Kindes war ſo hell,
So ſpiegelglatt, gleichwie ein ſchlummernd Meer:
In blauer Heitre lag es ausgebreitet
Und froh, wie Silbermöven raſch und leicht,
Die holden Scherze glitten drüber hin: —
Da biſt du kommen mit dem wilden Drang,
Im Herzen die dämoniſch-heiße Gluth,
Und auf der Stirn die Spuren von dem Kampf,
Den du auf Tod und Leben mit dem Böſen,
Dem Allzerſtörenden, haſt lang' geführt.
Gleichwie ein ſchwarzer Zaubrer biſt du kommen,
Und haſt die ſpiegelhelle Fluth beſprochen
Mit deinem heißen Wort und heißern Blick,
Bis ſie, vom tiefſten Grund her aufgewühlt,
In Sturm und Brandung hohe Wellen ſchlägt;
Dem ew'gen Schickſal haſt du ſeine Wage,
Die heil'ge, aus der ehr'nen Hand genommen,
Und haſt für dies Geſchöpf dich kühn vermeſſen,
Dich ſelbſt zu ſeinem Schickſal ihm zu machen;
Herausgeriſſen haſt du dieſen Stern
Aus ſeiner Welt, in der er friedlich kreiſte,
Und haſt ihm neue Bahnen vorgezeichnet,
Nach andern Zielen, einen andern Pfad. —
Das iſt dein Werk: wohl hatteſt du den Muth,
Es zu beginnen, — hatteſt du das Recht —?
Haſt du die Kraft, es glücklich zu vollenden? — —
Und unſtät ſchlug mein Herz in Nacht und Dunkel
Und wild am Himmel jagte das Gewölk.
Lang ſtand ich ſo, und forſchte nach Entſcheidung —

Und sieh, da trat hervor aus dunkeln Wolken
Der Jupiter, der Stern, den ich geliebt,
Seit sich mein Auge hebt zum ew'gen Himmel,
Und der mich allzeit mit vertrautem Strahl
Gegrüßet und zum Heil geführet hat,
Und vor mich trat in dieses Sternes Schimmer
Die Muse meiner Dichtung hin und sprach:
„Mein Sohn, vertraue dir und deinem Stern!
Trieb dich doch nicht des Uebermuths Verblendung,
Dich drängte deines Wesens tiefster Kern:
Er rang und wuchs nothwendig zur Vollendung.
Was aus des Mannes Brust so mächtig quillt,
Das ist sein Recht, sein Schicksal und sein Leben,
Du mußtest suchen, was dein Sehnen stillt,
Und Höh'res, als du nahmst, hast du gegeben."

„Wo ich wandle, wo ich walle,
Zieht durch die Gedanken alle
Sich gleichwie ein rothes Fädchen
Brennend mir das holde Mädchen.
Ach, ich muß mit Schmerzverlangen
Stets an ihrem Reize hangen.
Ja, um einmal nur zu dürfen
Heißen Kuß vom Mund ihr schlürfen,
Wollt' ich sterben, ach wie gern."
Also hab' ich einst gesungen
In viel heißen Peinigungen:
Und erfüllt hat's nun mein Stern,

Und nun ward sie unentreißbar
Ganz in Sele mein und Leib:
Gnade Gottes, unauspreisbar,
Gab sie mir — mein ewig Weib.

Laß nochmals dir in Flammenworten sagen,
Wie du auf ewig selig mich gemacht,
Wie du das Glück, der Glanz von meinen Tagen,
Wie du der Stern in meines Daseins Nacht.

Unfaßbar wonnig ist in diesen Wochen
Uns auferstanden das verstorbne Glück:
Ein Lenz ist uns im Winter angebrochen,
Ach, jener goldne Mai er kam zurück.

Dank sei dir, Gott, du bist mit unsrer Liebe!
Denn sie ist göttlich, wie du selber bist,
Ob nichts im Weltall gleich und dauernd bliebe —
Gott und die Liebe kennen keine Frist.

Wie rührend ringt durch Schrecken und Gefahren,
Durch ungezählter Feinde grimmen Chor,
Durch Schlachtenbraus, durch Tod, durch Sturmfanfaren,
Sich sieghaft unsre Liebe stets empor.

Nichts trennt uns, nichts im Leben und im Sterben:
Eins bin ich, ewig selig eins mit dir:
Und triumphirend, selbst noch im Verderben,
Zum Himmel unsrer Liebe schweben wir.

Deiner ſchönen Stirne Glanz
Dreifach ziert ein reicher Kranz:

Weiße Myrthen, ſchämig, traut,
Schmücken jungfräulich die Braut:

Rothe, volle, heiße Roſen
Soll'n das ſüße Weib umkoſen:

Grüner Lorber, ſtolz von Sinn,
Krönt die Liebes-Siegerin.

„Ob uns bald des Schickſals Wagen
Donnernd in den Abgrund rollt: —
Unſer Mund wird niemals klagen,
Denn wir haben's ſelbſt gewollt!“

So hat meine wilde Weiſe
Einſt gen Himmel kühn getönt:
Aber du haſt, fromm und leiſe,
Uns der Götter Groll verſöhnt:

„Wollen wir den Trotz'gen ſtrafen, —
Treffen wir dies Kind zugleich:
Holde, friedlich magſt du ſchlafen,
Ob dir wacht das Himmelreich.“

Elisabeth an Tannhäuser.

Unergründlich tief, unsagbar hehr, —
Du bist wie das Meer.
Sanft, gelind,
Fromm, wie ein Kind,
Du spiegelst in lächelnder Friedlichkeit
Des Sternenhimmels Unendlichkeit.
Und selbst der Scherz fliegt manchmal hin
Ueber den dunklen, ernsten Sinn,
Wie hell und huschig die Möve blitzt,
Die der Welle Kamm im Flug geritzt.
Du birgst im weichen, wogenden Schose
Der Corallen dornenastige Rose,
Und Schwerter und Kronen und golden Geschmeide,
Leuchtende, blendende Augenweide,
Die du gespeichert in deinen blauen
Tiefen, oft läßt du sie flüchtig schauen.
Es rauscht ein bezauberndes Auf und Nieder
Im wogenden Rhythmus deiner Lieder,
Und herzentzückend,
Sinnberückend
Erzählst du mit plauderndem Wellenschlage
Das reizende Märchen, die heilige Sage.

Und wenn dein Auge so treulich schaut,
Der helle Spiegel so friedlich blaut, —
Jegliche Sele gewinnst du zur Braut,
Doch wehe, ja wehe ihr, wenn sie vertraut!

Denn plötzlich aus deines Urgrundes Nacht
Deines Wesens geheimste Macht,
Der schreckliche Dämon, auferwacht!
Der Tag wird Nacht, rings Sturz und Fall,
Das All wird Nichts — Du ward'st das All!
Aus deinen Tiefen schleuderst du Gischt,
Daß den zagenden Sternen der Glanz erlischt,
Es bebet der Himmel von Pol zu Pol,
Nur du bist stark — sonst Alles hohl:
Die bräutliche Sele, die du erkoren,
Unrettbar ist sie an dich verloren.
Ob Flucht, ob Trennung als Rettung sie wähle,
Ob sie sich fliegendem Segel empfele,
Du folgest, du fängst sie, die zitternde Sele!
Und ob sie sich schirmt mit Dämmen und Deichen,
Hinter des Kreuzes heiligem Zeichen —
Ha, es reizen den donnernden Dämon die Dämme,
Daß er sie brausend überschwemme:
Sie sind dem Unwiderstehlichen Spott —
Du nahst, du nahst mit furchtbarer Kraft —
Schon hast du an dich die Sele gerafft
Vom umklammerten Kreuz, vom umklammerten Gott:
Du ward'st ihr Gott und ihr Verderben! — —
Doch selig, selig, in dir sterben!

Auf deiner stolzen Brust dahin
Trägst du des Meeres Königin,
Trägst sie dahin zu ew'gem Ruhme,
Die du erkorst, die weiße Blume:
Und sinkt sie todt in deinen Schos, —
Als eine Perle makellos
An deinem tiefgeheimsten Ort,
Da ruht und glänzt sie fort und fort:
Du wiegest deinen Liebling weiß
In tausend Liederwellen leis:
So ward — o unausdenkbar Glück! —
Sie deines eignen Seins ein Stück —:
Unergründlich tief, unsagbar hehr: —
Geliebter Mann — du bist das Meer!

Todt!

Todt? Todt? Weh! Weh! Hier sank zu Grabe
Ach! Alles was ich bin und habe, —
Was ich erlitt, erstritt, ersang —
Und Haupt und Herz und Harfe — sprang.

Tannhäuser's Ende.

Von hohen Meistern, alten, jungen, ist uns in alt' und junger Zeit
Tannhäuser's Wundersang gesungen und seines Schicksal's Widerstreit.
Jedoch: wie schön man sang und sagte das Lied der Lust, der Pein, des Bann's —
Was meinem Sinne stets mißhagte, das war der Schluß des Lied's — und Mann's.
Vernehmt nun, wie sich mir enthüllte, gelöst, der Aventiure Schmerz:
Mir gab's das Herz: — von je erfüllte zu Tiefst das deutsche Volk dies Herz. —

Als heimgekehrt an dürrem Stabe — kein Wunder gab zurück sein Grün! —
Den Abendstern sah ob dem Grabe Elisabeth's Tannhäuser glühn, —
Da sank er in die Wartburg-Buchen, betäubt, ein aufgegebener Mann!
„Wo, — rief er — nun den Retter suchen, der noch Tannhäuser lösen kann!"
Lang lag er so: — da legte leise auf sein Gelock sich eine Hand;
Und wunderhehr und wunderweise der Kaiser Friedrich vor ihm stand.

Der ſprach zu dem verlornen Manne: „Mein Sohn, dich
kenn' ich und dein Los!
Gleich dir ſteh' ich im röm'ſchen Banne: — ſei ſtark —: ſo
macht der Bann dich groß!
Was zogſt du, in der Sühne Schmerzen, ſo weit? — bis
Rom! Freund: Rom iſt todt!
Nur was zunächſt dir lebt am Herzen — dein Volk nur heilt
des Herzens Noth.
Frau Venus wirſt du nicht erſehnen — du weißt jetzt: ſie
iſt modergleich,
Und nicht im Traumland der Hellenen — du lebſt im ehrnen
deutſchen Reich!
Iſt dir Eliſabeth genommen — dir blieb dein Volk, der
höchſte Werth!
Iſt dir der Liebe Glanz verglommen — — Tannhäuſer auf:
dir blieb — dein Schwert!
Willſt du des Lebens Reſt verſchlafen, weil du geirrt von
Weib zu Weib?
Und ſoll das Raubgezücht der Slaven indeß ſtets näher uns
zu Leib?
Tannhäuſer auf: dein Unheil endet!“ — — Da ſprang der
Sänger auf, ein Held!
„Mein Kaiſer hat mein Los gewendet! Das deutſche Heer-
Horn ruft! Zu Feld!“ — —
Bald aus der Mordſchlacht an der Neiße trug man ihn todt,
im Sieges-Glanz:
Und um die Stirn wand ihm, die heiße, ſein Kaiſer ſelbſt
den Eichenkranz. —

Walther von der Vogelweide.

Ein Cyklus.

Vorgesang.

Kein liebes Vöglein kommt zu Leide,
Das mir in Garn und Schlaghaus geht:
Im Winter, wann durch Wald und Heide
Der Eiswind und der Hunger weht,
Da trifft in meiner Halle Weide,
Was zierlich Schopf und Fittig dreht:
Frei, sonder Käfig, hüpfen sie
Auf Harfe mir, auf Buch und Knie.

Dann sitz' ich, deckend Bein mit Beine,
Das Kinn geneigt zur Hand geschmiegt,
Bei mattem Wintersonnwendscheine
Durch Hänflingsang in Lenz gewiegt,
Und bis zum Jordan, fern vom Maine,
Gedenken frührer Zeit mir fliegt,
Gedenken, wie ich rang und stritt
Und wie ich minnte, sang und litt. —

Doch, wann der Frühling kaum vom Weiten
Den scheuen Gruß der Halde beut,
Wann in dem rothen, eisbefreiten
Geknosp der Saft sich schwellend neut,
Wann schüchtern um die Dämmerzeiten
Zuerst die Amsel lockt — wie heut' —:
Dann schließ' ich auf die Winter-Veste
Und hui! entschwirren meine Gäste. —

Und Undank ist nicht Vöglein Weise!
Sie kennt mich gut, die luft'ge Schar:
Zieh' ich im Mai auf grüne Reise,
Werd' ich geleitet wunderbar.
Das singt und flattert laut und leise
Zu Häupten dicht mir um das Har
Und grüßt: „Herr Wirth der Winterrast,
Im Walde bist du unser Gast."

Und nun hebt's an. In Aether-Reine
Trillirt der Lerchen Morgen-Chor,
Schwarzköpflein singt im Busch, das Feine,
Herr Fink schlägt schmetternd mir in's Ohr,
Bachstelzlein wippt auf feuchtem Steine
Und aus dem Eichstumpf lugt hervor,
Mit silbertönigem Gepiep,
Zaunköniglein, der kleine Dieb.

Ja, rings im Buchhag schwankt kein Reislein,
Von dem kein: Waldwillkomm! mir hallt,
Im Klopfen rasten Specht und Meislein,

Der Pirol flötet, daß es schallt,
Durch's nied're Weidicht schreit das Zeislein:
„Herr Walther kam zum grünen Wald",
Und Nachtigall setzt sich zu ruh'n:
„Du kamst und singst — so schweig' ich nun."

Cuculus Canorus.

Noch liegt ein leiser Hauch von Schnee
Hoch in des Bergwald's Schatten:
Doch warm schon auf die Matten,
Vom sonn'gen Bühl herab zum See,
Scheint der April so helle:
Hinfort! Aus finstrer Zelle!

Ei sieh! Ihr glänzt am alten Ort,
Ihr goldnes Frühlingswölklein,
Ihr Schlüsselblumen-Völklein:
Als Knabe schon brach ich euch dort:
Drum laßt's euch nicht gereuen,
Den Graubart zu erfreuen.

Hier stand ich einst — ich weiß den Tag —
Und sann, wie lang's noch währe,
Bis daß mir Sieges-Ehre
Erwürbe meiner Harfe Schlag, —
Als aus des Bergwald's Tiefen
Zwei Kukuk plötzlich riefen.

„Ei, zukunftweiser Vogelmund,“
So frug ich bei den zweien —
„Nun sollt ihr prophezeien!
Wie viele Jahr noch — thut mir's kund! —
Bis eine Frau viel schöne
Mit Sänger-Kranz mich kröne?“

Eins — zwei — und drei! — Da ward es still:
Kein Laut mehr scholl vom Walde.
Ich jauchzte: „Wie? So balde!
Doch heut' hebt an der Schalk April,
Da mag es wohl sich fügen,
Daß lose Vögel lügen.“

Doch nein! Die Vögel logen nicht:
Noch schwanden nicht drei Jahre,
Da lag im braunen Hare
Ein Kranz mir für mein Lenzgedicht:
Mehr Glück als laute Preise
Bot mir die Herrin leise.

Hier ist der Ort: heut' liegt er still:
Laut sonst durch alle Sträuche
Erdost der Ruf der Gäuche:
Heut' schweigt er, da ich forschen will,
— Nicht mein noch übrig Aler:
Zum Tod bereit steht Walther. —

Nein: wie viel Jahr nach Walther's Tod
Noch Walther's Lieder leben?
Hei Gott! Da ruft er eben!

Das ſchallt, das hallt! Nun hat's nicht Noth.
Viel hundert! Schweig, du Chorus!
Dank, Cuculus Canorus!

Der Kranich.

Hier, wo die letzten lichten, jungen Erlen
Auf Vorwacht ſteh'n des Wald's von Kloſter Zell,
Am braunen Mosquell, drin die raſchen Schmerlen
Wie dunkle Schatten fliehn und hüpfen ſchnell,
Wo tief im breiten Thal mit Silberperlen
Der gelbe Main manchmal empor blitzt hell
In ſtolz geſchwung'nem, leiſem, ſanftem Gleiten, —
Hier ruh' ich oft, gedenkend andrer Zeiten.

Der Froſt hat ſchon der Buchen Laub und Eichen
Goldroth gefärbt: es laſten voll gereift
Die Trauben dort am „Stein," dem reben-reichen:
Der Wildſchwan ſingend durch die Nächte ſtreift,
Doch hier im Abenddämmer ſeh' ich ſtreichen
Den Kranich, der die Wander-Strophe pfeift:
Er zieht gen Süden über Meer und Eiland:
Jeruſalem — dich ſucht er und den Heiland. —

Da ſteigt ein Bild mir auf blickferner Länder:
Auch dort ein Strom, der zögernd gleitend rinnt
Am Fuße gelb gebrannter Hügel-Ränder.
Drei Palmen nicken dort im Abendwind:

Horch, Roſſewiehern — flatternde Gewänder —
Und Allahruf: — der Wüſte raſch Geſind'
Umtobt uns rings — es ſchwirrt von Pfeil und Speren —
Da ſtürzt mein Hengſt — jetzt gilt's, dem Tode wehren —!

Schon birſt mein Helm vor'm Damascener Schwerte,
Den langen Kreuzſchild ſpaltet mir ein Beil —
Da ſpringt Er bei, mein edler Sturm-Gefährte,
Er ſelbſt, ſein Leib mein Schild — da ziſcht ein Pfeil
In's Herz ihm, in das todestreu bewährte!
O Kranich, hemme dort des Fluges Eil',
Wo um den Wüſtenbronn drei Palmen ragen,
Und ſag' ihm: ewig werd' ich um ihn klagen.

Vogelgeſang.

Nicht ward mir durch des Himmels Gunſt
Herrn Salomonis weiſe Kunſt,
Der Vogelſprachekundig war:
Doch acht' ich fein manch' langes Jahr
Auf mancher Vöglein Wort und Sang: —
Nun hört, wie mir das widerklang:

Hänfling.

An dem Bach, in der Weide,
Da bau' ich mein Nest:
O wie woget die Heide
So wohlig im West.

Das Gewitter verzogen, —
Die Lüfte geklärt, —
Ein schimmernder Bogen
Eint Himmel und Erd'!

Von dem Baum nur gelinde
Noch träuft es wie Thau,
Und die duftigen Winde
Geh'n über die Au:

Drum nochmal erhoben
Die Lieder vor Rast,
Um den Sommer zu loben,
Den freundlichen Gast.

Zeisig.

Lustig durch die Zweige hüpft sich's,
Lustig durch die Sträuche schlüpft sich's,
Heute hier und morgen dort: —
Lange taugt's an keinem Ort!
Brüder, laßt euch nichts gefallen!

Braucht die Schnäbel und die Krallen:
Nur mit Beißen und mit Kratzen
Hält man sich vom Leib die Spatzen:
Wenn wir viel mit ihnen laufen,
Zählt man uns zu ihrem Haufen!

Schwalbe.

Weither aus Indien komm' ich geflogen
Ueber die Ströme, die Berge, das Meer:
Fort aus den sonnigen Palmen gezogen
Hat's mich zum Schatten der Linden hieher.

Habe genistet in Marmorpagoden,
Wo in den Wassern die Lotos erglüht,
Aber mich zog's zu dem fränkischen Boden,
Der da im Märzen von Veilchen erblüht.

Ei! Und da sind' ich die alten Gesellen!
Munter, Herr Finke? wie geht es, Herr Specht?
Dir soll ich Grüße vom Storche bestellen,
Der in pontinischen Sümpfen noch zecht.

Siehe, sie haben mein Nest mir gelassen:
Oben am Kirchthurm hanget es schwank:
Segen und Heil in die friedlichen Gassen
Sing ich hernieder zu freundlichem Dank.

Amsel.

Jetzt rieseln alle Bronnen,
Jetzt grünt es weit und breit:
Der Frühling hat's gewonnen,
Jetzt ist viel gute Zeit!

Ich sitz' im Ulmengipfel,
Und schaue weit umher:
Da schwanken alle Wipfel,
Von weißen Blüthen schwer.

Ich lobe dich mit Schallen,
Ich lobe dich lustentbrannt',
Ich lobe dich laut vor Allen,
Du schönes, deutsches Land!

Ihr wißt es nicht, ihr Andern,
Wie streng des Winters Hand,
Euch führt ein unstät Wandern
Im Herbst an fernen Strand;

Ich aber bleib' zu Hause:
Wie kalt die Nächte sei'n,
Wie grimm der Nordwind brause
Durch den entlaubten Hain.

Ihr wißt nicht, wie am Strauche
Der Schnee hier lastend liegt,
Wenn euch mit lauem Hauche
Die Luft Ausoniens wiegt.

Ihr kennt auch nicht die Wonne,
Wann Lenz und Licht gesiegt,
Und in der Märzen-Sonne
Der erste Falter fliegt.

Nicht neid' ich euch das Wandern
Und trage stolzen Sinn,
Daß eben ich vor andern
Ein deutscher Vogel bin.

Mönch.

(Schwarzkopf.)

O Schwarzkapuz, mein Scheitel-Dach,
Grau Mönch-Gewand, mein Kleid!
Mein Außen todt — mein Herz heißwach
In Minne-Lust und -Leid!

Der Distelfink trägt bunt Gewand:
Wie laut der Kreischer schreit!
Ich neid' ihn nicht · mir ist bekannt
Der Minne Lust und Leid.

Wann holde Frau'n zu Walde geh'n,
Dann sing' ich leis und weit:
Und alle bleiben flüsternd stehn:
„Horch! Minne-Lust und -Leid."

Ein Ritter war ich jung und kühn
In stolzem Waffenkleid,
Zu heiß war meines Herzens Glühn
In Minne=Lust und =Leid.

Ich warb, wo ich nicht werben sollt',
Denn Gottes war die Maid:
Da hat Sanct Petrus mir gegrollt
Um Minne=Lust und =Leid:

Verwünschte mich in Vogel=Leib
Mit Mönches Farb' und Kleid:
Da sprach zu Gott das edle Weib:
„Um Minne=Lust und =Leid —

Herr, ist die Strafe nicht zu schwer?" —
Gott sprach: „ich tröst' ihn, Maid:
Kein Vogel singe süß wie Er
Von Minne=Lust und =Leid." — —

O Schwarz=Kapuz, mein Scheitel=Joch,
Grau Mönchsgewand, mein Kleid:
Mit keinem Vöglein tausch' ich doch:
Heil, Minne=Lust und =Leid.

Die Lerche.

Himmelan! Himmelan!
Sang und Gefieder:
Höher als Flügel kann
Tragen die Lieder!

Himmelan! — Höher noch
Lied und Gefieder:
Hoch auf der Berge Joch
Schau' ich schon nieder.

Himmelan! Höher noch
Muß ich mich schwingen:
Könnte zum Herren doch
Völlig ich dringen.

Daß ihm mein Jubelsang
Danken doch könnte,
Daß er im Ueberschwang
Gnaden uns gönnte,

Daß er uns gab die Luft,
Froh drin zu schweben,
Grünende Unterschluft,
Leis drin zu leben,

Daß er uns gab den Mai,
Saten und Ernte,
Daß er vom Nest den Weih
Schirmend uns fernte,

Daß er uns Fuchs vertrieb,
Marder und Wiesel,
Daß uns erspared blieb
Hagel=Geriesel,

Daß er die Schlange fern
Hielt von euch Jungen,
— Kinder, auch ihr dem Herrn
Kindlich gesungen! —

Daß er den Menschen weit,
Weit von uns scheuchte,
Wechselnd uns warme Zeit
Schenkte mit Feuchte,

Daß er uns tief im Schnee
Wahrte manch' Körnlein,
Mitten im Winterweh
Beren am Dörnlein,

Bis sich nun voll geneut
Sommer, der milde,
Der uns den Segen streut
Auf die Gefilde. —

Aber der Flügel=Schwung
Will schon versagen,
Langsam zur Niederung
Laß' ich mich tragen,

Sinkend vom linden West
Dahin gewieget,
Wo in der Sat das Nest
Lauschig mir lieget.

Gott hört mein Lied auch dort
Im Gräserschwanken,
Hört es an jedem Ort,
Wo wir ihm danken.

Herr Gott, dich loben wir
Hoch in den Sternen:
Menschen, ihr sollt von mir
Dankbarkeit lernen.

Sylvia rubecula.

Nun ist Voll-Winters Herrsche-Zeit!
Das Licht ist schmal, die Nacht ist breit,
Frau Sonne will kaum blicken:
Bricht Mittags sie durch's Wolkenkleid, —
Herr Nieſel-Nebel hält bereit
Den Mantel, sie zu sticken.

Da singt kein Vöglein mehr im Feld:
Zaunkönig nur, der wen'ge Held,
Schwirrt fröhlich seine Weise,
Goldhähnchen huscht durch's Flockenzelt
Und, wem das letzte Nüßlein fällt,
Zankt klopfend Specht und Meise.

Auch ich halt' stumm im Hause Ruh'
Und stöbre tief in staub'ger Truh
Durch Schrift und Pergamente:
Roth glimmt der Sandel-Spahn dazu: —
Ei, duftend Holz, nicht ahntest du,
Daß man am Main dich brennte. —

Das war im Goldhaus zu Byzanz,
Bei Myrrhenrauch, in Marmorglanz,
Bei schmucken Griechenknaben,
Daß unter Cypros-Wein und Tanz
Sie dich mit manchem Ring und Kranz
Zum Gastgeschenk mir gaben.

Da ging, mit rothem Seidenlatz
Verhüllt den keuschen Herzensplatz,
Ein Griechenkind mit Reigen:
Hell Scharlach war ihr Busenlatz: —
Sie war ein anmuthvoller Schatz
Im Reden und im Schweigen.

Im harten, deutschen Winter lind
Mahnt mich an jenes Griechenkind
Ein Reigen, Hüpfen, Klingen:
Denn um mich huscht und schwebt geschwind
Ein Vöglein, wie nicht Viele sind, —
Will auch im Winter singen.

Die Griechin, die hieß Sylvia:
Was wohl noch mit dem Kind geschah? —
Rein war ihr zartes Selchen —
Mir ruft ihr lieblich Bildniß nah
Hier Sylvia Rubecula,
Mein Hausgeist, mein Rothkehlchen. —

Der Rauch zieht aus dem Sandel schwer:
Bald seh' ich Vöglein um mich her,
Bald Griechenmägdlein schweben.
Ich denk', ich schlafe: — doch vorher
Trink' ich den tiefen Becher leer —:
Was lieblich ist, soll leben!

Der Wanderer und die Amsel.

„Schwarzamsel hoch im Ulmenast,
Was ist's, das du gesungen hast,
Gesungen im Sonnenuntergang?
Es war ein süßer, frommer Klang.
Im Ulmenbaum, vom Wipfelast,
Sag an, was du gesungen hast:
Ich möcht' es gern erkunden —
Vielleicht macht mich's gesunden."

„Ich singe froh aus voller Brust
Die reiche, reiche Sommerluft!
Ich sing' sie in die weite Welt!
Wie gut ist Alles rings bestellt:
Wie sind die rothen Wolken schön
Da droben in den blauen Höh'n,
Wie warm der liebe Sonnenschein,
Der Himmel, wie so klar und rein!
Wie fluthet durch die laue Luft
Der abendliche Maienduft
Von Blüthen ohne Zahl:
Wie friedlich ruht das Thal,
Wie feierlich der Buchwald steht:
Ein Rauschen durch die Wipfel geht,
Ein Rauschen geht durch Rohr und Ried:
Wird da die Sele nicht zum Lied?
Leg' ab auch du, betrübter Gast,
Die Last, die du zu tragen hast!"

„Schwarzamsel hoch im Ulmenast,
Der Sang, den du gesungen hast,
Ist süß und hold gewesen: —
Mich macht er nicht genesen:
Denn wiß', es giebt viel schlimmer Leid,
Als Sturm und Schnee zur Winterzeit:
Die Menschenbrust hegt tiefern Schmerz!
Dein frohes, kleines Vogelherz
Kann sich's nicht träumen lassen!
Es würd' ihn gar nicht fassen:
Und faßt' es ihn, so wär's vorbei
Mit seiner jauchzenden Melodei.
Ach, was weißt du von Reu' und Schuld
Und von verlorner Gotteshuld!
Drum sing' du weiter froh und rein,
Sing' hell in Gottes Welt hinein
Und laß mit meinen Wehn
Mich meiner Straße gehn."

So sang ich einst, von Reu' gequält!
Wer hat nie gegen Gott gefehlt?
Jedoch, entsühnt durch seine Gnade,
Voll Friedens wandl' ich meine Pfade:
Und dankbar, wie der Vöglein Schar,
Bring' ich ihm Lied und Leben dar. —

Die Schwalbe.

Siehst du schweben die Schwalbe dort,
Herz, hoch oben im Aetherblau?
So hoch kannst du dich schwingen auch —
Herz, entfalte die Flügel!

Der Adler.

Mein Nachbar drüben, über'm Strom,
Der Abt der Schotten, hält zu Rom.

Und wie du, Wald, stets neu mich labst,
Labt ihn stets neu — ein Brief vom Pabst.

Ich gönn' es ihm! — Doch jüngst geschah
Ein Streich ihm, den ich gerne sah.

Den Vöglein stellt er nach mit Netzen,
Nicht, ihrer Lieder sich zu letzen,

Nein, weil er sie gebraten frißt,
Wann just nicht grade Fasttag ist.

Oft nehm' ich unbemerkt und leise
Ihm aus dem Garn die frevle Speise,

Und Drossel, Fink' und Hänfling froh
Entfliegen ihm mit Jubilo. —

Doch jüngst kam über ihn ein Andrer,
Ein sturmgewalt'ger Wolken=Wandrer:

Verfolgend eine Dolenschar,
Strich über'n Main der Königsar.

Und flog, — er sah den Lock=Herd nicht, —
Flog mitten in die Netze dicht.

Da lief mit lautem Siegsgeschrei
Der dicke Abt zum Fang herbei.

Doch, als er schon ganz nahe war,
Zerriß das ganze Garn der Ar

Und flog so ungestüm hin dann —
Zu Boden, schreiend, fiel der Mann!

Und mit den arg zerfetzten Netzen
Wird er kein Vöglein mehr verletzen.

Merk': Garn, für Gimpel stark genug,
Hemmt nicht des Königs=Adlers Flug.

Blaukehlchen's Doppelsang.

Im Friedhof, wo die Weiden schwanken,
Schritt ich mit sinnenden Gedanken. —
Da sang, an eines Grabes Saum,
Blaukehlchen hell von hohem Baum.
Blaukehlchen führt, wie Jeder weiß,
Zugleich zwei Stimmen: laut und leis —:
Und Hart und Weich und Herb und Lind
Rasch wechselnd ihm zu eigen sind:
Du schaust Ein Vöglein auf dem Ast,
Daß zweie sängen, schwörst du fast. —
Des gleichen Wunders wieder heute
Ich mich im grünen Friedhof freute:
Denn, wechselnd, aus den Weiden-Zweigen,
Stolz fächernd breiten Schweif mit Neigen,
Zweistimmig sang das Vöglein dort
An deinem Grab, Schalk Wunnebrord,
Den, wider's Blut, noch ungeboren,
Gelübde hat zum Mönch geschoren:
Die Mutter schwor's — so ward's der Sohn.
Die Kirche trug kein Heil davon!
Er, Kellrer in dem Kloster Fuld,
Trug mehr dem Faß als Fasten Huld.
Und unterwies er uns, die Jungen,
Sang er in zwei verschiednen Zungen:

„Vom Uebel ist der firne Wein!“
— (Doch trank ich nie genug noch fein!) —
Das Alter nur hat weise Tugend,
— (Doch wahre Lust hat nur die Jugend!) —
Man soll nur singen Meß' und Psalter,
— (Ein Taglied tönt viel süßer, Walther!) —
Zur Hölle führet Weiberkuß,
— (Ein Tropf, wer sein entrathen muß!) —
Dem Feind verzeihn, ist Christenpflicht,
— (Heil, wer ihm sieben Rippen bricht!) —
Wer trinkt, brennt einst im Schwefel-Loch,
— (Doch brennt der Durst viel heißer noch!) —
Heil, wer da stirbt in frommem Beten,
(Doch sel'ger unter Kriegsdrommeten!) —
Jungfrau Maria preis' ich sehr,
—. (Jedoch Frau Minne noch viel mehr!“) —
Zwiesprachig so sang Wunnebrord:
Nun, friedlich schweigend, schläft er dort,
Wo über ihm Blaukehlchen singt
Und seinen Zwiespalt weiter klingt.

Der Räuber.

Heut' am Vogel=Herde saß ich,
Wo der Buchwald streift an's Feld:
Doch des Vogel=Fangs vergaß ich,
Sah verträumt in's Himmels=Zelt.

Hoch in Wolken kreist er wieder,
Jener Räuber kühn und klug,
Stark von Fängen und Gefieder,
Scharf von Auge, stolz von Flug.

Jener Bussard, schrill erkreischend,
Rittelnd bald an gleichem Ort,
Lüstern spähend, Beute heischend,
All sein Sehnen Raub und Mord:

Bald im Flugspiel Bogen ziehend,
Reglos, schweigend, schattenhaft,
Fallend, steigend, nahend, fliehend,
Stolz und froh der Schwingen=Kraft.

Bussard, frei wie du ist Keiner,
Und, gleich dir im Lüfte=Reich,
Flog auf Erden nur noch Einer
Hoch zu Roß: der Wüsten=Scheich!

Ja, du mahnst mich, kühner Vogel,
An den Scheich, braun, rasch und keck,
Der von Karmel's hohem Kogel
Niederstieß, der Franken Schreck. —

Höre nun, du schriller Schreier,
Kreisend hoch im Bogenring,
Höre nun, du Tauben=Geier,
Wie's dem Mädchen=Geier ging.

Doch: — dort meinem Lock=Fink=Weibe
Bleibe fern, bleibst gern du heil:
Eisen fliegt dir sonst zu Leibe: —
Auf der Sehne liegt mein Pfeil. —

Höre nun! — Auf schnellstem Rosse,
Unhaschbar, der Otter gleich,
Glitt durch unsre Spergeschosse
Nahend, fliehend — Ali Scheich.

Von der Seite, wie dem Täuber
Du die Turtel=Taube reiß'st,
So durchbrach der kühne Räuber,
Der sie nächtelang umkreist,

Jede Pilgerkarawane,
Die mit Frau'n gen Zion ging:
Aus dem Schatten unsrer Fahne
Stets das schönste Weib er fing.

Und bevor den Sporn nur spürte
Unser schwerer Friesenhengst,
Durch die Wüste die Entführte
Trug das Roß des Räubers längst.

Esmeralda de Rivalta,
Gabriele Lusignan,
Bellaflor de Vallecalta,
So der freche Feind gewann. —

Doch als Irmengard von Schwaben
Nahm das Kreuz des Pilgerkleids,
Da erbat, statt Ehrengaben,
Ich das Recht mir des Geleits. —

Tag für Tag nun durft' ich traben,
Von Damask bis Askalon,
Neben Irmengard von Schwaben: —
Das war meiner Kreuzfahrt Lohn.

Nächtens schlugen wir die Zelte,
Daß die Herzogstochter schlief, —
Löwe brüllte, Schakal bellte,
Doch die Herrin ruhte tief:

Bangensfrei —: sie wußte, Walther
Mit dem Sper hielt draußen Wacht. —
Manches Lied aus deutschem Psalter
Klang in blaue Wüstennacht.

Sterne glänzten, Sterne schossen,
Palmenwipfel wogten leis,
Und um Mensch und Thiere flossen
Wüstendünste schwer und heiß.

Schlaf floß allbezwingend nieder,
Selbst die Lagerwache schlief:
Langgestreckt im Sand die Glieder
Schnauften die Kamele tief. —

Plötzlich naht's mit Windes-Eile —
Straußenlauf? Gazellenschritt?
Leis und rasch wie Todespfeile,
Kaum du, Bussard, flögest mit.

Unerwacht, durchbohrt, vom Rosse
Sinkt der Lagerwächter roth:
Ringsum Säbel und Geschosse,
Dunkle Reiter und der Tod.

Vor mir hält ein Pferd: da gleitet's
Panthergleich vom Sattel sacht,
An die Zeltthür kauernd schreitet's: —
„Stirb, denn hier hält Walther Wacht!"

Rief's und tief den Sper vergrub ich
In des Scheichs goldbrünn'ge Brust,
Laut den Siegesschrei erhub ich
Und wir schlugen sie mit Lust:

Folgten eine gute Weil' noch — — —
Halt, Herr Buffard, du warst schnell —
Aber schneller war mein Pfeil noch —:
Todt nun liegst du, Raubgesell',

Bei der Finkin, brustdurchschossen!
Liebe Finkin, bange nicht:
Eh' dich grimm sein Fang umschlossen,
Traf ihn Walther's Strafgericht.

Zwitschernd nun, mein Ohr zu laben,
Singst du leise, dankend schier?
So hat Irmengard von Schwaben
Dankend auch geflüstert mir.

Waldmorgen.

Noch steht in Glanz der Morgenstern,
Noch deckt die Nacht die Lande:
Nur dort, ganz leis, im Osten fern,
Grau-gelblich steigt's am Rande.
Empor vom Pfül, hinaus zum Thor,
Eh' noch Frau Sonne blitzt empor:
Zum Walde will ich eilen
Und sein Erwachen theilen.

O Wunder du — Mittsommernacht!
Du preisest Gott nicht minder,
Als lauten Tages schwüle Pracht,
Nur leiser, duft'ger, linder.

In Lüften hoch der wilde Schwan
Zieht, sehnsuchtsingend, seine Bahn,
Und still durch Busch und Bäume
Gehn ahnungsvolle Träume.

Da regt sich heil'ger Schauer leis
Und schüttelt alle Wipfel,
Wie Ehrfurcht haucht es wunderweis:
Denn schon vom Bergrand-Gipfel
Schießt fern ein Glanz: es naht das Licht:
Da sinkt Natur auf's Angesicht
Und ehrt mit heil'gem Beben
Gott, der das Licht gegeben.

Ja, Heil'ges ist, wohin ich schau!
Der Morgenwind ist heilig,
Und heilig ist der Morgenthau
Und Goldschrift tausendzeilig,
Die nun erblaßt vor höh'rem Glanz:
Denn nun erschließt der Herrgott ganz
Das Thor der Wolkenfeuchte,
Daß hell die Sonne leuchte.

Da, hoch aufwitternd, aus dem Tann
Der Rothhirsch zieht zur Tränke:
Das Häslein legt die Löffel an,
Gleichwie, wenn's überdenke,
Ob's noch ein wenig schlummern mag:
Dann schießt's mit hohem Satz zu Tag,
Denn hoch ob Schäfer's Pferche
Singt schon die Heide-Lerche.

Denn diese schlägt das Tage-Lied
Lang', eh die andern kommen:
Jüngst sang ein Mann, der log und rieth,
Was nie er selbst vernommen,
Der frühste Ton sei Finken-Schlag!
Da haben beide in den Tag,
— Ich muß sie Lügen strafen, —
So Mann wie Fink' geschlafen.

Erst Heidelerche, fromm und klar,
Feldlerche dann und Wachtel,
Rothbrust und Rothschwanz, Par um Par,
Dann, später um ein Achtel,
Zaunkönig klein, Baumpieper hell:
Der Amsel folgt die Drossel schnell,
Der Kukuk säumt nicht länger,
Dann schnalzt der Fliegenfänger —

Und jetzt erst schlägt der faule Fink':
Bald zetert schrill der Häher,
Der Ringeltäuber rückt nun flink
Im Nest der Täubin näher,
Und Rukuruh! hallt's durch den Tann:
Jetzt hebt's von allen Zweigen an.
So geht der Vöglein Psalter:
Wer's leugnet, irrt, spricht Walther.

Nicht streit' ich gern, noch rühm' ich mich:
Doch muß in Einem Dinge
Der Mann als Meister wissen sich,
Sonst ist sein Werth geringe.

Und Vogelkunde — mit Vergunst —
(Doch auch ein wenig Harfenkunst),
Wer die mir will bestreiten —:
Ein Schwert blitzt mir zur Seiten.

Doch unterdeß ich stritt und schalt
— Ganz einsam, sonder Feinde, —
Ward jubelnd wach im weiten Wald
Die ganze Singgemeinde:
Und prächtig roth im Morgenschein,
Verjüngt, strömt hin der alte Main,
Und Erd' und Himmel strahlen
Gleich schimmernden Opalen.

O junger Tag, wie bist du rein,
Gleich heitrer Menschenkindheit!
O bliebe bis zum Abendschein
Dir diese kühle Lindheit:
Laß dieser Stunde Reine nun,
Gott, tief mir in der Sele ruhn:
Thaufrisch sei'n meine Pfade:
Das spende deine Gnade!

Das Tauben-Nest.

Im Geschatt von dichten Zweigen
Lag ich tief im Eichen-Hag,
Ringsum Waldes-Mittag-Schweigen:
Fern nur Spechtes Schnabel-Schlag.

Und ganz leise mir zur Seiten
Rann der Mosquell wispernd hin:
Drüber der Libelle Gleiten,
Der beschwingten Schweberin.

Und ich dachte: „Schön ist's einsam:
Sang und Traum naht keinem Par:
Aber schöner ist's gemeinsam:
Da wird Sang und Traum erst wahr.

Walther, war es dir zum Besten,
Daß stets einsam bliebest du?" — — —
Horch, da hoch aus grünen Aesten
Scholl's hernieder: „Rukuruh!"

Oben in den Wipfel-Lauben,
Tief im lauschigsten Versteck,
Lag ein Nest von wilden Tauben
Und sie ätzten das Geheck.

Und ich sah — ich sah's mit Neiden,
Ich, der ungeweibte Mann, —
Wie so eifrig da von beiden
Liebgetreues Werk begann.

Wie die Täubin, nimmer säumig,
Flog zu Nest, gefüllt den Kropf,
Wie der Nestling, wolle-fläumig,
Reckte Fittig, Schopf und Kopf.

Wie dann auch der Tauber kehrte,
Fütternd wechselnd mit dem Weib,
Und dazwischen gurrend lehrte
Süßer Weisen Zeitvertreib. — —

Herrin, ach von stolzem Sinne!
War der Sänger dir zu arm?
Seine Treue, seine Minne,
War wie keine treu und warm! —

Walther auf! es neigt die Helle,
Tiefre Schatten fallen ein,
Walther, heimwärts! Deine Zelle,
Ach, die leere, harret dein.

Nicht ganz leer! — Zum Nothbedarfe
Tröstung dir dein Stern beschied:
Deine Hausfrau ist die Harfe,
Und dein Kind dein ewig Lied.

Nachtritt.

Gemach, mein Roß! — Tritt auf bedächtig!
Der Glühwurm nur erhellt den Steg:
Schwer reitet sich's im Buschwald nächtig,
Knorrwurzeln laufen über'n Weg:
Tag's trägst du mich — nun führ' ich dich,
Dir Schritt und Bahn zu zeigen
Mit Schweigen.

Du bebst? Du schnaubst? Ja! Waldnacht-Grausen
Rührt eisig auch des Waidmann's Brust:
Die Mächte, die im Nacht-Tann hausen,
Sie schrecken gern mit Schade-Lust.
Schon mancher zog zu Wald zur Nacht, —
Kam nicht mit heilen Sinnen
Von hinnen.

Gluthaugig faucht und klappt die Eule,
Im Hohlstamm ächzt der Waldschrat heiser,
Das Morschholz leuchtet roth in Fäule,
Und raschelnd schlüpft durch dürre Reiser,
Indeß der Schuhu gellend lacht,
Das Wichtelvolk der braunen
Alraunen.

Doch plötzlich, mit gespanntem Bogen,
Harrt dort ein Räuber d'rin im Busch!
Spring' ein auf ihn, das Schwert gezogen —
Da schwankt der Strauch im Windeshusch —
Dich trog nur quer gekreuzt Geäst. —
Da horch! Was kommt hoch oben
Geschnoben?

Was pfeift und schwirrt und johlt in Lüften?
Was hallt und tutet wie ein Horn?
Entstiegen aus des Abgrunds Schlüften
Hetzt seinen Hengst mit blut'gem Sporn
Der Heidengötter König da
Hoch über Baum und Boden —:
Herr Woden.

Voraus von Adlern, Geiern, Drachen,
Ein Schwirrgewölk voll Ungestüm,
Dann Bär und Wolf mit Lechze-Rachen,
Des Einhorns schreckbar Ungethüm,
Goldeber, Roß-Elk, Flügel-Hirsch,
Und hinter her die Schläger,
Die Jäger.

Voran mit hochgeschwungnem Spere,
Auf schwarzem Roß, Herr Woden du:
Und ewig strömen deinem Heere
Auf's Neue wilde Helden zu:
Wer Hifthorn mehr als Orgel liebt,
Der folgt nach grausem Tode
Herrn Wode.

Der Rauhgraf, der die heil'gen Früchte
In frevler Hirschhetz niederritt,
Markfrevler, Wildschütz, Mordgezüchte,
Meineid'ge, — alle müssen mit:
Und weh', wen trifft das Nachtgejaid
Im Wald auf bösem Pfade —
Gott Gnade!

Den Schuldbewußten wird es hetzen,
Bis er den letzten Hauch gethan.
Uns, Rößlein, darf es nicht verletzen:
Wir ziehn auf guten Werkes Bahn,
Und über uns wacht Gott der Herr,
Der aller übeln Geister
Bleibt Meister. —

Wer Vöglein pflegt, muß Kräutlein pflegen:
Heilkräft'ger Wurzeln weiß ich viel.
Dem todeskranken Kind zum Segen
Ausritt ich, als der Abend fiel:
Gerettet konnt' ich noch vor Nacht
Der Mutter und dem Leben
Es geben.

O Mutterauge, wie du strahltest
In Freudenthränen wundersam!
Mit deinem Scheideblick du zahltest,
Was einst von dir an Weh mir kam,
Als ich vor zwanzig Jahren sah
Zum Brautaltar dich schreiten — —
Vom Weiten. —

Wer Nachtfahrt thut auf solchen Wegen,
Wie wir, mein Roß, der banget nicht:
Denn einer Mutter Dank und Segen
Umschirmt, ein goldner Schild, uns licht,
Und Gott hat uns der Englein Schar
Mit leichtbeschwingten Solen
Befohlen.

Ha sieh! — schon endet Wald und Dunkel —
Hier durch die letzten Bäume bricht
Der Morgenröthe Goldgefunkel —
Alt Wirzburg liegt im Dämmerlicht —
Da steigt die Lerche trillernd auf:
Herr Gott, laß sonder Schranken
Dir danken.

Der Thurmkauz.

Schnee hüllt das Land. — Grundtief füllt Eis den Main. —
Durch kalte Nachtluft leuchtet, — sonder Ende —
In höh'rem Glanz, als sonst der Sterne Schein: — —
Das ist die Nacht der Jahres-Wende.

Geh', Münster-Thurmwart, ruhe diese Nacht!
Dich lös' ich ab in deiner luft'gen Zelle:
Selb zweit mit meiner Harfe halt' ich Wacht,
Bis daß mich grüßt die Morgenhelle.

Dorthin den Weinkrug und die Ampel: hier
Den Sper und deine lange Thurm-Drommete:
Geh nur und schlaf: ich halte Wache dir
Mit Sang und Sinnen und Gebete. — —

Rings ruht die Stadt. — Nur auf der Burg glimmt roth
Des Gauwarts Licht. — Rings Kälte, Nacht und Schweigen, —:
Wie anders einst zu Rom uns Neujahr bot
Das Volk mit Tanz und Flöten-Reigen.

Lau ist die Nacht dort, wie bei uns im Mai!
Wie glatt die Lispler Gruß und Handschlag fälschen:
»Salut a voi!« — Da plötzlich: Mordgeschrei!
Und über uns die Wuth der Wälschen!

Das war das röm'sche Neujahr! — Heimat-Land: —
Da lob' ich dich, trotz Eis und Frost! — — Was ächzet
Vor'm Fenster dort? — Der Thurmkauz! — Uebler Fant!
Er kündet Unheil, wo er krächzet.

„Was wachst du, Mann,
Den Tag heran,
Den Tag vom neuen Jahre?
Unheil verran,
Unheil hebt an
Von Wiege bis zur Bahre.

Die Lieb' ist Lust!
Treu keine Brust:
Es gleißt die Welt in Lügen:
Der Freund liebt sich:
Er liebt nicht dich:
Laß dich den Schein nicht trügen.

Das Reich zerrinnt,
Und Rom gewinnt,
Der Kaiser beugt den Scheitel:
Die Welt ist schal:
Ja, sie ist Qual:
Reich, Lieb' und Sang sind eitel."

Husch, höllisch Nachtgekrächz, entweich' hiedann!
Sonst, Unhold, schlag' ich nach dir mit dem Spere. — —
Ha sieh: Es tagt! Es tagt! die Nacht verrann,
Die Sonne steigt! Dem Herrn die Ehre!

Falsch war der Unken-Ruf! Es siegt das Licht:
Nicht eitel sind Lieb', Sang und deutsche Krone:
Den echten Mann reut seiner Schmerzen nicht:
Er trägt tief in sich, was ihm lohne.

Das Fenster auf! — Komm, Wacht-Drommete mein:
Weit soll das deutsche Land den Ruf vernehmen:
Was feig und falsch, was niedrig und gemein,
Das soll mein Morgen-Lied verfehmen.

Was kühn und treu, was edel, hoch und rein,
Soll sieghaft stehn gen alle Höllenstreiche:
Heil, junges Jahr! Dein Willkommgruß soll sein:
Dem Kaiser Heil und Heil dem Reiche!

Die todte Nachtigall.

Ach, daß am Fuß der duft'gen Linde,
Die oft dein wonnig Lied durchdrang,
Ich todt dich, glüh'nder Sänger, finde!
Ob dir vor Drang das Herz zersprang?
Oft liegt Verderben im Gesang!

Dem Sänger Heil, deß heiße Jugend
Die Kraft geübt hat, nicht entweiht,
Daß ihm der Dichtung höchste Tugend,
Des Maßes stille Heiligkeit,
Nun vollgereift das Alter leiht.

Oft denk' ich dein wildfeurig Singen,
Du allzukühner Spielgenoß,
O Heinrich, du von Ofterdingen:
Wann voll das Lied vom Mund dir floß,
Wie heiß dein Blick dann Flammen schoß!

Wohin hat dich der Sturm vertragen,
Du heller, stolzer, junger Stern?
Verlodert bist du und zerschlagen,
Eh' voll gefestigt war dein Kern. —
Wem's besser ward, der dankt's dem Herrn.

Heißherzig, kleines Singeselchen,
Dich bett' ich hier nach Waldesbrauch,
In grünem Mos —: da singt Rothkehlchen
Das Grablied dir vom Rosenstrauch,
Und über dir Sang, Duft und Hauch. —

Wo wirst einst du wohl schlummern, Walther?
O legt mich in den Domhof nicht,
Wo mir ein Marbelstein, ein kalter,
Ruht auf der Brust mit Lastgewicht,
Absperrend Himmel, Luft und Licht. —

Nein! In den Wald sollt ihr mich tragen
Und betten unter'm Mose grün,
Daß Nachtigallen um mich schlagen,
Und wilde Rosen um mich blühn:
Und, wann des Winters Flocken sprühn,

Auf meinem schneebefreiten Grabe
Sollt ihr den Vöglein Futter streu'n,
Daß sie an ihres Freundes Gabe,
Wann Frost und Hunger sie bedräun,
Noch lang nach seinem Tod sich freu'n.

Ob dann wohl in der Sterne Hallen
Mein Saitenspiel auf's Neue klingt?
Ob, gleich der Brust der Nachtigallen,
Die Saite, die im Herzen schwingt,
Für immerdar im Tode springt?

Wer weiß es! — Walther, sei zufrieden
Mit dem, was dir auf Erden ward:
Denn wem das Schöne ward beschieden,
Der hat — ihm ist der Tod nicht hart —
Die Ewigkeit in Gegenwart.

Kreuzfahrer-Lieder der Deutsch-Herrn-Ritter in Preußen.

Ein Cyklus.

Hermann's von Salza Aufruf zur Kreuzfahrt.

Nicht fürder fern im Palmenlande
Verschwendet edle, deutsche Kraft,
Wo in der Wüste Wirbel-Sande
Nicht Schwert, nicht Pflug sich Heimat schafft.

Lang hielten Wacht wir träumend weiland
Am heil'gen Grab mit treuem Sper: —
Wir fanden's endlich aus: der Heiland
Braucht keinen Schutz: sein Grab ist ler! —

Nein, wer begehrt nach Heiden-Streichen,
Wer nach des Pfluges ed'lerm Streit: —
Ein Schlacht- und Brach-Feld ohne Gleichen
Liegt nah' der Heimat ihm bereit.

Wo jetzt die Nogath und der Pregel
Durch herrenlose Sümpfe schleicht,
Wo kaum im Haff, vor selt'nem Segel,
Der Möven zahllos Volk entweicht,

Wo des Perkunos Steine ragen,
Von Urwald-Fichten schwarz umsäumt,
Wo wilde Steppenhengste jagen
Und im Gestrüpp der Rohr-Wolf heult —

Dort, statt am Jordan zu vergeuden
Des Ritters Muth, des Bauers Kraft,
Dort sollt ihr fechten, bau'n und reuden
Mit Axt und Grabscheit, Schwert und Schaft.

Auf! rasche Franken, zähe Sachsen,
Ihr Schwaben klug, ihr Bayern stark:
Gen Preußenland! aus Sumpf erwachsen
Soll Deutschland eine neue Mark.

Gen Preußenland! brecht, stät im Siegen,
Mit Schwert und Pflug die Wege klar
Und hoch ob euren Häuptern fliegen
Prophetisch soll des Reiches Ar.

Lied Ralf's vom Rhein.

Kalt ist die Märznacht, schwarz und still: —
Das Eis der Nogath kracht: —
Der Sumpfwolf heult — der Nord pfeift schrill —
Ich steh' auf böser Wacht!

Zehn Knappen sind mein ganzes Heer, —
Mein schmales Reich ein Thurm —
Auf Tage weit kein Freundes Sper —
Rings Frost und Haß und Sturm!

Fremd sind und feindlich Meer und Strand —
Kein herzvertrauter Stern: — — —
O Rheingau, du mein Heimathland,
Wie fern bist du — wie fern!

Jetzt zieht der Lenz in lauer Nacht
Leis durch dein Rebland all',
Der Weißdorn blüht und bald mit Macht
Schlägt dort die Nachtigall.

O Kaiserpfalz im Epheu-Grün! — —
Welch' falsch Gemerk man trug! — —
Die Minne war wohl allzukühn,
Die mich so weit verschlug! —

Das ſchwarze Kreuz, ich nahm es ſtill
Auf weißem Sturm-Gewand: —
Wer fern, wer einſam ſterben will —
Der zieht gen Preußenland! —

Dein Los, o Herrin, tauſendfalt
Sei Leben, Glanz und Heil:
Mein Los wird doch im Föhrenwald
Zuletzt ein Polen-Pfeil. — —

Herr Guzzo vom Gauchen aus Bayer-Land.

Aus dem Berg-Land der Bavaren,
Wo die Loiſach leuchtend rinnt,
Weit nach Oſt-Nord-Oſt verfahren,
Hat mich zu den Pelz-Barbaren
Ungelind ein Wetter-Wind.

Was iſt viel davon zu melden!
Große Herren fallen weich:
Doch wir ſchimmerloſen Helden,
Wir verderben's mit Frau Sälden
Leicht bei jedem luſt'gen Streich. —

Auf mein Schloß im Loiſach-Grunde
Schickt ein wack'rer Trink-Geſell
Mir geheim vertraute Kunde
Wie und wo — zu welcher Stunde — . . . . .
Rechter Zeit war ich zur Stell'. —

Was braucht allen Rüdesheimer
Salzburg's Bischof ganz allein!
Alter Litaneien-Reimer,
Dacht' ich, diese zwanzig Eimer
Bring' ich in die Gauch-Burg ein.

Tief im Tann bei Traunstein lagen
Wir mit achtzehn Lanzen still:
Langsam rumpeln an die Wagen: —
Wir d'rauf los: doch wie ich schlagen
Just vom Gaul den Führer will, —

Merk' ich's an den Scharlach-Bäfflein:
Bischof Bumpo selbst war das!
Schau', selbst führt den Wein das Pfäfflein! —
Nun, da half nichts! ein klein Trefflein
Mit der Faust: — weich war das Gras! — —

Kaum vertrunken und verschlafen
War der Wein — Gott segne ihn! —
Als beim Marquart-Steiner Grafen
„Weg-Raub! Friedbruch! Zeter! Wâfen!"
Alle Durst'gen Salzburgs schrie'n.

König Rudolf ließ mir sagen:
„Guze-Gauch, das war zu stark!
Hätt'st du nicht so fest geschlagen
Einst im March-Feld, gält's den Kragen! —
Zieh' dich flugs gen Preußen-Mark!"

Anfangs wollt' mich's schwer verdreußen.
Um den Bischofs-Burzelbaum
Gleich bis Heiden-Land! bis Preußen!
Und ob dort auch Tropfen fleußen,
Die ein Mann mag trinken? — — kaum!

Nun, so schlimm ist's nicht geworden.
Zwar das Land — — ein arg flach Mor!
Doch mir taugt der tapfre Orden:
Gleich im Kampf thut's uns der Norden,
Thut's im Trunk uns noch zuvor! — —

Aber freilich, ganz vor'm Ende
Möcht' ich einmal schauen noch
Glüh'n im Abendgold-Geblende
Eure stolzen Schroffen-Wände,
Thorstein und Karwendel-Joch! —

Der Ordensmeister Hermann Balk baut die erste deutsche Warte auf der Heiden-Eiche.

Hieher, Genossen, in Sumpf und Wald!
Noch Wüste —: deutsches Mark-Land bald!
Aus Ried und Röhricht ragt empor
Die Heiden-Eiche: kurz zuvor
Trank Roßblut hier noch Gott Perkun:
Doch deutsche Baum-Burg ward sie nun.
Pflanzt unser Banner auf den Wipfel:

Stolz wall' es über alle Gipfel
Und schaue kühn von hoher Wart,
Von Gedanum bis Memelgard:
Hier trägt mit Rauschen unser Zeichen
Ein Fahnenträger sondergleichen:
— Nie kann er Fußbreit rückwärts weichen —!
Und ob der Pole spöttisch höhnt,
Daß wir wie Vögel sind gewöhnt,
Die auf den Bäumen bau'n ihr Nest: —
Baut ihr nur weiter, still und fest!
Bald wird's den Feinden schrecklich klar,
Von welcher Art der Vogel war:
Der Vogel auf der Preußen-Eiche —
Er baut den Adler-Horst dem Reiche!

Die Mette von Marienburg.

I.

„Nachtlockiges Weib, jagellonisches Blut,
So siegte doch endlich die süße Gluth!
Lang' blieb ihr verhaßt der Deutsche, der Fremde,
Mit dem weißen Mantel auf schuppigem Hemde:
Doch endlich ward sie inne
Der siegenden Frau Minne,
Daß sie mir freud'ge Botschaft schrieb:
„O, komme, so wahr dir dein Leben lieb,

In der Christnacht auf Podol, mein Schloß."
Nun, Greif, mein Rappe, mein wackres Roß,
Die schöne Feindin soll nicht warten!"

Und er zieht geheim in den Burgwallgarten
Am Zügel das leise wiehernde Thier:

„Schweig, trauter Greif, das rath' ich dir!
Wenn uns die Gebiet'ger erlauschten, die frommen,
Wir würden in sichern Verwahr genommen
Und wir flögen wohl niemals wieder, wir beide,
Auf Minnefahrt durch Wald und Heide."

Und sacht und rasch auf beschneitem Rasen
Führt er das Roß an die Ausfall-Pforte:

„Still, alter Hans, keine Predigt-Worte!
Willst du vielleicht das Lärmhorn blasen
Und den Priestern deinen jungen Herrn
Verrathen, daß sie ihn fah'n und sperr'n
Sein Leben lang zu Brod und Wasser,
Die gottseligen Burgunder-Prasser!"

Da lachte Hans, dann sprach er ernst:

„Daß du doch niemals Sitte lernst!
O lieber Falk, mein Junker werth,
Weit ist gerühmt dein rasches Schwert:
Jedoch du läß'st nicht von der Minne!
Die frommt dem Deutschherrn-Ritter nicht!

Wohin ſtehn dir heut' Nacht die Sinne,
Heut' Nacht, da heil'ge Chriſtenpflicht
Uns alle ruft zur Mittnacht-Mette?"

„Auf Hans, raſch fort die Riegelkette!
Vielſchönes Weib berief mich heiß!"

„Die Nogath geht in Trümmereis!" —

„Greif ſchwimmt gleich einem Neckarhecht!"

„Im Weichſel-Walde fährt ſich's ſchlecht:
Dort rennen rudelweis die Wölfe."

„Nicht fürcht' ich ihrer zehn und zwölfe!"

„Im Tanne von Podol verhohlen
Maſuren bergen ſich und Polen."

„Gleich ihren Wölfen acht' ich ſie:
Zwölf gegen einen fürcht' ich nie!
Raſch auf das Thürlein! Greif, nun lauf:
Frau Aventiure, nimm mich auf!" —

II.

„Geſteh, du wilder, geliebter Mann,
Ob Zauber dir mein Herz gewann?
Du biſt wie Sturm und Gluth und Gewitter,
Biſt heißer als all die blonden Ritter,

Bist mark'ger als die Polenknaben:
Aus deinen dunklen Augen und Locken
Sprüht's und knistert's wie Feuerflocken,
Du bist wie Gold und Stahl und Flamme" —

„Schön Lieb, das rührt von meinem Stamme!
Ich bin vom freud'gen Volk der Schwaben,
Ich bin aus Deutschlands wonn'gem Süd,
Wo heißer Blut und Minne glüht!
Wer suchte wohl den Falk von Stauf
Heut' Nacht bei schön Lodoiska auf!"

„Wie kamst du in den frommen Orden?"

„Der Heimath war ich urdrüß worden:
Mein Schwert schlief ein auf leichten Siegen:
Da drang der Ruf in's Neckarland:
— „Die deutschen Herrn erliegen!
Marienburg wird heiß berannt,
Sie schüttelt kaum vom Nacken
Die Wölfe, die Polacken,
Und Tag um Tag tobt grimmes Morden." —
Da dacht' ich: „Falk, flieg aus nach Norden."
So trat ich in den frommen Orden:
Traun, nicht für's Werk der Pfaffen,
Für's freud'ge Werk der Waffen."

„So magst du leichtern Herzens hören,
Was ich erst jetzt enthüllen kann:
Du wirst den Plan nicht mehr zerstören,

Der meinem Volk den Sieg gewann:
Als ich dich sterben sollte wissen,
Da ward mein Lieben grell mir klar:
Geliebter Mann, dich hat entrissen
Lodoiska sich'rer Todgefahr:
Weißt du, weshalb ich dich beschworen
Heut' aus Marienburg hieher?
All' deine Brüder sind verloren,
Sie schau'n den nächsten Tag nicht mehr!
Verrath erschließt das Nogath-Thor
Beim letzten Schlag der Mitternacht:
Sechstausend Polen steh'n davor:
Was drinnen lebt wird umgebracht.
So siegt mein Volk — die Deutschen fallen: —
Doch du, der Einz'ge sollst von Allen,
Du wilder Edelfalke mein,
Durch mich, für mich gerettet sein:
Ich liebe dich! Komm an mein Herz" —

Auf fuhr der Stauf in Schreck und Schmerz:

„Marienburg! der Brüder Leben!
Gott, Flügel mußt du jetzt mir geben!"

Und eh' die Polin sich's versehn,
War schon der kühne Sprung geschehn
Vom Erkerfenster in den Schnee:

„Jetzt renne Greif! sonst, ewig: Weh!"

III.

Den Nacken gesenkt, die Zügel verhängt,
Durch die Nacht kommt der rasende Reiter gesprengt.

Längst ließ er die Straße, verlor er den Pfad,
Nach Süden, nach Süden nur pfeilgerad!

Ueber der Heiden endlos Weiß,
Ueber der Bäche krachendes Eis,
Ueber die Schluchten von mürbem Schnee,
Ueber den spiegelglatten Schnee,
Hinab die Halden, hinan die Hügel
Trägt ihn das Roß wie Adlerflügel:
Die Dornen reißen im heißen Hetzen
Vom flatternden, weißen Mantel Fetzen!
Schon gewann er den dichten Wald von Podol:
Zu seinen Häupten lacht es hohl: —
Das sind in den Föhrenwipfeln die Eulen.

Doch näher und immer näher heulen
Die Wölfe zur Rechten, die Wölfe zur Linken:
Dem Rappen wollen die Kniee sinken,
Es schnaubt, es zittert das edle Thier:

„Greif, Freund Greif, nicht bange dir!
Halt' aus, halt' aus! es gilt viel mehr
Als unser Leben: es gilt die Ehr'!
Laß' sie nur kommen, die Hunde, die feigen:
Ich will ihnen schwäbisches Eisen zeigen."

Und er klopft ihm den Hals — ausgreift das Roß —:
Doch nah schon rennt der heulende Troß:
Zur Linken, zur Rechten sieht er sie jagen,
Doch den Ansprung will keiner wagen:
Herr Stauf zieht jetzt sein breites Messer:
Er schwingt's im Mondlicht — das scheucht sie besser:
Aber die Eine, die Wölfin, die magre,
Die graue, die große, die hungrige, hagre,
Reißt endlich hin die lechzende Gier:
Sie springt auf den Bug dem schnaubenden Thier: —
Da fährt durch die Gurgel ihr scharfer Stahl,
Und die Sterbende schleudert Herr Falk zur Erde —
Und sofort sie zerfleischen die andern zumal
Und lassen vom Reiter und seinem Pferde. —
Der weiße Mantel ward blutig roth:
„Vorüber, Freund Greif, die Wolfes-Noth!" —

Aus dem Tann in das Freie jagt der Stauf: —
Was stutzt der Rappe? was hält ihn auf?
Vor ihnen welch' Gurgeln! der Mond tritt grell
Aus dunklem Gewölk: er leuchtet hell!
Und ringsum kracht's und knistert und dröhnt:
Die Nogath ist's, die im Eisgang stöhnt!
Im Strahl des Monds, weiß, grün und grau,
Wogt Wasser und Eis — welch' grimme Schau!
Bald Fluthen schwarz wie Todesnacht,
Bald Eisgezack' kristall'ner Pracht:
Es rauscht, es knirscht, es zieht, es kracht: — —
Falk spornt das Roß: doch der treue Greif
Er sperrt sich todesbang und steif:

Die Vorderfüße vorgestemmt,
Den Hinterbug zurückgehemmt,
Die Mähne weht kopfüber wirr, —
So starrt er in das Eisgeklirr;
In die dunkle Fluth, in den kalten Wind: — —

„Greif aus, mein Greif, geschwind, geschwind!
Schwimm durch! schwimm durch! es gilt viel mehr
Als unser Leben! es gilt die Ehr'!
Nun spring' und schwimm! es muß, es muß!"

Und in den eisigen, grollenden Fluß
Setzt der Rappe mit edlem Schwung:
Er springt und watet und schreitet und klimmt
An's Ufer, an's steile, mit sichrem Sprung!
Da grüßet schon — das ist kein Stern! —
Das Licht Marienburgs von fern,
Das rothe Licht vom Remterthurm! —

Doch vor der Burg, wie ein ringelnder Wurm,
Was kauert und schleichet und lauert dort?

„Halt, Reiter, gieb das Losungswort"
So ruft's in zischelndem Slaventon! —

„Der Teufel ist's, du Wolfessohn,
Der Teufel kömmt euch holen,
Ihr gottverfluchten Polen!"
So ruft Herr Falk und jagt vorbei:
Da hallt ein halb verhalt'ner Schrei:

„Nach, nach! mit allen Rossen!
Mit sausenden Geschossen,
Doch leis, daß von der Zinne
Man unser nicht wird inne."

Und hinter dem keuchenden, schäumenden Rappen
Die kleinen polnischen Hufe klappen:
Und verräth der Mond den weißmant'ligen Reiter,
Dann schwirren die Pfeile: weit und weiter
Schon jagt er voraus: — noch einmal ein Schwarm
Von Geschossen auf Schulter und Rücken und Arm: —
Da hält er auch schon vor dem Nogath-Thor:
Todt stürzt das Roß: — aus dem Sattel empor
Der Reiter springt und mit letzter Kraft
Schlägt er an's Thor das Schwert mit Macht,
Ein-, zweimal- drei: — und geisterhaft
Anschlägt die Glocke Mitternacht.
Er ruft: „Verrath! auf! auf!
Euch Brüder warnt der Stauf,
Laßt jetzt Gebet und Metten,
Das Leben gilt's zu retten!
Verrath erschließt das Nogath-Thor —
Beim letzten Schlag der Mitternacht —
Sechstausend Polen stehn davor —
Ich kann nicht mehr — es ist — vollbracht!"

Ein lauter Hornruf scholl vom Wall,
Rings Fackeln, Waffen überall:
Bald brachen wie Gewitter
Hervor die deutschen Ritter,

Die Polen flohn mit Eilen: —
Doch todt, mit sieben Pfeilen,
Hob man den Warner auf,
Den Schwaben Falk von Stauf!

Die Campbells.

(Nach einer Anekdote aus dem indischen Aufstand 1858, vergl. Geibel's „Schön Ellen.")

In Lakhnow, in der alten Inderstadt,
Ringt schwer der Britten Schar, zum Tode matt.
Umsonst wirft sich in das zerschoß'ne Thor
Der kühne Muth als letzten Riegel vor:
Der grimme Hunger zwingt die wack're Schar,
Die unerschrocken fest gestanden war,
Als, wie ein einsam scheiternd Schiff die Wogen,
Sie alle Schrecken Indien's umzogen. —
Das letzte Roß, das letzte Brod verzehrt,
Das Gras der Mauer selbst, das sie genährt, —
Da denkt Sir Douglas, was der Feind gewährt,
Den freien Abzug, zürnend anzunehmen.
„Verloren sind wir all'" — er denkt's mit Grämen —
„Wird noch einmal die morsche Stadt bestürmt:
Schon seh'n die Elephanten, hochbethürmt,
Weit über Zinn' und Wall, und Uebermacht
Hält tausendfältig jedes Thor bewacht." —
Da tritt Sir Arthur Campbell vor ihn hin,

Er führt ein halbes Schottenregiment,
Die beste Schar im Heer der Königin:
Die Campbells, die man die „Getreuen“ nennt.
Sein Haupt ist wund, sein Har ist grau,
Sein helles Auge blitzt so blau:
„Mylord, Mylord, räumt nicht den Platz,
Harrt aus, harrt aus: es kömmt Entsatz.“
„Entsatz? sprich Alter, bist du toll?
Wenn er nicht vom Himmel fallen soll, —
Auf Erden wüßt' ich nicht, woher.
Der Aufruhr lodert rings umher —
Sir Lionel, der letzte Held,
Der England's Fahn' in Indien hält,
Der steht viel hundert Stunden weit,
Und Berg und Strom und Wüste breit
Und Feinde, tausendfach gereiht,
Sind zwischen uns und ihm gelegen:
Vielleicht ist längst der wack're Degen
Erschlagen mit dem ganzen Her.“
Sir Campbell aber bat noch mehr:
„Mylord, Mylord, räumt nicht den Platz,
Glaubt meinem Wort: es kömmt Entsatz.“
Der Feldherr schüttelt still das Haupt:
„Die Wund' hat ihm den Sinn geraubt.
Geh, Inder, sag' im Lager dort“ — —
„Halt,“ rief Sir Campbell, „halt, Mylord!
Hört ihr's denn nicht, ganz laut, ganz nah?“
Sir Douglas staunend nach ihm sah,
Im Winde weht sein graues Har,
Es zuckt sein Mund: und geisterklar,

Prophetisch sprüht sein Augenlicht:
„Ich höre schon drei Tage lang
Des Campbell Marsches stolzen Klang,
Ich hör' ihn stets bei Nacht, bei Tag,
Mit Pfeifenklang und Trommelschlag,
Durch des Lager's Lärm, durch den Sturm der Schlacht
Hör' ich das Lied mit Macht, mit Macht:
Und lauter, immer lauter klingt's
Und näher, immer näher dringt's,
So laut wie jetzt, hört' ich's noch nie:
O süße Hochland-Melodie:" —
„Wie könnt' ich der Freundschaft vergessen, der alten,
Die so lang wir in Freuden und Leiden gehalten,
Die so oft wir bewährt in der Schlacht mit dem Stahl."
„Sir Lionel ist ein Campbelmann:
Er weiß in Noth den halben Klan:
Er kömmt, er kömmt über Berg und Thal,
Durch tausendfache Feindeszahl!
Sie eilen, eilen bei Nacht und Tag,
Mit Pfeifenspiel und Trommelschlag,
Ich seh' sie steigen vom Bergeshang,
Mit Fahnenfliegen und Waffenschwang!
Gegrüßt, du schottisch Kriegsgeräth,
Das Breitschwert blitzt, es fliegt der Plaid,
Im Wind die Adlerfeder schwankt —
Ihr treuen Vettern seid bedankt!" —
Zu Boden sank erschöpft der alte Mann,
Der Feldherr hob ihn auf und sah' ihn an:
„Bei Gott, das war das schottische Gesicht!
Gesandter geh', wir ergeben uns nicht." —

Und leis vom Himmel sank die blaue Nacht;
Das Brittenher, es horcht, es späht, es wacht:
Ob sie wohl kommen? sprach der Alte wahr?
Ach stündlich wächst die tödtliche Gefahr;
Es regt sich nichts — kein Laut, auch noch so ferne —
Sir Douglas seufzt — schon neigen sich die Sterne:
Er tritt an Campbells Lager: doch der liegt
In dumpfen Fieberschlummer eingewiegt —
Kein Rufen weckt ihn — und im Osten schon
Empor der Sonne blut'ge Scheibe fliegt,
Und vor den Wällen lärmt der Feinde Droh'n. —
Mit Schweigen scharen sich die Britten all:
Schon kracht des ersten Schusses dumpfer Schall:
Da horch, was tönt herab vom Bergeshang?
Was weht heran im Hauch des Morgenwind's?
Ja, das ist Trommelschlag und Pfeifenklang.
Ja, das ist Dudelsack und Feldgesang:
„Hört ihr es jetzt! sie kommen, ja sie sind's!"
Sir Campbell ruft's und springt vom Schlaf empor;
Und sieh, aus dunklem Wald bricht's hell hervor:
Die Fahnen weh'n, die Büchsen knattern,
Im Wind die Adlerfedern flattern,
Das Breitschwert blitzt, es fliegt der Plaid,
Gegrüßt, du schottisch Kriegsgeräth!
Dem Her voran, im ersten Glied,
Sir Lionel mit den Campbells zieht:
Die Inder werden weggefegt,
Wie Feuer in die Garben schlägt.
Es nehmen sie die Britten ingrimmig in die Mitten,
Und Schuß und Hieb streckt Elephant

Und Sichelwagen in den Sand.
Und wie sie zieh'n durch Laknooh's Thor,
Da tönt zum Pfeifenspiel der Chor:
„Wie könnt' ich vergessen der Freundschaft, der alten,
Die so lang wir in Freuden und Leiden gehalten,
Die so oft wir bewährt in der Schlacht mit dem Stahl;
Es riefen die Brüder im Sturm der Geschosse:
Da kommen gezogen zu Fuß und zu Rosse,
Da kommen zu Hülfe die Campbell's zumal."

Die Loisach-Braut.

„Den See willst du befahren, im Vollmond, ganz allein?
So möge Gott dich wahren und die Heiligen mit dir sein!

Die Loisach-Braut wird steigen aus grünem Grund empor,
Verloren, ihr zu eigen, ist, wen sie sich erkor;

Ein Mittel nur kann taugen: sprich Paternoster drei
Und mit geschloss'nen Augen rasch rudre du vorbei,

Denn hast du sie gesehen und ihres Leibes Pracht,
So ist's um dich geschehen — du bist in ihrer Macht."

Der Schiffer hört's mit Lachen, er führt das Steuer gut,
Leicht flog der schwanke Nachen in die mondlichthelle Fluth;

Blau lagen Berg und Hügel, wo sich das Land verlor,
Leis huschte scheu Geflügel aus Binsen und aus Rohr. —

Und als er nun gekommen an der Loisach Schilfbereich,
Da kamen an's Bot geschwommen viel Wasserrosen bleich,

Und jede Wasserrose ward ein weißes Angesicht,
Darinnen namenlose, süße Sehnsucht spricht,

Und mit den Armen, den weißen, umflechten sie Ruder und Kahn:
Er kann sein Schiff nicht reißen, noch sein Herz aus dem süßen Wahn,

Vom Grund auf geht ein Rauschen, wie von hundert Harfen zumal,
Sein thörig Herz muß lauschen, muß lauschen in sehnender Qual:

„O komm, wir wollen dir zeigen, was die reiche Tiefe hegt,
O sieh, wie hold im Reigen uns die silberne Woge trägt.

In Grotten sollst du thronen, auf schwellendem Wassermos,
Wir werfen dir Muschelkronen und Perlen in den Schos.

Dir ist in korallenen Sälen ein ewiges Fest bereit,
Und zum Kusse sollst du dir wählen die Schönsten in unserm Geleit.

O komm, laß Bot und Ruder, hier lebt sich's wohl und weich,
Werd' unser seliger Bruder im seligen Nixenreich!"

— „Gott!“ rief er — „mit Verfluchung triff ihre Melodei,
Führ' uns nicht in Versuchung, des Uebels mach' uns frei!“ —

Und stark das Ruder zog er und schloß die Augen gut,
Und frei und ledig flog er aus dem Schilf in off'ne Fluth. —

Da hört er ein andres Singen, gleich klagendem Flötenlaut —
Aus rauschenden Wellenringen steigt auf die Loisach-Braut:

„Der Lust bist du entronnen! Heil, edles Menschenkind!
Ich lade nicht zu Wonnen, wie der Nixen Wonnen sind.

Sie sind fühllos, kalt wie Juwele, ihr Leben ist ewiger Scherz,
Ich hab' eine fühlende Sele und einen unendlichen Schmerz;

In leuchtenden Fluthkristallen herrsch' ich als Meisterin,
Und bin doch nur von allen Schmerzen die Königin!

Ich hab' ein Herz, das flammet in Liebesbedürftigkeit
Und bin hier unten verdammet zu ewiger Einsamkeit.

Und die Menschen, sie könnten mich heilen: doch wie Alle, thust auch du: —
Du fliehest vorüber mit Eilen und schließest die Augen zu.“

Das klang wie klagende Glocken tief in des Jünglings Herz:
Mehr als der Lust Verlocken, verlockt der Ton voll Schmerz.

Das Ruder ließ er fahren, empor sein Auge schlug: —
Da schwamm sie in wallenden Haren vor seines Schiffes
Bug.

Da sah er die wunderbare, die hingegoß'ne Gestalt,
Den Nacken vom wogenden Hare wie von gold'nem Mantel
umwallt.

Um die weiße Schläfe wob sich des Schilfes schmaler Kranz,
Auf ihn ihr Auge hob sich mit silberblauem Glanz.

Und sie rang die weißen Hände wohl über Haupt und Genick,
Ein Auge voll Lieb' ohn' Ende traf seinen versunkenen Blick,

— „Halt," rief er — „und wär's zum Bösen — du süße Ver=
derberin, bleib! —
Ich komm', ich will dich erlösen, du schönes, trauriges
Weib!" —

Und er sprang —: und die mondlichthelle Fluth schlug über
ihn her,
Und es trieb auf leiser Welle der Nachen des Führers ler. —

Der Vampyr.

Ach, so gerne, gleich den andern Todten, hielt ich Grabesruh:
Doch mich treibt der Fluch, zu wandern ewigem Verderben zu.

Liegt im blauen Mondenscheine friedlich aller Gräber Zahl —
Unter'm schweren Marmorsteine reißt mich auf die heiße Qual.

Und mir wachsen dunkle Flügel und mir wächst der heiße Sinn,
Rastlos über Thal und Hügel reißt mich das Verlangen hin.

Wo in schwülen Liebesträumen süß die schöne Braut sich
wiegt,
Dahin ohne Ruh' und Säumen leis der dunkle Freier fliegt.

Und zu ihren Häupten steh' ich — scheu verlischt der Ampel
Licht —
Und aus Schmerz um sie vergeh' ich: — doch sie lassen kann
ich nicht! —

Ja, ich weiß, mein Hauch ist Sterben, ja, ich weiß, mein Kuß
ist Tod:
Dennoch drück' ich das Verderben auf die Lippen voll und roth.

Horch': ein Hahnenschrei! — Von hinnen! — Bleich und
kalt das Mägdelein —
Aber ich — im Grab tief innen, über mir der Marmorstein.

Die Bernstein-Hexe.

I.

Sankt Elms Licht flackert am Hexen-Thurm:
Die Bernstein-Hexe beschwor den Sturm:

Ihre Botin ruft ihn flugs herbei —
Lachmöve mit gellendem Schrilleschrei:

Den West-Nord-West vom schwedischen Sund:
Der wühlt das Meer-Gold auf vom Grund!

Hinaus mit Netzen, mit Bark' und Bot,
In das gleißende Glück, in den Taucher-Tod!

Bald kehren wir wieder, das Bot randvoll —
Nur der Jüngste ertrunken — das ist ihr Zoll!

II.

Heut' traf es Jung Jörge von Heidebrink,
Hei, haschte die Hexe hinab ihn flink!

Doch wohl dir, jung Jörge! Sie bettet dir warm
Am wogenden Busen, im weißen Arm:

Und schlingt dir mit Kosen in's triefende Haar
Von flammendem Bernstein die Krone klar!

Das Lied vom Schill.

Mein Preußen zertreten, mein Deutschland todt,
Rings Schmach und Schmerzen, rings Nacht und Noth:
Und die Augen der edelsten Frau der Erd',
Die Augen Louisen's, vom Weinen roth — —
Nicht länger trag ich's! — Husaren, zu Pferd!
Wer reiten und fechten und sterben will —
Der folge mir" — so sprach der Schill.

Bei Wittenberg und bei Halberstadt,
Wie scharf er geritten, gestritten hat!
Doch tausend auf zehn sind zu viel zuletzt:
Sie haben ihn bis Stralsund gehetzt:
„Den Schrecken ohne Ende hab' ich satt:
Ein Ende mit Schrecken ich machen will,
Das soll Rache wecken!" — so that der Schill. —

Stralsund, wie dein Markt von Blute floß!
Die Straßen der Holländer Fußvolk schloß:
„Ergebt euch, Schill!" rief ihr General:
Doch der Schill, der hieb ihn straks vom Roß:
Da trafen ihn Kugeln zwölf zumal:
‚Hoch Deutschland!" rief er: dann sprach er still:
„O Kön'gin Louise!" — so starb der Schill. —

Bei Sedan.

I.

Bei Bazeilles, bei Balan hin und her,
Wie rangen doch meine Bayern schwer!

Da traf ich am Graben, im Schützen=Kampf, —
— Kaum sah man die Brücke vor grauem Dampf —

Am zerschoss'nen Zaun, von dem Park nicht weit,
Den Hauptmann, den Freund aus der Jugendzeit!

„Freund Felix, du hast dein altes Glück!
Heut' schaust du des Krieges schönstes Stück!

Die Sachsen, so heißt es, sind schon ganz nah: —
— Avanciren, Hornist! — und die Garden sind da!

Wir fangen sie, hoff' ich, auf Einen Schlag:
Das wird meines Lebens schönster Tag."

II.

Zwei Stunden darauf, da brachten sie
Mir sterbend den Hauptmann nach Donchéry.

„Ist's wahr, Freund?“ frug er mit mattem Ton.
„Ja! — gefangen der Kaiser und Mac Mahon,

Und das ganze Her — hunderttausend Mann!“
„Ich sterbe — grüß' mir den von der Tann

Und wer an der Isar mein denken mag: — —
Das war meines Lebens schönster Tag!“

Wie die Zeit vergeht.

I.

„Am öden Strand, im öden Haus
Zieht Lenz und Winter ein und aus. —
Großmutter, die ist immer krank:
Bald Gartenstuhl, bald Ofenbank:
Gern pfleg' ich sie bei Nacht und Tag
Bei unsrer Dorfuhr gleichem Schlag. —
Nur manchmal, schlief sie endlich ein,
Wird mir zu eng das Kämmerlein,
Und in den Garten schlüpf' ich still,
Zu lauschen, ob gar nichts kommen will,

Nichts kommen, was ſtark und groß und neu.
Es rauſcht das Meer: es duftet das Heu:
Es rauſcht das Meer: es kniſtert der Schnee
Und im Sommer und Winter winken die Sterne:
Doch immer das gleiche, das öde Weh: —
Ach, ich möchte was Andres ſo gern, ſo gerne:
Heiß pocht mein Herz — weiß nicht warum.
Doch der Weg bleibt leer und der Himmel ſtumm:
Mich verzehrt das Schweigen der Einſamkeit — —
Und unterdeß verblüht die Zeit."

II.

„Da draußen im Bote, da fiſcht mein Mann
An dem Riff, wo ich immer ihn ſehen kann,
Vom Garten aus, von der Geißblatt-Hecke:
Wie lieb' ich die enge, die duftige Ecke:
Da ſchläft auf dem Gras, Kirſchblüthen bedeckt,
Mein Kind, bis der Kuß des Vaters es weckt:
Und da ſpinn' ich und hüt' es und ſinne dazu,
Wie das Alles ſo ward. — O, Herzliebſter du!
Wie den Dorfweg herauf einſt Abends er kam
Und mit lächelndem Gruße die Sele mir nahm:
An der Hecke dort hielt er und wies auf den Krug,
Den mit Waſſer gefüllt von dem Brunnen ich trug:
Und ich reichte den Krug ihm über den Zaun
Und ſah in ſein Auge haſelbraun —
Und er blieb im Dorfe ſeit jenem Tag:
Großmutters Gehöfts und Nachen er pflag

Und gewann, wie der Jungen, das Herz der Alten.
Und wie hat er so treu die Liebe gehalten.
Da zieht er das Netz ein — ei wie schwer:
Jetzt zähl' ich die Schläge der Ruder im Meer
Und jeglicher Schlag führt ihn rascher mir her
Und ich denke, nun sind es — wunderbar! —
Nun sind es schon volle sieben Jahr.
Und immer die gleiche Seligkeit,
Und unterdeß — wie fliegt die Zeit!"

III.

Und Winter ist es wieder worden:
Schon kränzt der Schnee mit weißen Borden
Des Kindes Hügel:
Und mit weißem Flügel
Streift er das schwarze Holzkreuz an,
Das meinem Mann
Ich habe gesetzt
Da, wo zuletzt
Er sprang in's Bot. — —
O wär' ich todt!
So geh' ich immer auf und nieder
Vom Kirchhof zu dem Strande wieder:
Von einem Kreuz zum andern
Geht nur mein müdes Wandern,
Der Weg wird mir doch nie zu weit —
Und unterdeß — rinnt ab die Zeit.

II. Abtheilung.

Lieder, Sprüche, Vermischtes.

Abschied von der Poesie.

(1865.)

Die Sonne taucht mit Glanz und Milde
In's Goldgewölk des Hügelsaums
Und mich umfängt das Waldgefilde,
Die Stätte meines Jugendtraums.

Der heil'ge Wind zieht in den Zweigen:
Des Tages letzter Laut verscholl: —
Ein großes, feierliches Schweigen
Umfluthet mich bedeutungsvoll. —

Bist du es, der mit so viel Wehmuth
Mir naht und doch mit Seligkeit,
Bist du's, — ich grüße dich in Demuth, —
O Genius meiner Jugendzeit?

Du schwebst daher im Abendwinde,
Du kommst aus Himmeln, ewig fern,
Dich schmückt die weiße Priesterbinde,
Auf deinem Haupte glänzt ein Stern.

Was blickst du mich so weich und traurig,
So mahnend an mit feuchtem Schmerz?
Halt ein — der Geister Blick ist schaurig
Und ihn erträgt kein sterblich Herz.

Du reichst mir meine Harfe wieder,
Die stumm der harten Hand entfiel,
Du mahnst an alte, frohe Lieder,
An längst verklung'nes Saitenspiel.

Du zeigst mir in den Wolken Kränze,
Danach die Sehnsucht einst gestrebt: —
Ach, ewig blüh'n der Geister Lenze: —
Mein Frühling — er hat ausgelebt!

Du süße, weiche Stimme — schweige!
Die alten Träume wecke nicht:
Du Zaub'rin, nicht so liebend neige
Dein feenschönes Angesicht!

Willst du den stäten Sinn bethören
Mit unbestimmter Sehnsucht Qual? —
Ich darf und will nicht auf dich hören,
Und diese Brust deckt spröder Stahl.

Denn in ein Her bin ich getreten,
Ein Mann des Kampfes und der Pflicht:
Mir gilt der Ruf der Schlachtdrommeten,
Der Ton der Flöte gilt mir nicht.

Nicht in die Wolken darf ich schauen:
Vor mir, auf Erden, liegt das Ziel:
Da muß ich ringen, schaffen, bauen:
Kein Arm blieb frei für Saitenspiel!

Der reifen Saten muß ich warten,
Und schichten goldner Garben Wucht:
Ach, nur im Hesperiden-Garten
Schlingt sich die Blüthe um die Frucht!

So kehre heimwärts zu den Sternen:
Jedoch vergiß des Freundes nicht,
Und geuß aus deinen hohen Fernen
Auf meinen Pfad ein holdes Licht:

Und wie sich mag mein Los vollenden: —
Einst schau' ich wieder deinen Glanz:
Es schmückt mein Haupt aus deinen Händen
Der Sieges- oder Todten-Kranz.

An Pallas Athene.

(1868.)

Steige, klare Himmelstochter,
Strenge Göttin, mir hernieder,
Ach, und auf die heißen Schläfe
Deines abgefall'nen Priesters
Lege deine kühle Hand!

Ach, ich hatte sie vergessen,
Deiner Weisheit herbe Sprüche:
Der Entsagung schwer Geheimniß
Das du schon dem ernsten Knaben
Auf den rothen Mund geküßt.

Wie doch lehrt' ich, überfließend
Deiner eingehauchten Weisheit,
Andre meisternd, strenge richtend:
„Glück und Unglück ist den Menschen
Suchens nicht und Meidens werth."

Ach, erfreuendere Lehre,
Herzgefälligere Weisheit,
Ueberzeugend durch die Wonne,
Auf den Pulsschlag sich berufend,
Zog in mein berauscht Gemüth!

Ach, ich sah den Falter fliegen,
Wo die junge Rose glühte,
Sah im Maien-Glanz sich sonnen
In des Glückes Heißverlangen
Jede frohe Kreatur! —

„Leben, volles Leben," rief es
In mir mächtig: „Freude, Schönheit,
Jugend, Hoffnung, Freiheit, Wonne –
Sie allein sind werth des Suchens, –
Wo sie nicht sind, ist der Tod."

Wie der Hirsch nach frischem Wasser,
Schrie nach Glück die durst'ge Sele — —
Schweige, Schweige! Still verschmachte!
Knicke deines Lebens Herztrieb
Und dein Auge — reiß' es aus.

Weihe, strenge Himmelstochter,
Mich auf's Neu zu deinem Priester.
Doch um eine Gnade fleh' ich:
Nimm zuvor mit kühlen Händen,
Nimm das Herz mir aus der Brust.

Sonntag.

(1865.)

Wenn sonst ein schöner Sonntag war und schimmernd schien die Sonne,
Wie war mein Herz so morgenklar, so voller Festeswonne!
Und nahm sich große Freude vor und frohe Pläne macht' es,
Und mischte sich dem heitern Chor, und sich im Himmel dacht' es.

Jetzt kömmt er wie ein andrer Tag, in grauen Zwillch gekleidet,
Und bei dem hellen Glockenschlag die dunkle Sele leidet;
Die Weihe fehlt dem müden Sinn: die Glocke ruft vergebens: —
Ach, mit der Jugend geht dahin der Sonntag alles Lebens!

Das Sterbeglöcklein.

(1865.)

Hell durch den Maientag das Sterbeglöcklein tönet!
Der Andere schrecken mag, ich bin des Klangs gewöhnet:
Ich hör' ihn fort und fort in Allem, was da lebt:
Er ward nur heute laut, der leise sonst verschwebt . . .

Enträthselte Ahnung.

(1866.)

Es mahnt mich eines Abends wunderhold:
In Rosengluth stand Himmel, Fluth und Erden:
Und auch mein Herz war voller Sonnengold
Und schien kein Ende seines Glücks zu werden.

Vom Hügel sah ich weit in lachend Land,
Des Chiemsee's Wogen rauschten mir zu Füßen:
Wie zögernd auf dem Berg die Sonne stand,
Als wollte sie mich noch und nochmal grüßen.

Und nochmal grüßte sie mich hellsten Strahls: —
Und sank — und Schauer nahm mein Herz gefangen:
Warum? Jetzt weiß ich's erst! — Es ist damals
Die Sonne meines Glückes heimgegangen.

Melancholie.

(1866.)

Zurück, o Welt, mit deinen schwanken Wogen
Du lockst mich niemals wieder in Gefahr:
Denn deine Liebe hat mir stets gelogen
Und deine Selbstsucht nur bleibt ewig wahr.

Und ob der Freund dir drücke warm die Rechte
Er liebt in dir doch nur sein eigen Bild:
Ob liebend dich des Weibes Arm umflechte —.
Du blöder Thor, du wähnst, daß dir es gilt?

Es gilt nur dem Idol des eig'nen Werthes,
Dem ihre Eitelkeit Altäre baut:
Und nur ein eigen Selbst, ein kraftverklärtes,
Umarmet in dem Bräutigam die Braut.

Ach, deines Herzens eigenste Gedanken —
Wem sind sie lieb wie dir? Wer denkt sie mit?
Du stehst allein: drum lerne nie zu wanken:
Nur auf sich selber stütze sich dein Schritt.

Huld ist der Menschen Wunsch und Lieb' ihr Träumen,
Jedoch das Selbst ihr eisernes Gesetz.
Sie wähnen, frei zu gehn in freien Räumen:
Ein feiner Blick sieht rings das feine Netz.

Warnung.

Sei nicht zu sicher und befriedet,
Sei nicht des Glückes allzuvoll:
Schon ist der Donnerkeil geschmiedet,
Der all dies Glück zerschmettern soll!

Rath.

Störe Keinem den Schlaf! Daß du nicht ein Glück ihm verscheuchest,
Welches du nicht aufwiegst, bringst du die Krone der Welt.

Unser Kirchhof.

(1867.)

Die Sonne, die das Licht dem Leben beut,
Hat Huld und Muße
Genug, daß sie die Gräber auch erfreut
Mit einem Gruße.

Der Ort liegt von des Lebens Lärm und Hast
Still abgeschieden:
Im Abendwind bebt der Cypressenast —
Welch tiefer Frieden! —

Mir ist, er spricht: „Zum Lohn ward ich erbaut,
Nicht um zu strafen:
Komm' nur, wird dir's da draußen allzulaut;
Hier ist gut schlafen."

Lord Byron an seine Schwester.

Es steht ein Felsen einsam. — Die Wolke küßt sein Haupt. —
Nicht Viel ist ihm gemeinsam mit dem, was unten staubt.

Ihn hat der Blitz getroffen. — Der Sturm hat ihn zerschellt. —
Es schmähet ihn den Schroffen, den Harten gern die Welt. —

Des Wetters grimmes Tosen durchfurcht den dunkeln Stein: —
Es wollen drum die Rosen nicht recht bei ihm gedeihn. —

Nur Eine kleine Rose, von süßer, holder Art,
Erblüht aus stillem Mose an seinem Herzen zart.

„Mir ist hier ganz geheuer bei ihm" — spricht sie mit Lust —
„Er birgt ein tiefes Feuer in seiner kalten Brust —

Und will er sie auch nicht zeigen, — ich spüre seine Gluth,
Und tief in ihm — mit Schweigen — ein Schatz von Golde ruht.

Mit Einem Lebensodem zusammen athmen wir,
Er ist mein dunkler Boden, — ich seine helle Zier!"—

Er hört's und immer fester an sich die Rose zieht —
Sprich, meine kleine Schwester, verstehst du dieses Lied?

Nachruf an Frau Amanda von Geibel.

O reines Herz, du konntest dich versöhnen
Und du versöhnst auch uns mit deinem Lose:
Denn selbst der Tod — er mußte dich verschönen.
Du lächelst noch, als ob dir Harfen tönen,
Als sagte dir der Tod mit Lenzgekose:
„Komm, blüh' im Himmel nun, du weiße Rose!"

Klage.

Ich hör' eine alte Weise
In meiner Sele klingen:
Sie zittert und schwebet leise,
Wie auf dunkeln Schwingen,
Empor: und breitet sich schwer,
Wie ein großer Schatte, darüberher! —

Wenn ich müde gespielt mich hatte,
Auf des heimischen Gartens Wiesenmatte
Und die Sonne war untergegangen
Und der kühlere Abendwind
Um die glühenden Wangen
Wehte dem bangen Kind — —
Da glaubt' ich im Rauschen der schwarzen Föhren,
Ein altes, trauriges Lied zu hören
Von Schmerz und unendlichem Weh:
Daß, wie die Sonne nun untergeh',
Und der Tag, der freundliche, scheide
Und die Rose welk' auf der Heide,
So Alles Liebliche schwinde vorüber —:
Ein Lied, düster und bang,
Voll unerbittlicher Noth —
Von Alles Schönem Untergang,
Von Alles Glücklichen Tod —!

Und meine Sele ward trüb' und trüber:
Und ich floh aus den bangen Schatten,
Die sich leise gebreitet hatten,
Und barg mein Weh so ausdrucklos
Und mein Haupt in der lieben Mutter Schos.

Und dies Lied von der Menschen alter Noth,
Von des Lieblichen Welken, des Edlen Tod,
Von aller Freude Vergänglichkeit,
Von dem Wurm, der in gift'ger Verborgenheit
In jeder Blüthe der Hoffnung nagt, —
Dies Leid, das die alten Föhren geklagt,

Dies bange, düstere Ahnungs-Wort — —
Es begleitet mich fort und fort!
Tausendstimmig hör' ich's im Nord,
Im Herbstwind jammern und schallen,
Wann die Blätter zu Sterben fallen
Und wann, wie ein großes Leichengewand,
Der Nebel sich breitet über das Land
Grau, düster und kalt.

Und mit zäher Gewalt
Klingt nach der klagende Seufzerhauch,
Wie lärmend auch
Ihn übertäubt die laute Lust:
Seines ewigen Rechts bewußt
Scheidet er nicht aus der Menschenbrust,
Hält bald sich verborgen, ein Schattenstreich,
Und schwillt bald, wachsenden Fluthen gleich,
Ueber jeglichen Damm und Deich,
Den die zitternde Freude dazwischenbaut. —

Und ich hörte den leisen, traurigen Laut
Im Wasserfall, der vorüberrauscht
Und in ewigem Wechsel die Woge tauscht,
In der Abendglocke verhallendem Klang,
In der Cikaden ödem Gesang,
In des Frühlings sehnsuchtathmendem Hauch: — —
Und leise, leise stiehlt er sich auch
In den goldnen Wein, in die rothen Rosen,
Selbst in der Liebe süßes Kosen:
Und überall aus der Freuden Chor

Hör' ich die leise Klage hervor:
„Es naht Nacht, die kein Licht erhellt, —
Eine große Gruft ist die ganze Welt."

„Mariä Geburt fliegen die Schwalben fort."

Aus feuchten Gründen der Nebel steigt,
Wie unvermeidliches Unheil,
Und grau durch die öden Himmel streicht
Ein fröstelnder, nasser Schauer.

Von der Mauer die Hedra-Ranke fällt,
Todtmüde vom langen Halten:
Durch die kahlen Gärten, durch's Stoppelfeld,
Suchet der Wind und seufzet.

Und die Schwalbe sogar, die, muthig und treu,
Zuletzt von Allen verzagte,
Sie ziehet davon in fröstelnder Scheu,
Zum Zeichen, daß Alles verloren.

O trüber Tag, da von dannen zieht
Die letzte, zwitschernde Schwalbe:
O trüber Tag, da die Sele flieht
Die letzte, singende Hoffnung.

Vergeblicher Busspruch.

„Was irrst du verlassen, in Wälder entrückt?
Sieh, Hallen und Gassen sind festlich geschmückt.
Es locken die Geigen, es flattert der Kranz,
Die Jugend im Reigen fliegt hurtig zum Tanz,
Rings sprudelt und schäumet die Lust und der Scherz —
Was sinnet und träumet dein einsames Herz?“

„O lasset mich träumen im grünen Gezelt —
Kein Glück zu versäumen hab' ich in der Welt!“

„O, was dich betroffen, — nach vorwärts den Blick!
Ein muthiges Hoffen besiegt das Geschick.
Die Wellen des Lebens, sie tragen im Spiel
Des Sinkens und Hebens den schaukelnden Kiel.
Was wanderst du einsam? Hinaus in die Welt,
Leicht trägt sich gemeinsam, was den Einzlen befällt!“

„O lasset mich wandern in Schmerz und allein: —
Ihr Herz ist des Andern und nie wird sie mein.“

Wehmuth.

(1864.)

O schöne Zeit, da jede Dämmerung
Dem Herzen eine holde Weihe brachte,
Und sich die Sele hob mit hohem Schwung,
Sobald das Licht der Sterne sich entfachte!

Die Abendröthe lieh ihr duftig Kleid,
Wie den Gefilden, damals meinen Träumen:
Ein Sinnbild seiner lichten Freudigkeit
Ersah mein Herz hoch in den Sternenräumen.

Jetzt wirft die Dämmerung ihr roth Gewand,
Ein blutig Bahrtuch, über meine Lieder:
Wie Todtenkerzen an des Grabes Rand
Schau'n trüb die Sterne auf mein Hoffen nieder. —

Zu spät!

Im Herbst bin ich von Haus gegangen,
Die Herbstzeitlose blühte spät,
Da sprach ich: „Liebste, wann mit Prangen
Durch unser Thal der Frühling geht, —

Dann kehr' ich heim, dann komm' ich wieder,
Dann find' ich dich in alter Treu,
Der Fink schlägt die gewohnten Lieder,
Und Lieb' und Rosen blüh'n auf's Neu'."

Sie sah mich zieh'n mit bangen Thränen; —
Der Frühling kam: doch ich blieb aus:
Im Spätherbst endlich trieb das Sehnen
Mich unaufhaltsam fort nach Haus.

Ich suche sie im Haus — im Garten — —
Rings Alles einsam, wie das Grab, —
Das Weinlaub fällt, wie matt vom Warten,
Welk, lautlos von der Mauer ab.

Auf feuchtem Grund die Herbstzeitlose
Mit letztem Seufzer zu mir spricht:
„Ich soll dich grüßen von der Rose — —
Sie harrte lang — du kamest nicht!"

Versäumte Rosen.

Es steh'n die Gärten ach! und Wälder
Schon ihres schönsten Schmuckes ler,
Vergeblich streif' ich durch die Felder, —
Ich finde keine Rose mehr!

So viele tausend sind erblühet,
Viel Tausenden zu Zier und Lust, —
Des Sommers Kuß, warum erblühet
Er nicht auch hier, an meiner Brust?

Wie viel, an stillentleg'nen Orten,
Dem Schmetterling bekannt allein,
Von Menschen ungepflückt, verdorrten — —
Wär' Eine nur von diesen mein!

Als sie gelockt auf allen Wegen,
Hab' ich zu pflücken sie versäumt:
Dem Fenster rankten sie entgegen, —
Ich hab's versäumt, ich hab's verträumt.

Ich hatte noch den blauen Flieder,
Die stillen Veilchen noch im Sinn, —
Ich sang dem März noch Abschiedlieder,
Da floh' der Mai mir schon dahin.

Ich rechte nicht mit dir, o Sommer:
Du kannst die Gaben deiner Huld
Nicht sparen für den späten Kommer —
Was er versäumt, ist seine Schuld.

Doch traurig ist's, soll nicht umzirken
Der frohe Schmuck ein junges Haupt,
Und soll die Rosen rasch verwirken,
Wer allzulang an Veilchen glaubt! —

Mit „Harald und Theano."

(Einer jungen Dame.)

Gedenkst du noch der ernsten Willkomm-Worte,
Darin zuerst wir freudig uns verstanden?
„Wer ganz entsagt, ist frei von Schmerzensbanden,
Stark bleibt sein Stamm, ob Laub und Schmuck verdorrte."

In meines Liedes epheugrüne Pforte
Tritt ein und siehe, wie in fernen Landen
Zwei tiefe Herzen diese Wahrheit fanden,
Die Menschenschicksal ist an jedem Orte.

Und glaube mir, so oft du wirst gedenken:
„Es wohnet im Entsagen nur der Friede,"
Wird in dein Herz sich heil'ge Ruhe senken.

Vielleicht, ob ich für immer von dir schiede,
Wirst du dann mir und meinem ernsten Liede
Noch einen Pulsschlag der Erinn'rung schenken.

Die Bernstein-Hexe.

Wer ist das Weib — gelbfahl ihr Har,
Ihr Auge meergrau, wellenklar,
Ihr Wesen kühl und wunderbar!

Oft liegt sie stumm auf ödem Strand,
Ritzt Zeichen in den weißen Sand —
Hebt heischend in die Luft die Hand: — —

Da in den Wellen kommt's gerollt,
Dem sie gebeut, das sie gewollt,
Das feuchte, kalte Meeres-Gold.

Und wem sie hold, dem wirft sie's zu —
Von Stund an weicht von ihm die Ruh' — —
Die Bernstein-Hexe — das bist du!

Ahnung.

(1857.)

Ich habe mit dir in die Wolken geschaut,
In die Abendwolken dort oben.
Es küßte die rosige Nebelbraut
Ein Bräut'gam, aus Wolken gewoben.

Und als sie am schönsten zusammen gekost,
Als könnten sie nimmer sich missen, —
Da kamen die feindlichen Winde getost
Und haben die Liebe zerrissen.

Wo ist nun der Bräut'gam, wohin ist die Braut,
Ach, wohin bist du selber geschieden?
O Gott, was wir hoch in den Wolken geschaut,
Ist uns Alles geschehen hienieden.

Abschied.

Hast du's in dir nicht tief empfunden,
Wie einen Schauer heiß und kalt,
Daß unzertrennlich wir verbunden
Durch eine zwingende Gewalt —
Ist dir nicht Alles jäh zerstoben,
Gleichwie mit einem Zauberstreich, —
Fühlst du dich nicht emporgehoben
Wie in ein blaues Himmelreich —
Und fühlst du nicht mit leisem Beben,
Daß dir dein Schicksal nahe trat, —
Daß abgethan dein altes Leben,
Daß aufgethan ein neuer Pfad: — —
O dann halt ein und laß uns scheiden,
Und laß mich einsam weiter ziehn:
Von Liebe wurde dann uns Beiden
Ein gleich Verständniß nicht verliehn!

Der Brief.

(1857.)

Nun hast du wohl den Brief gelesen, der meine ganze Sele
trug:
Die Frage ging nun an dein Wesen, die bittend um dein
Leben frug.

Nun seh' das Köpfchen ich gesenket, in Züchten und in Liebe
rein,
Die Wangen hold von Scham getränket, wie weißes Glas
von rothem Wein.

Nun geht dein Herz wohl hoch in Wogen, wie Meerfluth,
die im Sturme stiebt,
Und klingend kommt's durch dich gezogen: „ich bin geliebt, ich
bin geliebt."

Nun blickst du wohl in's Land mit Schweigen, gehüllt in
Schnee und Sternenlicht,
Indeß vom Köpfchen dir mit Neigen die Hand die blonden
Zöpfe flicht.

Mit seinem Gruß, dem friedereichen, der Mond in deine
Kammer sieht: — —
Es sei mit einem guten Zeichen, daß meine Liebe zu dir zieht!

Vision.

Ich weiß, viel hundert Stunden hätt' ich zu dir zu gehn:
Doch heut' im grünen Grunde sah ich dich vor mir stehn.
Du huschtest nur vorüber, am buschigen Waldessaum —
Und war es nicht dein Schatte — so war es doch mein Traum.
Ich sah die blonden Zöpfe, das blaue Augenpar:
So pflegtest du zu blicken, so scheu, so tief, so klar.
Ich war so hart erschrocken, als säh' ein Heil'genbild
Ich aus dem Dome schreiten und wandeln im Gefild.

Nach Lesung eines Tagebuchs.

Mir ist, ein Heiligthum hab' ich betreten!
Hier athmet ringsum Friede, Kraft und Milde.
Ein tiefes Herz hat seine Traumgebilde
Hier aufgestellt, sie liebend anzubeten.

O wie viel Reinheit, wie viel sinnig' Streben!
Welch' zarte Jugend, frisch und unentweiht!
Welch' milder Ernst, welch' zarte Innigkeit
Und ach! welch' opferfreudiges Ergeben!

In Ehrfurcht bebt mein Herz. Es weiß zu gut,
Welch' armen Kaufpreis nur es bringt, zu zahlen
Für die Juwelen alle, die hier strahlen,
Den Wunderhort, der hier verborgen ruht.

In deines Lebens dämmernde Kapelle
Trat mit der Fackel ich, entscheidungsvoll,
Die sie zerstören oder füllen soll
Mit eines niegeahnten Lichtes Helle.

Ob ich zum Heil, zum Unheil dir gekommen —
Das wird der Zukunft dunkler Gott entscheiden:
Jetzt aber ist es Frühling in uns Beiden:
Und dieses Jetzt, es wird uns nie genommen!

Epistel.

Wie tausendfältig hast du dich bewährt,
Gleichwie der Demant, der, wie man ihn wende,
Nach allen Seiten gleichen Schimmer zeigt.
Du hast zuerst mit deinen hellen Augen
Mir neu entfacht die längst erlosch'ne Hoffnung,
Daß mehr als Eitelkeit im Weibe wohne.
Du zogst mich an, ein schönes, stummes Räthsel:
Ich wagt' es nicht, dich deutend zu erklären:
Doch ahnend legt' ich ihm den schönsten Sinn, —
Der Weiblichkeit Mysterium — zu Grunde:
Und immer noch hab' ich dich recht errathen,
Wann ich das Herrlichste gedacht von dir! —
Wie froh und kindlich weißt du zu genießen,
Kredenzt die Stunde gütig den Pocal:
Wie ernst und stark weißt du die Last zu tragen,
Die dir die Pflicht des Lebens auferlegt:

Wie hältst du hoch den Freund, wie klein dich selbst, —
Beschämende Bescheidenheit der Liebe! —
Und selbst die Kränkung, schwer und unverdient,
Du wolltest nicht sie stolzen Sinn's vergeben, —
Nein, weil ich zürnte, glaubtest du dich schuldig,
Und wolltest büßen, wo du nie gefehlt!
In Demuth trugst du Unrecht und Verkennung,
Dich schweigend hüllend in verborg'ne Treue,
Erhieltest still der Liebe Funken glimmend: —
Und freudig, ohne Scheltwort, ohne Klage,
Als er dir reuig wieder heimgekehrt,
Empfingst mit alter Wärme du den Freund! —
O stilles Dulden, anspruchslose Treue,
Sanft wie ein Kind und wie ein Gott allmächtig, —
Ich kann dich nicht erreichen, nicht verdienen,
Doch dich bewundern will ich immerdar! —

Rosentod.

Du kannst nicht von mir lassen, mir sagt's mein Herz gewiß,
Sonst wird dein Glanz erbleichen in öder Finsterniß.

Die Liebe war die Farbe, die herrlich dich getränkt,
Sie hat dir, meine Rose, dein schönes Roth geschenkt.

Du darfst es nicht verlieren, dies schöne Liebes-Roth:
Entfärben sich die Rosen, bedenk', — es ist ihr Tod.

Den Strom hinab!

Fern sind die Tage, fern dahin,
Da ich in tiefem Gras,
Du schöne Waldes-Königin,
Zu deinen Füßen saß.
Die Frühlingswolken zogen weiß —
Im Quellgrund ging die Mühle leis — —:
Den Strom glitt all' das nieder —
Und kam nicht wieder.

In Lenzduft lagen Wald und Höh'n,
In Lenzduft unser Sinn:
Wir waren jung, du warest schön,
O Waldes-Königin:
Die Frühlingswolken zogen weiß,
Im Quellgrund ging die Mühle leis — —
Den Strom glitt all' das nieder —
Und kam nicht wieder.

Aus einer Novelle.

Hoch rauscht das Fest: die Marmorbrunnen gießen:
Ein Wald von Azaleen ward der Sal:
Die Tänze wirbeln: heiße Blicke schießen:
Rings flammt das Licht aus Kelchen von Opal.

Ich lehn' im Erker einsam: drinnen suchen —
Ich fühle sie — der Augen viele mich:
Doch mich umweht der Hauch der Loisach-Buchen —
Mein Alpenröslein ach! — ich denke dich.

Dich denk' ich, dich! Du schwebst im weißen Kleide
Des Dörfleins Gangsteig, mich erwartend, hin:
Fort, stolzer Atlas! Fort, du bunte Seide!
Das Alpenröslein nur trag' ich im Sinn.

Besorgniß und Trost.

Im holden Auge sanfte Güte —
In weicher Brust ein tief Gemüthe —
Mir bangt um dich, du liebes Kind:
Ich hab' erprobt seit vielen Jahren:
Am Härt'sten pflegt die Welt zu fahren
Mit Blüthen, die die zart'sten sind! —
Jedoch: getrost! Es ist gelegen
In solcher Art auch höchster Segen:
— Die eitle Flachheit faßt ihn nie —:
Es quillt in Schmerzen dir und Wonnen
Der ew'ge Melusinenbronnen
Der Weiblichkeit und Poesie.

Wunsch.

Du sollst in Glück, du sollst in Glanz
Durch's Leben geh'n:
Mich aber laß, in Dunkel ganz,
Zur Seite steh'n:
Wann dir durch's Har sich schimmernd weiß
Die Myrthe flicht —
Wirf auf mein Grab ein Lorber=Reis —
Vergiß das nicht! — —

Entschuldigung.

Vergieb dem Freund! — Ihm war nicht wohl:
Sein Scherz war spitz, sein Lachen hohl,
Er war sich selbst zuwider:
Bald macht er's gut und windet dir
Um's schöne Haupt die schöne Zier
Herz=tief empfundner Lieder. —

Abschluß.

Ich rühmte dich, die laut're Güte!
Was kränkest du mein wund Gemüthe
Mit unverdientem, herbem Hohn?

Daß in dein helles Leben hatte
Sich eingedrängt mein dunkler Schatte,
Verdiente das so bösen Lohn?

Gleichviel! du sollst aus meinem Herzen
Mit spitzem Spott ein Bild nicht merzen,
Das ich geträumt und das mir blieb:
Du lebe fort in frohen Scherzen:
Nicht neid' ich sie: — denn meine Schmerzen
Sind wie ein Heiligthum mir lieb! —

Des Sternes Rache.

Magst den Stern du Irrwisch schelten —
Gleicher Glanz nur wird's vergelten.

Trost.

(1868.)

Das Leben hat mir reich gespendet,
Mir oft den Becher voll geschenkt:
Doch Alles hat mit Schmerz geendet,
Dem Glück hab' ich nun abgeschworen:
— Wunsch, Wahn und Hoffnung sind der Thoren —
Und für die Zukunft mich geweiht
Entsagender Beschaulichkeit.

Doch manchmal hebt aus Fröhnerjoch
Den Blick zum Himmel Sehnsucht noch:
Dann grüßt ein schöner Stern und spricht:
„Schilt, einsam Herz, dein Schicksal nicht:
Genuß würd'st schläfrig du gewöhnen:
Die höchste Gabe der Kamönen
Ist ew'ge Sehnsucht nach dem Schönen."

Die Sehnsucht.

I.

Die Sehnsucht ist's, die Sonnen und Planeten
Sich suchend läßt durch alle Himmel irren,
Sie zieht zum Nordpol zwingend den Magneten,
Zum Licht das Mos und der Phaläne Schwirren.

Sie ist's, die vor der weißen Lotos-Blume
Den sanften Inder betend knieen lehrte,
Ob nicht aus diesem kleinen Heiligthume
Das Wunder steige, das sein Herz begehrte.

Sie ist's, die früh den sinnenden Chaldäer,
Den schwärmenden Nomaden, zu den Sternen
Emporwies, aus dem Licht, ein Zukunft-Späher,
Das nie von uns zu Lernende zu lernen.

Sie hieß für Freiheit fallen den Hellenen: —
Ihr Geist umflog die Eb'nen Marathon's,
Und sie durchklang, ein fromm' Messias-Wähnen,
Die Harfen an den Flüssen Babylon's! —

II.

Und als Er, der göttliche Mensch, war erschienen,
Der prophetenverkündete Heiland der Welt,
Da führte sie, ihm anbetend zu dienen,
Mit Sternen die Könige vor sein Gezelt.

Und es ging allüber die Lande die Botschaft:
„Frohlocket ihr Alle, mit Schmerzen beladen:
Gestillt und geheilt ist die irdische Nothschaft,
Und das Sehnen gestillt in dem Quelle der Gnaden."

Und sieh': aus dem ahnenden, sinnenden Norden,
Da kamen gezogen in drängender Eile
Goldlockig-blauäugige Völkerhorden: —
Es zog sie zum Süd' und zum ewigen Heile.

Und wo immer ein Herz mag streben und ringen
Mit der Kraft der Entsagung nach dem Edlen und Guten,
Da trägt es das Sehnen mit rauschenden Schwingen,
Ein himmlischer Phönix, aus irdischen Gluthen!

Wo ist Gott?

„Wo ist Gott?“ — Im Meeres-Rauschen!
„Wo ist Gott?“ — Im Eichen-Wald!
Kehr' in dich und lerne lauschen —
Seinen Athem hörst du bald!

„Wo ist Gott?“ — Im Kindes-Beten!
„Wo ist Gott?“ — Im Sternengang
Und im Ruf der Schlacht-Drommeten
Und im frommen Orgel-Klang.

„Wo ist Gott?“ — Im Duft der Linde
Und im Lied der Nachtigall,
Und im Hauch der Frühlingswinde: —
Ueberall im Welten-All.

Mein Stern.

Mein Herz, verzage nicht,
Ob Sturm und Wellen dicht
Droh'n nah und fern:
Wie auch die Woge schnaubt, —
Sieh', hoch ob deinem Haupt,
An den du stets geglaubt,
Glänzt er, — dein Stern!

Der dich von Jugend an
Führet auf sichrer Bahn,
Huldvoll und mild,
Er wird aus Schmerz und Qual
Leiten auch dieses Mal,
Bergen nicht seinen Strahl,
Jetzt, da es gilt.

Am hellen Glückestag,
Da man dich missen mag,
Schaut man dich nie:
Doch in des Leidens Nacht,
Da gehst du auf in Pracht
Und ziehst empor mit Macht: —
Stern Poesie!

In der Fremde.

In der Fremde, in der Ferne
Wird dem Herzen bang, so bang,
Muß es missen, den so gerne
Es vernahm, der Heimat Klang.

Wenn es muß die Menschen missen,
Denen seine Tiefen klar,
Und die Thäler, die da wissen,
Wann es froh, wann traurig war.

Fester drum in fernen Landen
Schließt sich in sich selbst das Herz,
Von den Menschen unverstanden,
Sehnend, schaut es sternenwärts.

Wohl ihm dann! Es wird genesen
An dem sanften Silberstrahl:
Tröster war er ihm gewesen
Auch daheim so mancher Qual.

Und es fühlt: auch in der Ferne
Ist nicht Alles fremd und neu:
Sind es doch die alten Sterne,
Freundlich, ernst, verschwiegen, treu. —

Das Lied des Herzens.

In meiner Sele tiefstem Grunde
Klingt eine Weise wundersam,
Die ich in gott=erfüllter Stunde
Aus Himmels=Höhen einst vernahm:

Ein Lied von allem Ewig=Schönen,
Das Gott und Menschen einen kann:
In seinen edeln Silbertönen
Liegt meines Lebens Talisman.

Und ob's die Welt mit wirrem Streite,
Wie Sand die Perlen, überzieht — —
Gleich eines Engels Schutz-Geleite
Treu schwebt um mich das heil'ge Lied.

Mag noch so hoch die Woge rauschen,
Die brandend schlägt der laute Tag: —
Nur still in mich brauch' ich zu lauschen,
Ich hör's, wie meines Herzens Schlag.

Das Heiligthum.

Bald wird nun alle Welt erfahren
Um diese Lieder, die so lang'
Uns Beiden nur gemeinsam waren,
Ein hold Geheimniß, scheu und bang'!

Der Neugier und der Bosheit Augen,
Dem schalen Witz, dem frevlen Spott
Zur Weide bald wird ihnen taugen,
Was uns so heilig, wie ein Gott.

Sei's drum! was heilig, bleibt es immer,
Spott schändet sich, das Weihbild nie: —
Wie schön bleibt doch der Sterne Schimmer,
Ob auch trüb' Wasser spiegle sie!

Die Lerche.

Eine Lerche möcht' ich sein,
Lieblich ist der Lerche Leben!
In des frischen Satfeld's Rain
Liegt ihr heimlich Nestlein, neben
Rothem Mohn und grünem Klee,
Gern umschwärmt von Bien' und Käfer,
Nachbartraut dem jungen Reh,
Gern geschont von Herd' und Schäfer.

Satengrün und Himmelsblau
Ist ihr Traum im Nachtverstecke,
Bis der frische Morgenthau
Sie zum frohen Tagwerk wecke.
Seht, wie hoch, wie frei sie schwebt,
Steigend in stets höhern Ringen:
Ihr Gesang ist's, der sie hebt,
Nicht die Kraft der schwachen Schwingen.

'S ist, als ob zu Gottes Thron
Sie den Dank der Erde bringe,
Der, zu schwer sonst, nur im Ton
Klar und leicht nach Oben dringe.
Eine Lerche möcht' ich sein,
Lieblich ist der Lerche Leben:
Sangvoll, frei und sorgenrein
In dem blauen Himmel schweben!

Gottvater spricht:

„Wenn ich in's Weltgebäude vom Himmel schau hinein,
Traun, alle meine Freude ist jetzt die Lieb' allein.

Die Demuth ist gestorben, der Glaube todesbleich,
Die Wahrheit ist verdorben, die Lüge hat das Reich.

Den Stolz, auf den sie pochen, längst hätt' ich ihn gefällt,
Längst hätt' ich sie zerbrochen, die ungetreue Welt, —

Säh' ich nicht treues Lieben blüh'n hin und wieder doch:
Ein Reis, das übrig blieben vom Paradiese noch.

Den Engel will ich senden, den Treuesten, der mein:
Der soll mit starken Händen der Liebe Hüter sein!

Mit Gluth und Thau sie pflegen soll er zu rechter Zeit:
Soll schirmen sie und hegen gen alle Fährlichkeit.

Und spricht er einst mit Reue: „o Herr, die Lieb' verdarb! —
Nichts half ihr meine Treue, denn ihre Wurzel starb." —

Dann weigr' ich meinen Blitzen nicht mehr ihr Rächeramt:
In ihren tiefsten Sitzen zermalmt die Erde flammt,

Und aus dem Weltenstaube entfliegt die Liebe bloß,
Fliegt, eine weiße Taube, in meinen ew'gen Schos."

Sommer-Glanz.

Du wunderschöner Sommerglanz,
Mit Duft und Klang und Blüthe,
O, laß mich deine Fülle ganz
Einathmen in's Gemüthe.
Ich grüße dich, du grünes Thal, —
Wer weiß, ob nicht zum letzten Mal!

Ich grüße dich, mein Wasserfall,
O, laß mich niederknieen
Bei deines Silberstaubes Schwall:
Laß um die Stirn mir ziehen
Die feuchten Funken ohne Zahl, —
Wer weiß, ob nicht zum letzten Mal!

Schwarzamsel im Hollunderstrauch,
Mit deinen süßen Tönen;
Dir, liebes Vöglein, dank' ich auch,
Für deinen Sang, den schönen,
Der sich so hold in's Herz mir stahl, —
Wer weiß, ob nicht zum letzten Mal!

Denn flüchtig ist die Sommerzeit
Und flüchtig ist das Leben,
Nie ist der Tod, der Winter weit,
Mir ist, — ich hör' ihn schweben;
Herz, — grüße jeden Freudenstrahl,
Als wäre dies das letzte Mal!

Im Sonnenschein.

O sieh', wie warm die Sonne scheint, und Alles rings erhellt,
Wie gut es Gott noch immer meint mit seiner alten Welt!
Er muß doch so viel böse Schuld und so viel Elend schau'n, —
Noch immer läßt in alter Huld er seinen Himmel blau'n!
Im Sonnenschein, wie lebt sich's leicht, wie athmet sich's gelind,
Wann warm um deine Wangen streicht der liebe Sommerwind!
Nimm nur die Welt nicht allzuschwer, — sie ist so hold zu seh'n —
Und lebe mehr von ungefähr, mein Herz, und laß dich geh'n.
Der Raum, deß' du bedarfst, ist klein, und was dein Glück bestellt,
Wird auch wohl noch zu finden sein, in dieser weiten Welt!

Nach dem Regen.

Nun liegt die Flur gesegnet:
Die Läublein all' sind naß:
Nun hat es ausgeregnet:
Frau Sonne kömmt fürbaß.

Aus flieh'nden Wolken schaut sie,
Grüßt scheidend noch die Au,
Den Regenbogen baut sie
In's feuchte, warme Blau.

Der Hirt schürt vor dem Pferche
Sein Abend-Feuer an,
Und trillernd steigt die Lerche,
Dank singend, himmelan.

Hingebung.

In liebender Ergebung liegt alles Menschenheil,
Liegt Leben und Erhebung, der Ewigkeit ein Theil.

Willst du das Schöne bilden, — so gieb dich ganz dahin:
Es zwingt den Stoff, den wilden, nur liebergebner Sinn.

Willst du das Gute schaffen, — so gieb dich ganz dahin:
Des heil'gen Muthes Waffen wird jeder Kampfgewinn.

Willst du das Wahre finden, — so gieb dich ganz dahin:
Es löst ein Gott die Binden nur treuergeb'nem Sinn.

Und willst du selig leben — so gieb dich ganz dahin —
Glück kann nur Liebe geben, die Allhingeberin!

Dank.

Und wieder ist ein Schritt vollendet und wieder ist ein Ziel
erreicht,
Und wieder war mir Kraft gesendet, die alles Schwerste
schaffte leicht;
Was Andern nur mit Widerstreben sich in die harten Hände
zwingt,
Sich mir gehorsam und ergeben um den erhob'nen Finger
schlingt.

Es ist kein eitler Aberglaube: die Huld der Sterne drückt
mich schwer:
Und treu, wie eine zahme Taube, fliegt das Gelingen um
mich her:
Noch hab' ich nie das Schwert geschwungen, daß es vergeblich
niederfiel,
Noch ist kein Pfeil mir abgesprungen,— magnetisch zog es
ihn an's Ziel.

Mich drängt unendlich süße Rührung, daß ich bekenne so viel
Huld:
Ich bin für wunderbare Führung, ihr Sterne, tief in eurer
Schuld!

Doch, wie kann euch mein Herz bezahlen, die ihr des Herzens Reichthum seid?
Ein Regenbogen eurer Strahlen ist Alles, was mir Schimmer leiht.

So will ich ganz euch angehören, zu eurem heil'gen Dienst geweiht,
Kein Staub noch Makel soll euch stören, schaut ihr auf eures Priesters Kleid:
Weil ihr von Kind auf mich gehoben aus der Gewöhnlichkeit zum Glanz,
Sei all' mein Leben euch gewoben zu schimmervollem Opferkranz. —

Glückeseinkehr.

Ja, ich erkenn' es klar,
Nun ist auf immerdar
Todt all' mein Schmerz:
Mächtigem Strome gleich
Fluthet mir überreich,
Fluthet mir frühlingsweich
Glück in das Herz.

Jeglichem Wesen ist
Vorbestimmt eine Frist,
Da sein Glück blüht.
Jetzo kam mir die Zeit:

Komm' denn, o Seligkeit,
Offen unendlich weit
Steht mein Gemüth.

Wie durch den weiten Dom
Fluthet der Orgel Strom,
Rauscht in mir Lust:
Himmlischer Gnade Schein
Füllet des Herzens Schrei'n:
Gottes Gefäß zu sein,
Jauchzet die Brust.

Was da schön ist, das ist mein!

Was da schön ist, das ist mein,
Muß mein eigen werden!
Lied und Liebe fängt mir ein
Himmel, Meer und Erden:
Sternenschimmer, Perlenschein,
Rosenduft und Feuerwein —
Was da schön ist, das ist mein!

Alle Cedern Libanons
Müssen sich mir neigen,
Alle Tempel Babylons
Ihre Schätze zeigen:
Hellas' hohe Götter-Reih'n,
Marmor, Gold und Elfenbein —
Was da schön ist, das ist mein!

Römerstolz, Germanenkraft,
Heil'gen Grales Wonnen,
Hohenstaufenheldenschaft,
Rafael's Madonnen,
Heidelberg im Mondenschein,
Lorelei im tiefen Rhein —
Was da schön ist, das ist mein!

Mein der Alpen blauer Schnee,
Wo der Bergfalk flieget,
Mein des Samlands dunkle See,
Die den Bernstein wieget, — —
Trotzig Kind, glaubst du allein,
Du willst nicht mein eigen sein?
Was da schön ist, das ist mein!

Aus dem Vollen.

Ich liebe nicht die halben Zecher
Bei edlem Wein, bei kühlem Bier:
Ich lobe mir die vollen Becher: —
Stets aus dem Vollen geht's bei mir.

Ich liebe nicht die halben Dichter!
Nur Kraft — und ob sie überschwoll:
Ich liebe nicht die Splitter-Richter:
Ich liebe, was da ganz und voll.

Ich liebe nicht die halben Herzen!
Ganz sei in Lust und Leid der Mann:
Ich lobe, wer in Glück und Schmerzen
Voll jauchzen, voll erseufzen kann.

Ich liebe nicht die halben Hiebe:
Ich lobe die von Sedan mir:
Mein deutsches Volk — in Haß und Liebe
Stets aus dem Vollen geh's bei dir.

Wahl.

Vor mir stand edelster Firnewein,
Doch leider nur eine Neige klein.
Da schlich ein Gedanke, gar ehrsam schwer,
Mit silbernem Barte zu mir her
Und raunte: „Nun zeige Sinn und Art:
Drei Schlücklein giebt's wohl, wenn man spart."
Rasch schob ihn hinweg ein junger Gesell,
Ein Gedanke, mit Augen blitzend hell:
Nichts sprach er, erhob mit Lachen den Krug,
Trank Alles mit einem vollen Zug:
Das war stolz und tief und doch genug: —
Der Alte war dumm und der Junge klug!

Frühlingslied.

Wie ein fliehender Parther nur
Schickt der weichende Winter noch
Schneegestöber und Nebel nach,
Schlau die Flucht zu verbergen.

Doch er floh, und sein Heer zerstob;
Und schon tönet aus blauer Luft
Hell das schmetternde Siegeslied
Lenzverkündender Lerchen.

Mädchenlied.

Ich hab' in diesen Wandertagen, mein Freund, des Schönen
Viel gesehn:
Viel hohe Wälder sah ich ragen und lieblich viele Saten
stehn.

Doch wenn mit lautem Lob die Andern erhoben Berg und
Thal und Flur, —
Still dacht' ich: „Schön ist doch das Wandern — und auch das
Ruh'n! — mit Einem nur."

Und lobte der die Felsenkronen und der die sanften Auen
sich, —
Ich dachte nur: „Wie süß zu wohnen wär's für den Liebsten
hier und mich."

Stets eine Blume still ich pflückte, wo mir am schönsten
schien die Welt: —
Dir, der mir jeden Ort beglückte, dir hab' ich sie zum Straus
gesellt.

Er sage dir: im Kühl der Wälder dein dacht' ich und am
Wasserfall:
Auf Bergeshöhn, im Grün der Felder, ich dachte dein all=
überall!

Weinlied.

Auf Hügeln freudig und sonnig, da wächst er, der goldene
Wein,
Drum ist er so froh und wonnig, wie des Himmels Sonnen=
schein.

Da wächst er, von Allem umgeben, was lieblich, köstlich und
frank —
Drum spenden die heiligen Reben den wunderthätigen Trank.

Ihn tränket Gewitterregen mit erquickender Lebensflut, —
Drum bringt er den Kranken Segen, den Betrübten frischen
Mut.

Ihn fächeln die Frühlingswinde mit duftigem Flügelschlag —
Drum haucht er würzig=linde, wie ein blühender Maientag.

Die Schmetterlinge, sie schaukeln um ihn mit schillerndem
Schein —
Drum freundliche Bilder entgaukeln mit bunten Flügeln dem
Wein.

Es segneten silberne Sterne die Reben manch' stille Nacht —
Drum hebt zum Himmel uns gerne des Weins begeisternde
Macht.

Er wächst, gehegt und umgeben von Allem, was Freude
schafft —
Drum spenden die heiligen Reben den wunderthätigen Saft.

In die Chronik der Fraueninsel des Chiemsee's.

Treu, seit der Jugend gold'nen Tagen,
Heimsuch' ich dieses See-Gefild:
In fremde Fernen hat getragen
Die stille Brust das holde Bild,

Und oft, riß mich in wilde Kreise
Der Sturm des Lebens brandend fort,
Dann stieg dies Bild mir leise, leise,
Aus meiner Sele tiefstem Ort:

Das Bild vom Eiland unter Linden,
Vom See in stolzer Berge Hut,
Vom Glockenschall in Abendwinden,
Vom Mondenglanz auf stiller Flut.

Dann war mir oft im fremden Lande,
Als trieb ich auf des Einbaum's Kiel,
Als hört' ich, wie am Ufersande
Die Welle geht mit leisem Spiel, —

Als hört' ich durch die Binsen streichen
Den Hauch der Nacht im Sternenschein: —
Und sieh, ein Friede sonder gleichen
Zog überschwänglich in mich ein.

So sollst du mir im Herzen bleiben,
Fest, wie am Himmel steht der Pol:
Ein Zufluchtsort im Wellentreiben,
Und alles Friedens ein Symbol.

Gruß in die Ferne.

Welchen treuen und behenden
Liebes-Boten soll ich senden,
Welcher meiner Sele Grüße
Streue vor der Freundin Füße?

Abendroth, mit leichtem Flügel
Schwebst du über Thal und Hügel:
Wer dich schaut, den faßt ein Sehnen,
Das ihm weit die Brust will dehnen:

Wer dich schaut, den grüßen beide:
Herze=Wonne, Herze=Leide:
Herze=Leide, Herze=Wonne
Leuchten aus der Abend=Sonne.

Abendroth, dich als behenden,
Treuen Boten will ich senden,
Welcher meiner Liebe Grüße
Streue vor der Freundin Füße.

Dank an eine junge Freundin.

In hoffnungslerem, grauem Bangen
War alles mir dahin gegangen,
Woran dereinst mein Herz gehangen.

Zum Sterben war mein Haupt getroffen:
Zu matt war ich für alles Hoffen,
Und nur das Grab noch sah ich offen.

Tief=Dunkel lag auf meinen Sinnen:
Ruhm, Schönheit, Wissen, Kunst und Minnen —
Todt alles —: Todesnacht tief innen.

Da wuchs auf diesen Trauer=Wegen
Mir deiner Jugend Reiz entgegen:
Der Schönheit letzter Gruß und Segen.

„Das ist," dacht' ich, „die letzte Rose!
Dahinter gähnt mit schwarzem Schose
Vernichtung, die erbarmungslose." —

Wird lichter nun mein Schicksal tagen,
Du sollst dir immer freudig sagen
— Und stolzer mag das Herz dir schlagen: —

„Ich war, als er sich aufgegeben.
Die letzte Freude seinem Leben:
Stets wird sein Dank mein Haupt umschweben!"

Abschieds-Thränen.

Ob der Freund dem Blick entschwunden, —
Weißt ihn doch dir treu verbunden.
Zähren, die du reich vergossen,
Warum sind sie doch geflossen?
Schmerzen- nicht, noch Freuden-Thränen
Strömten sie aus ew'gem Sehnen,
Aus dem tief geheimen Rühren,
Das geweihte Selen spüren,
Grüßen sie zum ersten Male,
Leis geahnt, die Ideale. — —
Denn nicht mein Bild, rasch vergänglich, —
Dich ergriff allüberschwänglich,
Was die eig'ne Phantasie
Deinem schlichten Freund verlieh. —

Und ein Priester der Kamönen,
Ein Apostel nur des Schönen,
Faß' ich deiner Thränen Spende
In getreue Botenhände:
An der Musen Weihaltar,
Tief bewegt, bring' ich sie dar:
„Seht, welch köstlich Angebinde!
Lohnet reich dem reinen Kinde,
Das so glühend an euch glaubt:
Segnet dies geliebte Haupt:
Niemals soll sie and're Thränen
Weinen, als aus heil'gem Sehnen."

Unentreißbar.

Du sollst nicht grübeln und nicht fragen,
Du sollst nicht zweifeln und nicht zagen,
Du sollst nicht klügeln und nicht klagen:
Was du gewannst in gold'nen Tagen
Wird nie geraubt dir, noch zerschlagen,
Und ewig wirst du's in dir tragen.

Herzensgüte.

Heil dir! Tief wurzelt im Gemüthe
Dir reinsten Glückes weiße Blüthe:
Des Herzens still begnügte Güte.

Dir ward das höchste Gut hienieden,
Der Sele stürmefreier Frieden,
In also reichem Maß beschieden,

Daß du mit allzeit offnen Händen
Auch Andern voll davon kannst spenden —
Mein Dank dafür wird niemals enden.

Treugedenken.

Die liebe Heimat nimmt mich wieder,
Die alte Freundschaft in Empfang,
Und Alpenrosen regnen nieder
Auf dieses Haupt im Ueberschwang.

Erprobte Treue, warme Güte,
Viel Lieblichkeit begrüßt mich hier:
Doch unverdrängt zieht durch's Gemüthe
Ein zartes Dein=Gedenken mir.

Bald, hebest du mit stummem Fragen,
Die träume=schwere Wimper sacht,
Will ich mit hellem Blick dir sagen:
„Ich habe treu an dich gedacht.“

Wieder im Vaterhaus.

I.

Zartbeschwingte Jünglingsträume,
Seid ihr wieder mir genaht,
Seit die herzvertrauten Räume,
Seit die Heimat ich betrat?

Ihr umschwebt die heiße Stirne,
Keusch und zagend, kühl und lind,
Wie von meines Hochlands Firne
Heilend grüßt der Morgenwind.

Fesseln fallen, Ketten springen:
Sieh, der Nebel weicht und reißt,
Und befreit, auf Adlerschwingen,
Hoch zur Sonne schwebt der Geist.

II.

Gereift, gestählt und streiterfahren,
Erprobt in Kampf und Ungemach,
Nimmst du auf's Neu', nach zwanzig Jahren,
Mich bergend auf, vertrautes Dach.

Welch' tiefer Friede wohnt hier innen!
Es überweht mich weihevoll,
Daß ich zum zweiten Mal beginnen
Von hier die Fahrt des Lebens soll.

Wohlan! Es winkt aus duft'ger Ferne
Die Zukunft voll Verheißung mir:
Am Himmel steh'n die alten Sterne,
Und sturmvertraut ist mein Panier.

Aufbruch an die Ostsee.

„Vom Fels zum Meer!" — Der Falke spannt die Flügel!
Leb' wohl im Süd, mein Thorstein-hoher Horst,
Lebt wohl, ihr rebenduft'gen Franken-Hügel:
Mich ruft der Nordlandgötter Eichenforst.

Gegrüßt du Land, wo Wodan's Wälder rauschen!
Um Holm und Haff weht noch Walkürenhauch:
Goldlock'ge Freia, laß uns Liebe tauschen:
Schönheit um Kraft — so will's Germanenbrauch!

Du Land, das abgekämpft der Wölfe Horden
Und wildern Menschen deutscher Muth allein:
Es ruft zum Dienst in seinen Deutschherrn-Orden
Marienburg den jüngsten Ritter ein!

Wohlan, er folgt! er kommt mit Klang und Klinge:
Hie deutsches Recht in fernstem Ostmarkland:
Vorauf zum Sieg das Sturmpanier uns schwinge,
Des deutschen Geistes Her=Großmeister: Kant! — —

Doch, wann in's Meer die Sonne sank zu Küste,
Traum=Runen ritz' ich in der Düne Sand:
O Mövenschrei an salzduftwürz'ger Küste,
O Segelflug fern an der Sehnsucht Rand!

Die Brandung rauscht — was mag ihr Rauschen deuten?
Wie Silberharfentöne hör' ich's zieh'n:
Es grüßen mich — die Meeresglocken läuten —
Aus blauer Nacht Vineta und Julin.

An der Ostsee.

(1872.)

Das Meer! — wie grausam groß, wie grau!
Wie öde der Düne Strand:
Kein Leben rings, soweit ich schau':
Nur Wasser, Luft und Sand.

Die Wolken zieh'n — die Nebel sprüh'n:
Mich schauert vor Einsamkeit. —
O Heimat=Berge, buchengrün —
Wie weit seid ihr, wie weit! — —

Einsam in der Fremde.

Die fremden Gassen hin und her
Im Abenddämmer geh' ich:
Mein Geist ist trüb, mein Sinn ist schwer:
Nichts Herz-gewohntes seh' ich.

Wie durch die Fenster roth und traut
Die Abendlampen glimmen!
Wie lachen durch die Läden laut
Die hellen Kinderstimmen!

Ich schleiche heim — wie dunkel, wie
Schwarztodt liegt meine Klause:
Die Hausfrau heißt Melancholie,
Mit der ich schweigsam hause.

Auf!

Auf! Die Verzagtheit ist der Thoren!
Mein Herz, erkämpfe, was du liebst:
Kein Fußbreit Hoffnung ist verloren,
Als den du selbst verloren giebst.

Gastfreundschaft.

Du hast zuerst an Thule's Nebel-Borden,
Bevor ich mir den eig'nen Herd gegründet,
Bei dir ein gastlich Feuer aufgezündet,
Vom Gral dem Ritter, sturmverweht nach Norden.

In deiner Freundschaft ist mir Trost geworden
Für Vieles, was die Welt an mir gesündet:
Und in die Gralburg hab' ich stolz verkündet:
„Viel edles Herz gewann ich unsrem Orden."

Wie dank' ich dir? — Ach, wer vermag zu danken
Dem Sonnenstrahl, dem Lenz, dem Sternen-
schimmer?
Man kann sie segnen — ihnen lohnen nimmer!

Laß um dein Bild, mit Flüstern und mit Schwanken,
Die Epheuzweige meines Liedes ranken:
Zwar sind sie schlicht: jedoch sie grünen immer! —

An Miriam.

(1859.)

I.

Von allen Gütern, die mein Haupt gesegnet,
Ist Eins mir als das höchste stets erschienen:
Daß Herzen, gleich dem deinen, mir begegnet,
Die jede tiefste Huldigung verdienen.

Und wird mir einst des Glückes Kranz entblättert,
Und wird mir einst der Sele Lenz verfehrt,
Ein Kleinod trag' ich, das kein Sturm zerschmettert:
Das freud'ge Hochgefühl von deinem Werth!

II.

(1871.)

Einst hab' ich eine Perle dich gepriesen:
Mein Lied sang nie ein tiefer wahres Wort:
Denn rein und glanzvoll hast du dich erwiesen:
Durch all' mein Leben strahlt dein Schimmer fort.

In reines Gold nur soll man Perlen fassen;
So will ich denn das Beste meiner Sele
Zu der Erinn'rung Reif sich runden lassen
Um dein Gebild, du schönstes der Juwele!

III.

(1872.)

Im Samland reicht der Wald bis an die See:
Abstürzt die Düne thurmhoch, steil und jäh.

Ich stand in Staunen: endlos, hell besonnt,
Hob sich empor die Fluth im Horizont.

Nie sah ich solche Farbe: „dunkel," „licht"
Und „blau" und „grau" — das Alles sagt es nicht.

Und doch hab' ich die Farbe schon geschaut. —
Da zog mir's durch den Sinn, erinnerungstraut:

„Lang, lang ist's her — du trafst den Glanz genau:
Vorahnend diese hier erfüllte Schau:

Du kannt'st ein Auge — „dunkelmeeresblau" —
Lang dacht' ich dein und tief, viel edle Frau!"

IV.

(1872.)

Weit von der Ostsee rauschenden Wogen,
Feucht von der Brandung sprühendem Thau,
Kommt dir ein singendes Vöglein geflogen:
„Heil zum Geburtstag, herrliche Frau!

Ueber die einsam schweigenden Dünen,
Ueber Marienburg's zackigen Wall,
Ueber die Todtenhügel der Hünen,
Ueber der Nogath und Weichsel Schwall

Senden mich grüßend vertrauliche Hände
Hieher zu dir, das beflügelte Lied,
Wo von der brausenden Isar Gelände
Schwaneck träumend hernieder sieht.

Einsam ringet der Freund in der Ferne,
Schwer ist das Kämpfen und karg die Ruh',
Aber es folgten ihm segnende Sterne
Und ihren Reigen führtest ihm — du." —

„Nie stirbt das Ritterthum."

(Eichendorf: „der letzte Held von Marienburg.")

Ja, du sprichst wahr, o Liebling Melusinen's:
Nie darbt der Gral der Kämpfer am Altar:
Stets bieten sie, belohnt vom Glück des Dienens,
Begeist'rungsvoll die Brust dem Tode dar.

Mag's Vaterland, mag's Recht, mag's Liebe heißen,
Der Forschung Flug, der Schönheit lichte Welt —:
Dein Ideal soll in den Tod dich reißen!
Beseligt, wer für seine Göttin fällt!

Ob der Gemeinheit Rotte dann mit Höhnen
In Uebermacht ihn traf bis auf den Tod —
Siegjauchzend schwingt das Sturmpanier des Schönen
Mit letzter Kraft er hoch in's Morgenroth:

„Euch setz' ich ein, ihr kommenden Geschlechter,
Zu erben dies Panier und seinen Ruhm:
Schon seh' ich nah'n den glücklicher'n Verfechter —
Ein Ritter stirbt — nie stirbt das Ritterthum!"

Offenbarung.

Ich lag am Meer: leis ging das Spiel der Wogen:
Ich träumte wachen Auges tiefen Traum.
Da kam vom Himmel weiß Gewölk gezogen
Und aus der Tiefe hob sich weißer Schaum:
Es ballte sich zum Bilde, duft-beflogen:
War's Leib? war's Nebel? ich errieth es kaum:
Und eine Stimme, lang vertrauter Schöne,
Scholl aus dem Duft, wie leise Harfen-Töne:

„Gegrüßt, Freund, hier an Thule's letztem Meere!
Leibhaftig stell' ich endlich ganz mich dar:
Mich rührt die Treue, der, zu meiner Ehre,
Für meinen Dienst zu kühn kein Wagniß war:
Den höchsten Lohn, den Menschen ich gewähre,
Empfang' ihn hier: du sollst mich schauen klar,
Klar, wie mich sonst seit ewigen Aeonen
Nur Götter schau'n, die in den Sternen wohnen.

Du staun'st? willst forschend meinen Namen finden?
Ich trage deren viele, hold von Klang!
Als Aphrodite flog auf weichen Winden
Die Inseln der Hellenen ich entlang:
Im duft'gen Wipfel deiner deutschen Linden,
Als Freia, lauscht' ich blonder Skalden Sang:
Und Rafaël benannte mich Sistine
Und Meister Schwind schuf mich zur Melusine.

Kennst du mich nicht? In manchem Liedesbilde,
Verhüllt und täuschend, bin ich dir genaht:
Der Lor'lei Gluth, — Atala's Engels-Milde —
Titania's Kuß auf waldverwachs'nem Pfad —
Ellida's Stern, — Walküren-flüglig Hilde — —
Ich war's, was je dir schön vor's Auge trat:
Jetzt schau' mich ganz, nicht länger Täuschung sinn' ich:
Erkenne mich: der Liebe Göttin bin ich."

Gespräch mit Alkibiades.

Alk.: Des Hades' Bote, grad' vom Styx, komm' ich zu dir,
Zu künden dir: du stirbst vor dieses Jahres Schluß.
Ich: Das weiß ich schon. — (Gestatte, lieber Freund,
Daß ich, anstatt in deinem Trimeter,
Fünffüß'ge Jamben zu dir sprechen darf,
Die unvergleichlich mehr mir mundgerecht.)
Was schickt man eben dich zur Oberwelt?

Alk.: Im Hades sagte man: vor Andern liebst du mich.
Ich: Da sagt man recht: oft hab' ich dich beneidet!
Alk.: Weßhalb? — Ich that beim Aufsteig einen zwei-
ten Schluck
Aus Lethe, der den Schatten neu Gedächtniß giebt —
Frisch hab' ich Alles überdacht und fand dabei:
Athen ging garstig um mit seinem Lieblingssohn.
Ich: Ja, Freund, der Lieblingssohn trieb's auch darnach!
Was schlugst den Göttern du die Nasen ab?
Ich sage dir, du hast es schön gehabt:
Aspasien's Zeitgenoß und Aphroditen's
Verwöhnter Günstling, den die Priesterin
Theano, statt zu fluchen, segnete!
Ich aber — sieh' dich um in unsr'er Welt!
Alk.: Das Häßliche, so scheint es, herrscht bei euch.
Mir graut! —
Komm in den Hades! Eure Welt verlor den Glanz.
Ich: Und dennoch, schöner Alkibiades,
Ich sage dir: bei uns Barbaren liegt
Ein golden Vlies, von dem ihr nicht geahnt.
Alk.: Das heißt?
Ich: Romantik heißt's!
Alk.: Seltsam melodisch Wort!
Ich: Und Melusinen —
Alk.: Wohlklang wie Musik!
Ich: Und Melusinen hier im Goldgelock
Auf Erden lassend zu den Schatten geh'n —
'S ist hart.
Alk.: Jedwedes Weib vergißt sofort, wer Lethe trank.

Ich: Und an der Weiber Trauer denkt ihr nicht?
Alk.: Was gilt ein Weib!
Ich: So spricht Aspasien's Freund?
Ich sage dir, o Sohn des Kleinias:
Um eine Thräne jenem Weib zu trocknen —
Mein Dasein werf' ich in den Tartarus!
Alk.: Du bist wohl krank?
Ich: Nein: aber ein Germane!
Auf Wiedersehn jenseit des Lethe denn!

Gespräch mit dem Mond.

Ich: Gegrüßt, mein alter Freund, am Bernsteinstrande!
(Mond): „Willkommen hier! — Dein denkt bei meinem Schein
Jetzt manches Herz im weiten deutschen Lande." —

Ich: Komm, laß uns plaudern! wir sind ganz allein:
Vom Haff ein später Fischer rudert noch,
Ein später Reiher hastet noch in's Schilf: —
Die Letzten wohl: — die Allerletzten doch
Sind wir! — Nun hilf mir träumen, hilf!

Wo heb' ich an? (Mond): „Schloß Avalon!" — Ach ja!
Dort fing dein Zauber an — du bist genau! —
Die Elfe haschte deine Strahlen da —
Des Rundthurm's Veilchen netzte sie mit Thau!

(Mond): „Das Feld von Sedan!" — Schrecklich war's zu schauen!
Und doch: uns beiden kam kein Schrecken nah' —
Du freilich — und mich fröstelt's um die Brauen! —
Du bist's gewohnt so manch' Jahrtausend ja!

Mein bleicher Freund, du schauteſt Millionen
Erschlag'ner Männer schon im Schlachtgefild:
Assyrer, — Perser, — Griechen, — Legionen, —
Germanen: — Reiher-Turban, — Kreuzes-Schild!

Und wieviel Kämpfe könnteſt du berichten,
Von denen unſ're Weisheit nichts erfrug,
Seitdem zuerſt — man gräbt's aus Urwelt-Schichten —
Mit Stein und Horn der Mann den Mann erschlug!

Ich aber sah's zum ersten Male dort! —
Gedenkſt du noch? Der Zuaven-Capitain? —
Und doch — ich hielt dem rothen Kreuze Wort —:
Nicht wahr, kein Grau'n haſt du mir angesehn?

(Mond): „Kein Grau'n." Denkſt du noch Floing's? Zwölf Offiziere!
Die Rosse dünn nur in den Sand verscharrt —
Des lauten Frankreich's laute Cuiraſſire —
Wie lagen sie so stumm, so bleich verstarrt! —

Dann, stolz bezinnt, sah Bouillon auf mich nieder:
— Du sahſt den frommen Gottfried beten hier —
Wie grüßte den befreiten Rhein ich wieder:
Die Wogen dünkten stolz'ren Ganges mir.

(Mond): „D'rauf Rückert's Grab in meinem Pfingst=
nacht=Strahle."

Die blonde Freundin, stets noch kindlich zart —
Wie einstmals Mühlbach=Rauschen durch die Thale —
Vor achtzehn Jahren that ich gleiche Fahrt!

Was sonst noch harrt — das droht unabgewendet —:
Sich selbst getreu sein, Freund, ersetzt das Glück:
Voran, voran, was auch das Schicksal sendet —
Hier meine Brust — ich weiche nicht zurück.

(Mond): „Ich wußt' es wohl von dir! und sieh': ich tröste
Mit mildem Gruß von dir dein Lieb' manchmal,
Bis endlich ihre Sele, die erlöste,
In's Blau verschwebt auf meinem schönsten Strahl!"

Allgegenwärtig.

Ich floh zu Berg —: tief, tief in's Herz getroffen:
Vergessen sucht' ich, minne=wund und =wirr:
Wo jäh der Dachstein thürmt die eis'gen Schroffen
Und dunkle Bergsee'n wiegt das Hochgeschirr:

Umsonst! — Dein Bildniß nur die menschenlose
Bergeinsamkeit mir rings entgegentrug:
Dein süßer Reiz sprach aus der Alpenrose,
Dein Selenschwung mir aus des Adlers Flug! —

Ich zog in's Feld —: ich rief den Gott der Schlachten,
Deß eh'rne Stimme die Besinnung raubt:
Umsonst! — Wie laut die Donner Sedan's krachten —
Du schwebtest als Walküre mir um's Haupt.

Und wann zur Nacht die rothen Feuer glimmten,
Das Jäger-Wachthorn scholl aus fernem Tann —
Ach, alle Lüfte, Töne, Sterne stimmten
Nach dir, nach dir den Ruf der Sehnsucht an! —

Ich kam an's Meer: zu meinen Füßen brachen
Geheimnißvoll die Wogen Thule's sich: —
Melodisch rauschten sie, in Geister-Sprachen,
Und all' die tausend Wellen nannten: — dich!

Die Küste flieht: — kein Maß mehr! Unabläßlich
Der Wogengang, der Puls des Meeres schwillt:
Ja, ja: das ist dein Lieben unermeßlich,
Das unerschöpflich aus sich selber quillt.

Trost-Spruch.

Gestern Lenz — wie's heute schneit,
Wie die Flocken stieben!
Kannst nicht froh sein allezeit. —
Herz, doch allzeit — lieben.

Der Lenz an die Erde.

Schon kommt am Himmelsbogen
Von fern der Lenz gezogen
Und winkt der Erde zu:
„Nur kurz noch sollst in Hulden
Du Arme dich gedulden,
Du Sehnsuchtsvolle du.

Ich weiß, was du getragen
In langen, grauen Tagen,
In banger Nächte Bann:
Bald sollst in Gluthenbrennen
Du selig mir bekennen,
Daß ich vergelten kann."

Frühlingsahnung.

Nun steht daheim der Weißdornstrauch
In ersten Knospen-Trieben:
Und durch die Lüfte weht ein Hauch
Von leisem Lenz und Lieben.

Nun singt daheim im Abendroth
Die Amsel aus dem Flieder:
„Vergeßt des Winters bange Noth —
Bald blüh'n die Veilchen wieder."

Hier starrt noch ringsum Frost und Eis:
Und doch, mit Südlands-Trieben,
Durch meine Sele wogt es leis,
Ganz leis, wie Lenz und Lieben.

Im Mondlicht.

I.

Du bist geheim mit mir gezogen,
Ob meinem Haupte Tag und Nacht,
Und aus des Mondes Silberbogen
Grüßt du mich segnend hier und sacht.

Ja, ja! das ist dein Glanz, dein Weben,
Was mich so zaubrisch rings umgiebt:
Das ist dein geisterstilles Leben,
Das schweigend glänzt und schweigend liebt! —

II.

Wie oft sah ich das Mondlicht weben,
Mit dir um unsren Heimat=Wald,
Wo sanft die weißen Birken beben,
Wo stolz die dunkle Tanne wallt.

Ich sah mit dir die Epheu=Zinnen
Fiesole's im Monden=Glast,
Mit dir den Rhein wie Silber rinnen,
Der Lorelei beglückter Gast.

Wo immer nun auf stillen Wegen
Um mich der Strahl des Mondes quillt: —
Er bringt mir deiner Liebe Segen, —
Er bringt mir deiner Schöne Bild! —

III.

Mich drängt mein Herz, daß ich dir sage,
Wie mir in dir so selig ist,
Wie du die Sonne meiner Tage,
Das Mondlicht meiner Nächte bist.

Gemahnung.

Seht ihr im Teich die stolzen Schwäne schweben,
Mit hochgewölbtem Bug? Das ist ihr Schritt!
Seht ihr im West die weißen Rosen beben?
So wogt ihr Busen — ihre Sele mit!

Seht ihr im Blau die ew'gen Sterne schreiten,
Treu, stät und still, nach gottbestimmtem Ort?
Das ist ihr Lieben: durch die Ewigkeiten,
Ein schweigend Wunder, strahlt es fort und fort.

Spruch.

Oft schrieb' ich, oft noch schreib' ich:
Dich lieb' ich und dein bleib' ich!

Das Schöne.

Treff' ich das Häßliche auf meinem Pfad,
Schließ' ich das Aug' und denke dein:
Wenn aber freundlich mir das Schöne naht,
Grüß' ich's als deinen Wiederschein:
Nie werd' ich anders mich gewöhnen:
Du bist das Urbild mir des Schönen.

Das Zauberwort.

Ganz leis, will mir die Kraft versagen,
Hauch' ich mir deinen Namen vor: —
Und wie von Flügelkraft gehoben
Schwingt all' mein Wesen sich empor.

Heilungshoffnung.

Magst du mich mit Qualen tränken,
Magst mich tief in Leiden senken, —
Dennoch sei gesegnet mir:
Laß sie wogen, diese Fluthen,
Laß sie lodern, diese Gluthen —
Sie sind gut — sie sind von dir.

Wer will höchstes Heil genießen,
Lasse Schmerz sich nicht verdrießen:
Unerläßlich ist der Preis;
Wer will Zauberschätze heben,
Der muß dringen ohne Beben
Durch den gluthgebannten Kreis.

Alle diese tiefen Wunden
Werden wundersam gesunden
Unter deiner linden Hand:

Alles, was ich mußte dulden,
Wird dereinst in großen Hulden
Mir zu süßem Heil gewandt. —

Geduld!

Geduld! es wird in wenig Tagen,
Mein arm verschüchtert Vögelein,
An meiner Brust dein Herzchen schlagen
Und immerdar geborgen sein.

Willkomm.

Nun ist der Bann von dir genommen,
Den tragen du so lang gemußt,
In deiner Heimat nun Willkommen:
An meinem Herd, an meiner Brust!

Nun ist der Trennung Qual zu Ende,
Die herzverzehrend bange Pein:
Ich halte deine lieben Hände
Und immer sollst du bei mir sein.

Was ach! so lange du erduldet,
In Liebe wunderbar erprobt,
Was an Vergeltung ich geschuldet,
Und tausendmal dir still gelobt:

Nun will ich Alles voll gewähren,
Ein Mann gewordner Liebesgeist,
Bis du gestehst in Wonnezähren,
Daß du unendlich glücklich sei'st.

Geschenk.

Den ganzen Menschen geb' ich dir:
Zuviel dir wird er, fürcht' ich schier:
Den Ernsten und Gelehrten,
Den Thoren und Verkehrten,
Den Dummen und den Weisen,
Den Lauten und den Leisen,
Den Traurig-dunkelmüth'gen,
Den Trotzig-feuerblüt'gen,
Den Jungen und den Alten —:
Du mußt nun damit schalten,
Und ewig ihn behalten.

Wie ich dich tragen werde.

Auf Händen nicht will ich dich tragen,
— Das kann ein jeder Philister sagen —
Nein: hoch auf meiner Sele Schwingen,
In immer höh'ren Fluges Ringen,
Sollst stolz du über Welt und Leben
Mit mir bis an die Sterne schweben.

Ausklang.

Seit uns das höchste Heil beschieden,
Seit uns gewonnen Anker-Land,
Stört unsrer Liebe heil'gen Frieden
Nicht Menschenlärm, noch Menschentand.

Hoch droben, wo die Sterne ziehen,
Fand sie auf ewig sichern Hort,
Und in der Sphären Harmonieen
Tönt sie, ein leiser Goldklang, fort.

Ueber den Wolken und über dem Wind!

Folge mir muthig durch Felsen und Schroffen,
Zage nicht, scheue nicht, goldenes Kind!
Alles durchdringet ein muthiges Hoffen:
Oben am Gipfel — da blauet es offen
Ueber den Wolken und über dem Wind!

Neben uns, unter uns Brausen und Regen!
Folge nur, reiche die Hand mir geschwind:
Höher und höher! Den Sternen entgegen,
Näher und näher den Blitzen verwegen
Ueber die Wolken und über den Wind! — —

Siehst du nun, wie ich dich sicher geleitet?
Wie auf der Höhe geborgen wir sind?
Wie sich so friedlich, in Bläue geweitet,
Strahlend der Himmel nun über dich breitet
Ueber den Wolken und über dem Wind! —

Ewig.

Nicht nur des Jugendreizes flücht'ge Rose, —
Uns eint die Poesie, die wandellose.

Viel sah'n wir Blüthen um uns her vergeh'n, —
Der Stern der Poesie — er blieb besteh'n:

Und sieghaft soll durch unser Leben strahlen,
Der uns verband — der Stern des Idealen.

Zur Jahreswende.

(1877.)

Wie kann ich dir in Worten sagen,
Was ewig unaussprechbar ist?
Du weißt, daß du in allen Tagen
Die Sele meiner Sele bist.

Für ewig sind wir uns gegeben:
Der Liebe kommt und geht kein Jahr:
Wir sind Ein Herz, wir sind Ein Leben:
Wir sind Ein Sein auf immerdar.

An J. Roßbach in Würzburg.

Schon grüßt bei euch das Waldgelände
Mit warmem Kuß der Sonnenschein,
Und segnend legt die lichten Hände
Der Frühling auf den edeln Wein.

Schon lauscht das Veilchen hin und wieder
Bei euch aus Mos am Rennweg-Wall
Und in dem zart begrünten Flieder
Uebt schon die Amsel leis den Schall.

Bei uns herrscht noch der Winter grimmig:
Noch starren Strom und Haff in Frost:
Aus Rußland's Steppen, bärenstimmig,
Herüber brüllt der Ost-Nordost.

Es müßte mir das Herz verzagen
Vor heißer Frühlingssehnsucht hier,
Hätt' ich nicht sie mit her getragen,
Die ew'gen Frühling zaubert mir.

Erholung.

Meistert mich nicht,
Seichter Gesellung
daß ich muthig meide
geschwätzigen Schwarm! —

Müde macht mich
Hohles zu hören,
Kläglichem Klatsch und
Oder unendlich
Selbstgefälliger
Mit der entfremdeten
Scheint doch nicht schicklich
Ernst und erschöpfend,
Den Fragen zu folgen,
Laune leichthin,
und matt die Mühe,
der Läst'rung zu lauschen,
bissiger Bosheit:
eitler Ohnmacht
Selbstbespieg'lung,
Phrase der Früheren!
in solchem „Salon,"
die Tiefen ertauchend,
welche die wechselnde
wahllos, aufwirft.

Flau wird und flugmatt
Ueber der öde
Andrer und eigner:
Erwidert man Antwort,
mir selber die Sele
rasselnden Rede:
denn, selbst verseichtet,
wie sie gewünscht wird!

Häufig nun hör' ich
„Tapferes Tagwerk
Arbeit nach Abend
Redliche rathen:
heischet Erholung:
nützet dir nicht."

Ja, die verjüngende,
Geheißen: „Erholung," — nicht in Hohlheit
Hauset die Heil'ge.
holde Hebe,

Sehnt sich die Sele,
Sich matt gemüdet
Nach holder Erholung: —
Oder mit Einem —,
Allein mit der Einen,
Ward deines Wesens,
Wege, geweiht

nachdem der Gedanke
in schwerem Schaffen,
einsam des Abends
aber noch öfter
welche die Wonne
wandle gewohnte
durch altes Erinnern. —

Der sinkenden Sonne
Ernst entgegen:
Abend-Andacht:
Den du längst dir erlesen,
Gehobenen Hauptes,
Im Gemüthe zumal,
Dem heiligen, heim. —

schreite beschaulich
lausche der Lerche
und den stillen Stern,
grüße: dann gehe,
beschwingt und beschwichtet
zum Herde des Hauses,

Leuchtet die Lampe
Hole Homer
Und Göthe, die Großen:
Auf den schwarzen Schwanen-Schwingen zu schweben,
Klagend und klangvoll

traulich am Tische,
und Shakespeare und Schiller
beschwöre Bethoven,
und heldenhaft hehr. —

Dann sinne, versunken
— Gar nicht mehr gönnt sich
Das häßlich hastet,
Ein dankbar Gedenken,
Weih'voll weile
Jauchzender Jugend,
Erkämpfter Kränze:
Die bitter du büßtest:

in altes Erinnern:
dies geschwinde Geschlecht,
ein sanftes Besinnen,
diese weise Wohlthat. —
du im Gedenken
tüchtigen Trachtens,
auch trauriger Thorheit,
ferner Freunde

Denke, die dauernd durch's lange Leben
Treue dir trugen: leere den letzten
Becher, den besten, deinem heiligsten Heiligthum:
Und entschlumm're, von schlimmen Mächten gemieden,
Von guten Geistern friedlich und freundlich
In Träumen getragen zu strahlenden Sternen:
Während im Wirrsal seichter Gesellung,
Betäubt und bestäubt die erschlafften Selen,
Umsonst noch Andre haschen „Erholung."

An Lorenz.

Freund aus schönen Jugendtagen,
Laß gerührten Dank dir sagen:
Ja, weil unf're Herzen schlagen: —
Treu verbunden sind sie.

Hier, an Thule's Nebel=Borden,
Ist mir neues Heil geworden:
Frisch ergrünt im frischen Norden
Schmerzversengtes Leben.

Aber nie kann ich vergessen,
Was, an Tiefe unermessen,
Ich in deiner Brust besessen
Goldgediegner Freundschaft.

Mein Evangelium.

Dieweil wir, leider! von dem Wahren
Noch immer nicht viel mehr erfahren,
Als weiland Herr Pilatus wußte,
Da er die Achseln zucken mußte, —
Dieweil vom Wesen wir des Guten
Das Widersprechendste vermuthen —
Kommt, daß ich euch zu meiner Lehre,
Die einzig selig macht, bekehre:
Sie ist — leicht werdet ihr's gewöhnen, —
Das Evangelium des Schönen! —
Hellas heißt mein gelobtes Land,
Mein Moses wird Homer genannt:
Zwar mangelt uns Unfehlbarkeit,
Doch fehlt Sanct Wolfgang selten weit. —
An Wundern aber und an Zeichen
Mag sich mit uns kein Cult vergleichen:
Ein Rößlein, das entknospen will,
Ein Mädchenlächeln, selig still,
Im Abendroth der Lerche Lied —
Solch Wunder Tag für Tag geschieht:
Und wer an Schönheit heilig glaubt,
Dem rührt nicht Furcht, nicht Lust das Haupt:
Unschönes hat an ihm kein Theil
Und er gewann das höchste Heil:
Er lebt in sel'ger Harmonie,
In Glanz und Duft und Poesie.

Mit einem Bernsteinschmuck in einem Büschel Seetang versteckt.

An der blauen Ostsee Strand
Schritt ich hin auf Dünensand:
Segel blitzten, Möven flogen —
Endlos rollten an die Wogen. —

Manchmal griff ich in die Fluth,
Haschend nach dem schwanken Gut, —
Tang und Seemos, Holz und Brettlein,
Sand und Muschel, Stein und Blättlein,

Wie's die See, die nimmer ruht,
Wiegt und spült in reger Fluth:
„Nun — nach jenem dunkeln Streifen,
Will ich für schön Rothtraut greifen."

Was daran nun und darin —
Nimm es staunend Alles hin:
Stoff, von Dichterhand gegriffen,
Ist in Kunstform flugs geschliffen.

An ein krankes Kind.

Gott grüß' dich, liebes Schwarzblättlein!
Ich denke viel und freundlich dein
Und hoffe, daß zu dieser Frist
Gebessert dein Befinden ist.
Heut' hab', in schlummerloser Nacht,
Ich dein, du liebes Kind, gedacht:
Da fiel mir dieses Räthsel ein:
Das will von dir gerathen sein.
Nun grüß' Papa mir und Mama,
Und wenn du's rieth'st, so schreib' mir's! Ja?

Räthsel.

Ich sitze hier an meinem Tisch:
Laß' weiße Vöglein fliegen:
Und will nicht eins — nun rathe frisch! —
Zurück von allen kriegen:
Sie haben rothe Schnäbelein
Und können doch nicht picken:
Wer ein's erhält, soll mir nur fein
Dafür ein Andres schicken. —

Aus Italien.

1. In Rom.

Heute laß die alten Helden
Ruh'n, die Römer wie die Gothen:
An der Porta nomentana
Schenkt Rosetta jungen Rothen.

Aber von den Heil'gen vollends
Will ich heute gar nichts hören!
Südland's Sonne soll mir selig
Dies mein heidnisch Herz bethören.

Doch zum Schutz vor Bacchos soll mir
Amethyst und Epheu dienen
Und die reife Frucht der Freude
Seien zierliche Quadrinen.

2. Im Sabinergebirg.

O, welcher Reiz euch Mädchen von
Lavandola beselte,
Wenn euch der Jungfrau'ntugenden
Erfreulichste nicht fehlte:

Die Liebesgötter würden selbst
Von euren Lippen naschen,

Ihr Jungfrau'n von Lavandola,
Wenn ihr euch wolltet: — — waschen!

3. In Lorega.

Jetzt drischt daheim im Cicero
Das alte, mürbgedroschn'e Stroh
Manch' fleißiger Collega:
Ich aber pflücke, ferienfroh,
Oliven zu Olevano
Und Lorber von Lorega.

4. In Amalfi.

Don Felice, Don Felice!
Immer leerer wird der Beutel,
Immer röther wird die Nase!
Erstere Naturerscheinung
Rühret her ganz unbestreitbar
Von den heißen, wälschen Weinen: —
Doch die zweite, woll'n wir hoffen,
Einzig von der heißen Sonne!

5. Aus Rom nach Alzei.

Weil ich in der grauen Roma
Unter Alterthümern wühle,
Kommt auf einmal aus der Heimat
Angeflogen, wie ein deutsches
Vöglein, von zwei jungen Mädchen

(— Unbekannten, nie geseh'nen —
Doch, die ich recht hübsch mir denke),
Ein höchst liebenswürdig Brieflein!
Dank, ihr jungen, deutschen Mädchen
(Die ich auch sehr hübsch mir denke!),
Für die warme Herzensfreude,
Die ihr habt dem deutschen Sänger
In das ferne Rom getragen.
Euch zum Dank will ich auf's Weihnacht=
Tischlein eine Freude legen. —

Euer

„Volker von Alzei."

Puck's Beschwörung.

Hört mich, all' ihr Fee'n und Elfen!
Unf'rem Schützling gilt es helfen.

Wieder krank das liebe Kind,
Dem so hold wir Alle sind!

Auf, ihr leichtbeschwingten Scharen:
Unsern Liebling gilt es wahren!

Streuet ihr auf's heiße Köpfchen
Sternenkuß in Silbertröpfchen!

Kühlet ihr das warme Näschen
Frisch, gleich einem Schnupper=Häschen.

Lasset Glanz die trüben Augen
Aus der eignen Sele saugen.

Zeigt im Traum — das heilt sie bald! —
Ihr des Vaters*) schönsten Wald.

Einer jungen Kritikerin des Romans: „Ein Kampf um Rom."

Ei, du schöne Richterin,
Stolz von Herzen, streng von Sinn,
Laß dir danken von dem „Schreiber,"
Deiner Muße Zeitvertreiber,
Daß im Ganzen dir gefiel
Seiner Gothen Helden-Spiel.
Und wenn dir Valeria
Allzukühl in's Auge sah,
Denk': — wenn alle jungen Mädchen
Wären solche Feuerrädchen,
Tief getaucht in Flammentinte,
Wie dein Liebling Mataswinthe — —:
Liebes Kind, dann wär's auf Erden
Einfach, um verrückt zu werden! —
Zur Belohnung wünsch' ich dir,
Daß du gerne lauschtest mir,
Einen Bräutigam ganz und nah
Schön und gut wie Totila.

---

*) Eines berühmten Landschaftmalers.

Dank für eine „pommer'sche Gänsebrust."

Aber Laura! aber Laura! Wie kann man sich so benehmen!
Einen Dichter, arm an Mitteln, unvergeltbar zu beschämen!

Ach, du hast es scharf erlauret — daher rührt dein schöner Name —
Wie die Spickgans mir aus Pommern eine höchst sympathische Dame.

Wenn ich von Cethegus Planen, Mataswinthen's Sehnen las —
(Unterbrochen oft von Konchen, der sein Tintenfaß vergaß),

Wenn ich las von Miriam's Liebe, von Regeta's Volksgericht —
(Konchen wollte gern ja schreiben, doch die Lampe brennt ja nicht!)

Wenn ich von der Griechen Listen las und von der Gothen Stern —
Immer dacht'st du nur das Eine: „Spickgans aber ißt er gern."

O du Hausfrau, edle, deutsche! Wie du doch so selten bist!
Von dem Pregel bis zur Isar keine deines gleichen ist.

Manche, die mir herzlich gut ist, giebt zu essen mir mit nichten:
Andere Verehrerinnen nah'n mir schrecklich mit Gedichten!

Aber noch lebt, unvergessen, jener Lachs mir im Gedächtniß,
Den du in die Königstraße trugst, der Freundschaft zum Vermächtniß.

Und nun vollends diese Pommern-Jungfrau mit dem weißen Busen!
Schon auf mich hernieder steigen fühl' ich alle neun, die Musen.

Häufig schelten wir das Nordland: aber sei'n wir doch gerecht!
Lebte je am gelben Tiber solch' ein herrlich Gans-Geschlecht?

Schnattern mochten laut sie können, die beschirmt das Kapitol,
Aber keine Quellenstelle kündet, wie sie schmeckten wohl!

Die schwierige Taufe.

Das war das frohe Taufen zu Stillhaus auf dem Gut:
Nun hört, wie das entbrannte beinah' in Kampfes-Wuth.

Ein Mägdlein war geboren, ein Mägdlein zart und schmal:
„Tranquilla" sollt' es heißen, so war der Aeltern Wahl.

Anhob der würd'ge Pastor, auf daß er taufe sie:
Doch kaum that er den Mund auf — das liebe Quillchen schrie!

Und schrie so laut, so lange, — wie stark er rief und rang —
Tranquilla blieb ihm über —: den Zeugen wurde bang.

Ausging die Luft da endlich dem Mann: er gab es auf:
Nur hauchend noch: „Tranquilla, still sei dein Lebenslauf!"

Einer Sechsjährigen zum Geburtstag.

Ich wünsche dir, lieb' Berthalein,
Für dieses Jahr viel Sonnenschein,
Viel Kirschen, Erdbeer'n, Aprikösslein
Und wenig Löchlein in die Höslein.
Den ganzen Tag lang nie Verdruß
Und, wenn man endlich schlafen muß,
Der Mutter herz=zufriednen Kuß.

An Doris.

Mag dir die Anmuth blühend bleiben,
Die dir ein güt'ger Gott verlieh:
Dann brauchst du Verse nicht zu schreiben,
Dann bist und lebst du Poesie.

Einer Sängerin.

I.

(Die drei Rheintöchter.)

Woglinde.

In die Fluthen des Rheins, als sein edelstes Gold,
Ist versenkt des deutschen Gesanges Hort:
Wo am Lurlei=Felsen die Welle rollt,
Da pflegen wir seiner fort und fort.

Wellgunde.

Und wir steigen empor in der silbernen Nacht:
Und unsere Lieblinge suchen wir heim:
Und träufen leise des Wohllauts Macht
Auf die Lippen ihnen wie Honig-Seim.

Fluthhilde.

Oft sind wir, du Holde, genaht dir im Traum:
Wie Rheingold zog es dir durch den Sinn:
Und so wuchsest du auf — und ahntest es kaum —
Als des deutschen Gesanges Meisterin.

II.

Die Muse bringt den Lorber.

Des Lebens andre Blumen welken bald:
Der Schönheit Rose, selbst der Myrthe Reis:
Doch stolz, mit unvergänglicher Gestalt,
Ergrünt, Apoll geweiht, das Lorberreis.

Den Dienst der Kunst soll höchster Preis bekrönen:
Laß Andern der Vergänglichkeit Gewinn:
Du aber nimm den Siegeskranz des Schönen,
Der Muse Stirnschmuck, nimm den Lorber hin.

An eine Geigen-Spielerin.

Wie Mächtiges schafft
Doch zarte Kraft!

Du hebest mit Anmuth den leichten Bogen:
Da kommen in Fluthen, da kommen in Wogen
Die geflügelten Geister der Töne gezogen!
Die Kleinen,
Die Feinen,
Die Schelmischen, Kecken,
Die schäkern und necken,
Die Lustigen, Losen,
Die kichern und kosen;
Die Hehren, die Hohen,
Die grollen und drohen
Und die in des Herzens innersten Tiefen
In Träumen schliefen. —
Was im Kern uns gründet,
Ein heiliger Hort,
Und was nimmer kündet
Das versagende Wort:
Was, schleier-verhüllt,
Uns mit Ahnen füllt
Und mit wonnigen Thränen,
Was mit ringendem Sehnen
Will weiten und dehnen
Die zitternde Sele —

Das, gesammelt zum Chor,
Beschwörst du empor
Mit des Bogens Befehle!

Meisternde Zaubrerin,
Zaubernde Meisterin,
Die das Mächtigste schafft
Mit zartester Kraft!

Einer in Athen gebornen Deutschen.

Du hast nicht nöthig, erst zu sagen,
Daß du uns kamst von Hellas' Strand:
Denn, wer dich schaut, weiß ohne Fragen:
Die Schönheit ist dein Wiegenland.

An die Venus von Melos.

Nicht nackt bist, keusche Hohheit, du:
Denn deine Schönheit deckt dich zu.

Ostpreußen.

(»Intraverunt terram horrorum.« Dusburg III. 10.)

Hier, wo letzte Marken ragen,
Deutscher Sitte, deutschen Schwerts,
Höher macht das Herz uns schlagen
Vollempfindung deutschen Werths.

Ach, ihr wißt's nicht, dort am Rheine,
Wo die Rebe duftig blüht —
Oder wo der Wettersteine
Firnes Eis im Abend glüht!

Rings, was eurem Aug' erreichbar,
Grüßt euch wieder deutschen Blicks!
Euer Heim ist nicht vergleichbar
Dieser Mark voll Streit-Geschicks.

Denn die Herrschaft dieses Strandes, —
Furchtbar ward sie uns erkämpft:
In der alten Herrn des Landes
Herzblut ward der Brand gedämpft,

Der auf's Neue stets entgegen
Aus dem Urwald flammend schlug,
Wo der deutsche Muth verwegen
Ostwärts drang mit Schwert und Pflug.

Abends, wann die Wogen rollen
An die Düne von der See,
Hör' ich klagen, hör' ich grollen
Ausgetilgter Götter Weh.

Reit' ich nächtens durch die Föhren,
Wann der Blitzstrahl nieder loht, —
Immer glaub' ich dumpf zu hören,
Wie Perkunos donnernd droht.

Zu verschlingen droht die Welle,
Zu ersticken droht das Mor,
Zu verbrennen Sommerhelle: —
Und aus Gräbern tönt hervor

Fluch in seltsam fremden Sprachen,
Die kein Lebender mehr spricht,
Seit die Deutschherrn-Ritter brachen
In Romowe's Eichendicht.

Ihr in Deutschlands Süd und Mitte,
Warm gebettet, weich gehegt —
Freut euch uralt deutscher Sitte,
Seit Jahrtausenden gepflegt.

Aber ehrt die Kraft des starken
Stammes, der mit zäher Zucht
Sich erkämpft hat diese Marken,
Als des ehrnen Willens Frucht.

Trinkspruch

bei der Feier des 50jährigen Jubiläums der Königsberger Kaufmannschaft.

Wer hat zuerst nach Thule's Strand
Des reichen Südens Pracht gezogen?
Wer wölbt mit kühner, sichrer Hand,
Von Volk zu Volk die Brücken-Bogen?
Der Wunder that und Wunder thut:
In schwankem Schiff der stäte Muth:
Der Handel und der Handelsstand!

Wer hat aus Steppen, wüstenhaft,
Hier Stadt um Stadt emporgerungen?
Wer mit der Hansa Speres-Schaft
Die Nordlandskönige bezwungen?
Das beste Rüstzeug uns'res Stamm's:
Der feste Muth in schlichtem Wamms,
Des deutschen Bürgers Fleiß und Kraft!

Denn mit Gott Hermes Hand in Hand
Von je die schönsten Genien wandeln:
Cultur und Sitte, Weltverstand,
Der kluge Rath, das kühne Handeln:
Im deutschen Volke fort und fort
Wachs' er, der Macht, der Freiheit Hort:
Der Handel und der Handelsstand!

An Ludwig Friedländer in Königsberg.

Der hoch gefüllte Becher meiner Muße,
Der frohen Wanderzeit in mildern Landen,
Ist fast schon leer geschlürft: nur wen'ge Tropfen
Vom Rande saugt die durst'ge Lippe noch:
Nach Norden weist die Deichsel längst des Wagens
Und nach der Heimat trachtet der Gedanke. —

Der Heimat? — Ach, die Jugend bleibt die Heimat!
Das Land des Alters wird zur Heimat nie.

Doch wird das Land der Arbeit auch uns werth,
Und in der Fremde heimisch macht die That.

So kehr' ich in das Nordland denn zurück,
Dem Krieger gleich, der aus dem langen Urlaub
Zurückeilt in der Kampfgenossen Schar:
Das Banner muß die Heimat ihm ersetzen —
Ja, zwingend winkt das Banner ihn herbei.

Und denk' ich dein, du liebster Kampfgenosse,
So fass' ich fester, froher Schild und Sper,
Und freue mich der Stelle in der Phalanx
Zu deiner Linken, wo dein kluges Auge,
Dein treues, mich zuweilen grüßend trifft, —:
Und nicht mehr fremd dann dünket mich die Fremde.

München, Herbst 1877.

Beim Abschied des Freiherrn von Aufseß von Königsberg.

Wie stolz im Frankenland am Main
Sich hohe Burgen heben!
Wie träuft der Wein dort stark und fein
Und edel aus den Reben!

Wem Land und Wein bekannt dort ward,
Der muß sie lieb gewinnen —:
Du bist von solcher Frankenart
An Sitten und an Sinnen.

Du hast bei uns gar wundervoll
Dein Zöllneramt betrieben:
Denn du erhobst den höchsten Zoll
An Achtung und an Lieben.

Einem Freund zum Abschied.

Seit zuerst ich in dein graues
Auge sah, das tiefe, kühle,
In dies echte Sachsen-Auge,
Ward mein Sinn dir zugewandt.

Und seither hab' allerwege,
Wie in guten so in bösen
Tagen ich dich treu erfunden,
Stät und still und stark, wie Stahl.

Schwer erschließt in meinen Jahren
Sich das Herz noch neuen Gästen:
Du bist noch hineingeschlüpft mir
Als der jüngste, letzte Freund.

Und deß sollst in fernen Landen
Immer du versichert leben,
Daß ich dein gedenken werde,
Warm und innig, tief und treu.

Bei dem Abschied eines Lehrers.

Schwer überkömmt in dieser Stunde
Das Herz der Trennung Bitterkeit:
Der Abschied schlägt die tiefste Wunde
Der Menschenbrust seit ew'ger Zeit.

Doch, ob das Rauschen seines Wortes
Nicht mehr durch unsre Mitte fliegt: —
Wir trösten uns des reichen Hortes,
Der unter seinen Wurzeln liegt.

Ihr kennt die alte, deutsche Sage,
Daß, wo der Eichbaum Wurzel schlägt,
Er einen Schatz verborgen trage,
Den still der Schos der Erde hegt.

Wohl herrlich ist's, dem Baum zu lauschen,
Wann er die Stirn' den Winden beut
Und rings, soweit die Zweige rauschen,
Den Segen seiner Wipfel streut.

Doch auch, wenn ihn nach fernen Landen
Verpflanzt das wechselvolle Glück: —
Es bleibt dem Ort, wo er gestanden,
Der Schatz im Erdenschos zurück.

Ein Hort der Triebkraft und des Lebens,
Ein Schatz, der nachwirkt ungestört:
Er hat sie nicht geschmückt vergebens,
Die Stätte, der er angehört.

Drum seid getrost, denn ihr behaltet
Nicht Schatten der Erinn'rung nur:
Nein, wo ein mächt'ger Geist gewaltet,
Verwischt kein Zufall seine Spur.

Nicht sein Gedächtniß nur und Name
Lebt fort in seiner Freunde Schar:
Die Früchte bleiben und der Same, —
Das Ew'ge bleibt, das an ihm war.

Drum laßt uns stolz die Becher heben,
Und stimmet frohen Rufes ein:
In unsern Herzen soll er leben
Und, ob er schied, doch unser sein.

Einem Mädchen zur Einsegnung.

Auch mich laß weihend heut' die Hand dir legen,
Leis, in Gedanken nur, auf's liebe Haupt
Und sprechen laß mich einen starken Segen,
Den nicht die Welt dir, nicht der Zweifel raubt:
Den heil'gen Dienst der Muse wirst du pflegen,
Und jenen Zartsinn, der an Schönheit glaubt:
Und wie mit Silberklang aus Harfen-Saiten,
Wird Poesie durch's Leben dich begleiten.

Einer Braut zur Verlobung.

Wo im stillen Partnach-Thale
Durch Gebüsch die Kanker rinnt,
Sinnend saß im Abendstrahle,
Hold verträumt, ein lieblich Kind.

Wellen rinnen, Wellen rauschen,
Flieder nickend hangt herein: —
Wolken wallen, Blumen lauschen,
Leise singt ein Vögelein:

„Träumst du? Frägst du, zarte Blüthe,
Welche Zukunft harre dein?
Horch, ich künd' es: „Liebe, — Güte, —
Selig machen, — selig sein."

Präg' es tief dir in's Gemüthe,
Höchstes Menschenglück wird dein,
Denn dies lautet: „Liebe, — Güte,
Selig machen — selig sein."“

Einem Brautpar mit Lorber und Myrthe.

Wohl ist um Liebes-Glück ein Par zu preisen,
Dem, ohne daß es harrte, rang und litt,
Erfüllung, wie das Licht aus Sternen-Kreisen,
Auf unbewölkten Pfad hernieder glitt. —

Doch höher schätz' ich euer Los, ihr Treuen:
Denn Liebes-Glück wuchs euch aus Liebes-Werth:
Ihr dürft euch nicht der Myrthe nur erfreuen,
Des Lorbers auch, den Muth dem Sieg beschert.

Was Glück verlieh, mag leicht das Unglück rauben:
Ihr tragt der Dauer Bürgschaft in der Brust:
Ihr dürft getrost an goldne Zukunft glauben, —
Denn goldner Treue seid ihr euch bewußt.

Einem Brautpar,
mit Scheffel's „Frau Aventiure."

Von allen Abenteuern,
Davon man singt und sagt,
Gleicht keines doch dem euern,
Das ihr im Herzen tragt:

Von Liebe und von Treue,
Die keine Drangsal schied,
Das alte, ewig neue,
Das heil'ge Minne-Lied.

Einer Braut zur Hochzeit.

Dir ward das stille, reine Herz beschieden,
Das von sich ausstrahlt tiefen, reinen Frieden:
So wird euch in des Lebens lautem Treiben
Der stille Friede reiner Herzen bleiben:
Daß, wann ihr aus der Welt nach Hause kehrt,
Das höchste Glück euch beut der eigne Herd.
Dann reißt kein Wahn entzwei mit Kranz und Schleier:
Symbole bleiben sie von ew'ger Feier:
Der Kranz des Glücks, der Schleier des Geheimen
Zeigt Wunderkraft in nie erschöpftem Keimen
Und ewig grünt, mit nimmer welkem Triebe,
Die heil'ge, sel'ge, ewig junge Liebe.

Hochzeitsgedicht.

Des Lebens hohe Zeit nennt diese Stunden
Der Sprache Weisheit, und sie redet wahr:
Denn sie umschließen und sie spiegeln klar
Untrennbar innig Lust und Schmerz verbunden:
Und solch' ein Räthsel-Bund von Lust und Schmerzen
Ist auch der tiefste Kern der Menschenherzen.

Wohl darf die Wehmuth unser Auge feuchten,
Schau'n wir zurück und sehen, ohne Ziel,
Ein Kind lustwandeln durch der Tage Spiel:
Es pflückt die Blumen, die im Frühthau leuchten,
Und windet sie zum Kranz im frohen Reigen
Um jene Sphingen, die ihm all' noch schweigen.

Bald sprechen sie — dann lebe wohl! dem Kinde:
Mit ehr'nem Band umspannt es dann die Pflicht,
Fortan zieht es das Schicksal vor Gericht,
Von dem erstaunten Auge fällt die Binde,
Und, daß sie ewig ihm zur Seite bleibe,
Gesellt die ernste Sorge sich dem Weibe. —

Jedoch getrost! Auch andere Gestalten
Von nie geahnter Schöne sieht sie nah'n:
Mit Siegeskraft bricht Hoffnung ihr die Bahn,
Um's Haupt wird Treue stark die Hände halten,
Und Liebe, sie durchdringend bis zum Kerne,
Zeigt himmelwärts und spricht: „Mit uns die Sterne!"

„Mit euch die Sterne! — wiederholt die Muse —
Gönnt mir ein Plätzchen stets an eurem Herd,
Noch keinen reut's, der Gastrecht mir gewährt:
Ich scheuche fort die Prosa, die Meduse,
Die selbst der Minne Rosen kehrt in Steine:
In Rosen Steine wandeln ist das Meine.

Ich bin gesandt aus fernen deutschen Gauen,
Zu segnen euch mit bestem Segensgruße:
So segn' ich euch vom Scheitel bis zum Fuße,
Und seht, zum Talisman, — ihr dürft ihm trauen —
Lös' ich den eignen Kranz mir aus dem Hare
Und häng' ihn auf am bräutlichen Altare!"

Segenspruch.

Wachse, heiliger Keim!
Unter dem Schutz
Segnender Göttinnen
Wachse zum Licht!

Elfenlieblicher Reiz
Werde dein hold
Leuchtendes, mütterlich
Wiegengeschenk.

Aber sehnender Drang,
Immer empor
Trachtender, werde dein
Väterlich Erbtheil.

Einem neugebornen Mädchen.

Du Kind, aus Glück und Schmerz geboren,
Das ich mit erstem Lied begrüße:
Zu Frauenlos bist du erkoren
Mit seinem Weh und seiner Süße.

Die Anmuth sei dir Wiegengabe,
Die Poesie dein Angebinde:
Schon tummle sich der deutsche Knabe,
Der einst in dir sein Alles finde.

Und in dem Kreis von vielen Jahren
Sollst, in des Lebens Vollgetriebe,
Die alte Weisheit du erfahren:
„Das Höchste giebt dem Weib die Liebe."

Seebruck.

(Epistel an Theodor Töche.)

(1861.)

Wo mit Rauschen die Alz aus des wassergewaltigen Chiem-
See's
Breitem Schose sich löst und, wie jugendlich, eilt auf die
Wandrung,
Liegt ein friedliches Dorf, das dem Wiesengelände sich an-
schmiegt:

Seebruck wird es genannt: und sein Reiz hat das Herz mir
befangen.
Denn von dem Söller herab, wo zu Häupten mir nistet die
Schwalbe,
Beut sich ein Blick, der den Geist mir zugleich erhebt und be-
friedet,
Und des Erhabenen Ernst mit dem Lächeln des Lieblichen
mildert. —

Rechts dehnt weit sich der See und gemahnt der unendlichen
Meer-Fluth:
Endlos wogt er dahin: an dem Ufer kaum landet das Auge.
Und wann Wettergewölk auf der düstern Fläche heranrückt,
Wann, dumpf rollenden Schlags, an die Brücke donnert die
Brandung,
Und, aufheulend in Wuth, weiß schäumige Wogen an's Land
wirft,
Graut mit Schauern der Brust vor der mitleidlosen Natur-
kraft
Und vor dem ehrnen Gesetz, das da nimmer der Einzelnen
achtet. — —

Aber auch milder erscheint das Erhab'ne: denn wie ein Gürtel,
Eng in einander gefügt, zieht lang sich die Kette der Alpen,
Ferne vom Untersberg — wo der Kaiser schläft, ach wie lang'
noch? —
Bis zu dem Wendelstein und des Allgäu's rundlichen Hügeln:
Zackige Schroffen von Fels und gegiebelte Sättel und Nadeln
Wechseln in dichtem Gemisch mit bezinnten Terrassen und
Kämmen,

Grünende Trift mit nacktem Gestein und mit dunkelndem Tannicht: —
Wer sie geschaut in dem Schweigen der Nacht und im Dämmer der Frühe,
Mächtig erhebt ihm das Herz die gewaltig ruhende Größe. —

Doch zur Linken enteilt, in gewundenem Laufe, der Alzfluß:
Auen und Inseln umarmt er im Spiel, voll nickenden Buschwerks:
Dicht an den Ufern entlang wogt Schilf und flüsterndes Röhricht,
Möven und Enten ein trauter Versteck: und ob waldigen Hügeln
Zieht, stolz segelnden Flugs, mit gespreiteten Schwingen der Adler.

O wie lieblich, hinab mit der rascheren Strömung zu gleiten,
Ohne Rudergeräusch, nur von gurgelnden Wellen getragen,
Wasserrosen zu fahn und des Schilfs rothbräunliche Blüthe,
Träumend, am Gransen des Kahnes das Haupt, in die Wolken zu schaun,
Wie sie der Abendwind von den purpurglühenden Bergen
Ueber den See herführt und in wechselnde Bildungen ändert,
Während am Ufer der Hirt von der Halde die Schafe zurücktreibt,
Vielfach mahnend, in's Dorf, wo die Glocke mit silberner Stimme
Läutet zum Abendgebet, bis sie zitternd verhallt in den Lüften: — —

Freund, wer solches genoß, dem löst in beschwichtetem Frieden
Sorge sich, Gram und Verdruß, die da wuchern im Staube der Städte:
Gift und Stachel verliert der Schmerz, und verklärt sich in Wehmuth: —
Kleinliches nicht besteht vor der mahnenden Größe der Berge,
Und in der Brust — wie im See — abspiegeln sich ewige Sterne. —

Aus Thüringen.

(Ein Traum.)

Wie du so lieblich bist, o du Deutschlands deutscheste Landschaft:
Thüringen, Waldkleinod, in der Hülle des schattigen Laubschmucks!
Hügeldurchwölbt und von Vogelgesang und von Quellengerieseln
Gleich melodisch durchrauscht und besiedelt von freundlichen Menschen! —

Langsam in Abendgold sinkt wolkenlos der August-Tag.
Auf das friedliche Haus, das da Büsche verstecken und Gärten,
Legt den segnenden Gruß mit dem letzten Strahle die Sonne,
Eh' in die Buchen sie taucht der aus Ferndust winkenden Wartburg.

Wo aus dem Garten in's Feld — kaum scheidest du Garten
und Feld hier! —
Unter dem Weidengebüsch der geschwätzige, murmelnde
Quellbach
Silberrieslig enteilt, lauscht, dicht in dem Eck des Besitzthums,
Grünend von wildem Wein und von Geißblatt duftig um-
flochten,
Falterumflattert, umsummt von den schwärmenden Bienen,
die Laube. —

An dem geräumigen Tisch, mit der Platte von glänzendem
Ahorn,
Steht die Mutter: wie schlank und wie mädchenähnlich noch
immer!
Immer noch woget ihr frei — denn so will es der Vater —
das Goldhar.
Und sie lehrt mit Bedacht aus vergriffenem Büchlein des Lesens
Dornenumgitterte Kunst ein von nußbraun wogenden
Locken
Lieblich umfluthetes Kind, das des Vaters Farben und Art
trägt.
„Lies! Was stockst du denn da? Wie? Kannst du nicht
weiter, Ellida?"
„Reinhart vom Strahl, du bester Mann —"
„Eben! Das ist nicht wahr! Und so will ich auch weiter
nicht lesen.
Mutterlein „bester Mann" — o wie oft hast selbst du ge-
sagt so —
Vater ist das, nicht Reinhart Strahl!" Da küßt sie mit
Lächeln

Selig das Kind: „du hast Recht! Doch der Vater selber
heißt Reinhart —
Frag' ihn nur selbst — und er führt in dem Buch da noch
mancherlei Namen,
Die du noch alle vernimmst — doch zuvor heißt's: Lernen
und Warten."

Charon und Odysseus.

Charon.

Mannigfaltiges Los hat der wechselnde Gott dir beschieden,
Mannigfaltigen Pfad schwebte dein wandelnd Geschick:
Mehreres hast du als sonst wohl der Sterblichen Einer er-
fahren,
Waltend in Frieden und Krieg, irrend zu See und zu
Land.
Selig hast du gelöst ihr den Gürtel, der Jugendgemalin,
Hast dich des Sohnes gefreut, den sie dir blühend gebar:
Hast hellleuchtenden Ruhm dir vor allen Achäern gewonnen
Dort im Skamander Gefild unter Athena's Geleit:
Hast auch die Stunde geschaut, da das ragende Pergamon
endlich
Sank nach unsäglicher Müh' in der Argiver Gewalt:
Auch der Wunder noch viel auf der Heimfahrt hast du er-
fahren,
Da dir Göttinnen selbst Kuß und Umarmung gewährt:
Künde mir nun genau, du Erforscher des Lebens, Odysseus,

— Längst schon wüßt' ich es gern —: welcherlei Freude zuhöchst
Hebt der sterblichen Brust, die der Erde Fluren bewohnen,
Die ich Aeonen lang rudre hier über den Strom?

Odysseus.

Solches will ich genau dir, unsträflicher Charon, verkünden.
Ja, mir hat sich die Welt reicher erschlossen als sonst
Sterblicher Menschen Geschlecht: was sie birgt an Leiden und Wonnen,
Weiß dies mächtige Herz: wahrlich, ich sage dir, Greis:
Lieblich ist es und schön auf der nährenden Erde zu schreiten,
Wo sich der Aether wölbt über das Land und die See.
Aber die seligste Lust — sie war nicht in den Freuden genannt, Greis,
Welche du aufgezählt aus des Odysseus Geschick.
Wahr ist's, ich habe gelöst ihr den Gürtel, der Jugendgemalin,
Auch mich des Sohnes gefreut, den sie mir blühend gebar:
Auch hellleuchtenden Ruhm mir vor allen Achäern gewonnen
Unter Athena's Geleit dort im Skamander Gefild,
Auch die Stunde geschaut, da das ragende Pergamon endlich
Sank nach unendlicher Müh' in der Argiver Gewalt:
Auch der Wunder noch viel auf der Heimfahrt hab' ich erfahren,
Da mir Kalypso selbst Kuß und Umarmung gewährt:
Aber von diesem Nichts hat das Herz mir am Höchsten gehoben:
Was mich am Tiefsten entzückt, das war ein wonniges Weh. —

Als auf Ogygia's Strand ich, der Liebe der Göttin gesättigt
Und nie wechselnder Lust, welche nur Göttern gemäß,
Einst in das Weltmeer sah mit verlangender, sehnender Sele,
Sah ich aus fernem Duft steigen ein graulich Gewölk,
Ja und ein Eiland war's, dem der grüßende Rauch war
entstiegen —
Duftig in Aetherblau thürmte sich Neriton's Haupt:
Wahrlich, Ithaka war's — ich erkannte die heilige Heimat!
Traurig und selig zugleich streckt' ich die Arme hinaus —
Niemals hatt' ich geweint in den zwanzig Jahren der Drangsal:
Aber die Rührung zerschmolz da mir in Thränen das Herz.
Damals hab' ich, o Greis, als mit Thränen ich grüßte die
Heimat,
Damals hab' ich erkannt seligste menschliche Lust.

An Genua.

Heil dir, herrliches Genua!
An dem Busen Italien's,
Den ligurischer Meeresfluth
Rhythmisch wechselnder Athem schwellt,
Liegst du, schimmerndes Prachtgeschmeid,
Unvergleichliche Perle!

Was bewunder' ich mehr? Der Vergangenheit Stolz,
Ob der Doria Ruhm, ob der Pesaro Glanz,
Und die säulengetragnen Paläste?
Ob den Himmel, das Land und der Linien Reiz
Und den segelbevölkerten Hafen?

Schon des träumenden Knaben Sinn
Hat dein südliches Bild entzückt,
Wie es, der dich, ach! nie geschaut,
Nie dem nebligen Nord entkam,
Unser Schiller so glühend schuf
In dem Dämon Fiesco.

Vom umbrandeten Thurm, wo der Kühne versank,
Sah leuchtend den Mond an dem Cap Mont Vin
Ich, die Fluthen versilbernd, empor geh'n:
O, da wünscht' ich und rief: „Hätt' er dies doch geschaut,
Der Poet der germanischen Jugend!"

Ja, wer einmal von deinen Höh'n
Villa Pallavicini sah,
Rechtshin lachen das gold'ne Land,
Reben-, Lorber-, Oliven-reich,
Doch zur Linken das weite Meer,
Schön, in göttlicher Bläue:

Der hat Einen Moment sich dem Genius nah
Der Antike gefühlt und der Welt des Vergil
Und der seligen Heitre Homeros':
Und es weht um sein Haupt wie ein wonniger Gruß
Von auf ewig versunkenen Göttern.

Doch mehr als um des Adels Ruhm,
Um den Kampf mit San Marco's Leu,
Um tunesischen Flottensieg

Und Natur, paradiesesgleich,
Preis' ich um deiner Bürgerschaft
Freiheit athmenden Geist dich:
Der es nimmer vergaß, daß das Oberste sei
Für die Sele des Mann's doch des Volkes Gestalt,
Von der Ehre gekrönt und der Freiheit!
Nie erlösche solch' echt genuesischer Sinn
Und Italia lächelt der Feinde. —

Epistel.

(1858.)

Aus dem friedlichen Dorf und dem Haus, von Reben umkleidet,
Send' ich dir, trauter Genoß, einen bukolischen Gruß.
Zwar nicht ist uns vergönnt, so gewinnende Briefe zu schreiben,
Wie sie die Römer gesandt aus der Campagna zur Stadt,
Wie sie Horaz, der Schalk, an Bandusia's Brunnen ersonnen
— Noch in seinem Gedicht rieselt ihr Silbergewog —
Oder von Mantua einst sie der edle Vergilius sandte,
Reich mit dem höchsten Pomp römischer Rede geschmückt,
Daß, wenn August sie las, er vergaß der beherrschenden Künste —
Solches zwar ist versagt —: rauher ist Boden und Sinn.
Nicht ragt glänzend und rund mir von thrakischem Steine die Villa
Und die Charitinnen nicht stehen im Atrium mir,

Nicht, von Platanen bedacht, dehnt weit sich die sand'ge Palästra:
Nicht aus staubigem Schlauch wird mir Falerner geschenkt:
Nicht umspület das Haus mit der sanften ausonischen Welle,
Bis in das dienende Meer waglich gemauert, das Bad:
Hart ist unser Geschlecht und die alabasterne Glätte
Edelster Formengewalt weigert sich unserer Kunst:
Horch, der Hexameter selbst, wie er seufzt in der Fessel des Deutschen!
Ach, der Verwöhnte verlangt reichere Tonmelodie.
Aber ein Anderes ward den unsträflichen Söhnen des Nordens:
Ahnungsvollerer Reiz athmet in uns'rer Natur:
Wann sich, wie jetzt, die Sonne geneigt und die liebliche Dämm'rung
Langsam den Schleier zieht über das Abendgefild,
Wann der kühlere Wind an der Buchen Wipfel und Tannen
Lieblichen Rauschens rührt, wann aus dem Erlengebüsch
Flötend der innige Ton der melodischen Amsel hervorklingt
Und vor dem brauen Gehöft, unter dem Giebelgebälk,
Vor der offenen Thür, auf der Holzbank, sitzen die Leute,
Plaudernd in Abendruh: hier der gebogene Greis,
Dort das blühende Weib, auf den kräftigen Armen den Säugling,
Während der blonde Bub schnitzelt am hölzernen Schwert,
Frisch, krauslockig und froh, mit den blauen, den offenen Augen,
Blau, wie dem Römer sie einst kimbrische Schrecken geblitzt —
Aber am Brunnenrand dort, unter dem alten Hollunder,
Blickt in das Aehrenfeld sinnend der Vater hinaus: — —
Freund, — wer solches geschaut, nicht schämt er sich unseres Volkes

Und in bewegterem Gang ſchlägt ihm gehoben das Herz.
Und er gedenkt mit Stolz an die rühmlichen Thaten der Väter:
Denkt, wie germaniſcher Geiſt höhere Flüge gewagt,
Dunklere Tiefen erforſcht und weit're Gebiete durchmeſſen,
Als kein anderes Volk. — Und es erſchwingt ſich der Muth
Aus der unſäglichen Noth zu der Hoffnung ſchönerer Zukunft:
Denn der gediegene Werth zwinget am Ende das Glück:
Und er erſchaut im Gemüth, wie ein waffengewaltiger Kaiſer
Wieder am rauſchenden Rhein pflanzet des Reiches
Panier. — —
Zwar nicht ſolches geziemt dem idylliſchen Gruße vom Lande,
Aber vergieb dem Freund, welchen, wohin er entflieht,
Treu wie ſein Schatte verfolgt um ſein ſchmählich entſcepter=
tes Deutſchland,
Um ſein zerriſſenes Volk ach! das unendliche Weh. —

Die Roſen auf dem Kirchhof zu Kiſſingen.

(Oktober 1866.)

Wie friedlich glänzen Flur und Hügel
In warmem Herbſtes Abend=Strahl!
Schlug wirklich denn die ſchwarzen Flügel
Der Bruderkrieg um dieſes Thal?

Und dieſe grünen Rebgelände,
Darin die Sonne lächelnd ſpielt,
Sah'n wirklich ſie, wie deutſche Hände
Nach deutſchen Herzen ſcharf gezielt?

Als jüngst ich schritt durch dies Gefilde,
Da war es nicht von Rosen roth. — —
Jetzt rief herbei des Herbstes Milde
Ein duftig Blumen-Aufgebot.

O habet Dank, ihr friedereichen,
Die ihr die Todten sanft umschließt:
Ich grüß' euch als Verheißungszeichen,
Daß aus den Gräbern — Eintracht sprießt.

An König Ludwig den Zweiten von Bayern.

(Juli 1870.)

Das war ein Wort aus Königsmunde!
Das war ein Wort aus deutschem Geist!
Aus Bayerland die hohe Kunde,
Wie sie ganz Deutschland mit sich reißt!

„Schweig," sprach er, „du Gezisch der Pfaffen!
Verstumme, wälsch Verführer-Wort.
Auf, meine Bayern! Zu den Waffen!
Zum Rhein! Wir sind die Ersten dort!"

Was alter Zwist und Wahn gesündet,
Verflogen sei's, wie Wind und Spreu:
Mit Schwertschlag sei's dem Feind verkündet:
Echt ist wie Stahl die Bayern-Treu'.

Das wird dir Deutschland ewig danken,
Daß groß dich fand die große Zeit:
Um deine Schläfe seh' ich ranken
Den Lorber der Unsterblichkeit.

An eigner Lüge wird zu Nichte
Lob, Ruhm und Titel, die nicht wahr:
Dich aber nennt die Weltgeschichte
Ludwig den Deutschen immerdar.

Abend-Signal bayerischer Jäger.

Vorabend der Schlacht von Sedan.

Zur Ruhe, zum Schlafe,
Zur Ruh' ruf' ich euch jetzt:
Doch bald, wo Fahnen flattern,
Doch bald, wo Büchsen knattern, —
Zum Tode, zum Tode,
Zum Tod ruf' ich euch dann.

In der Schlacht von Sedan.

Es kracht aus tausend Feuerschlünden:
Die Erde bebt in ihren Gründen:
Es jauchzt mein Herz. — Wie groß! Wie hehr!
Jetzt stirb: du lebst nichts Gleiches mehr.

Zur Sedan-Feier.

(1875.)

Schmetternde Sieges-Fanfaren,
Jubelndes Glockengeläut,
Laßt in den wechselnden Jahren,
Wann der September sich neut,
Dröhnenden Orgeln gleich,
Brausen durch's deutsche Reich!

Denkt, wie der Ruf euch durchzittert,
Schauernd in's innerste Herz:
„Feuer- und eisen-umgittert,
Hülflos umgarnet von Erz,
Liegt der gehaßte Tyrann,
Der das Verderben begann!

Todt sind die Panzer-Schwadronen,
Stumm der Geschütze Mund,
Und aus entscharten Legionen,
Aengstlich geduckt auf den Grund,
Greift ohne Widerstand
Adler zu dutzend die Hand."

Streckten doch hundert tausend
Männer in Waffen und Wehr,
Vor dem Verhängniß ergrausend,
Bittend die Hände daher:
Nimmer, seit Völker gekriegt,
Ward solch ein Sieg noch gesiegt.

Stolz und bescheiden und dankreich
Feiert für immer den Tag,
Da das gewaltige Frankreich
Deutschem Gedanken erlag:
Ehr't ihn als sühnendes Fest,
Da ihr den Hader vergeßt:

Was sich an Groll der Parteiung
Gährend im Jahre gehäuft,
Werde, zu edelster Weihung,
Still in die Flammen geträuft,
Welche ihr, Opfernden gleich,
Zündet durch's deutsche Reich!

Zur Enthüllung des Hermann-Denkmals.

(15. August 1875.)

Heil Hermann dir, Cherusker Held!
Dies Hallen=Haus hat dir erhöht,
Das du aus fremdem Frohn befreit,
Dein Volk, das dankbar dein gedenkt.
Weil ganz Germanien du geeint,
Entrissest Rom du Ruhm und Raub.
Weil wir geeint, wie du's gewollt,
Erkämpften wir die Kaiserkron'
In Sieges=Schlachten uns,
Wie nie die Sonne sah:
Wir schwören dir mit schwerem Schwur:
„So sind' uns fortan jeder Feind:
Ein Haus, Ein Herd, Ein Her!"

Gegen Rom.

(1873.)

Bezwungen lag die Welt: in eh'rnen Banden
Vom Pikten=Wall bis an des Indus Strand:
Des Imperators Sieges=Adler fanden
Für neue Flüge fast nicht Luft noch Land:

Da, aus den dunklen Wäldern unsrer Ahnen,
Kraft-brausend, brach hervor der Völker Strom:
„Die Freiheit gilt's! auf, freudige Germanen,
Schart Stamm zu Stamm, und vorwärts: gegen Rom!"—

Und Rom erlag: — frei ward die Welt, gerettet
Durch deutsche Kraft. —— Doch bald, mit Lug und Trug,
Mit neuen Banden, fester noch gekettet,
Ein neues Rom den Geist in Fesseln schlug:

Da zündete der Mann aus Sachsen-Stamme
Das Feuer vor dem Wittenberger Dom
Und warf des Papstes Bannbrief in die Flamme
Und laut durch Deutschland scholl's: „Auf, wider Rom!" —

Und Rom erlag. — — Und nun, da wir vollbrachten,
Was nie an Heldenschaft geschaut die Welt,
Da jauchzend wir in zwanzig Sieges-Schlachten
Das stolze Frankreich in den Staub gefällt:

Da endlich wir der Stämme langes Hadern,
Der Fürsten Neid in Jubelruf erstickt,
Da unser Reich, gefügt auf blut'ge Quadern,
Mit freud'gen Zinnen nach den Sternen blickt: — —

Nun will der Pfaff im neuen Bau uns meistern,
Schickt Fluch und Zwietracht uns vom Tiberstrom?
Wohl, laßt den alten Schlachtruf euch begeistern:
„Zum Kampf, zum letzten Kampf, auf! gegen Rom!"

Lied der Ghibellinen.

(1860.)

Die Priester sind die Herrn der Zeit!
Trüb ist dein Glanz verlaufen,
Du schöner Stern voll Herrlichkeit,
Du Stern der Hohenstaufen.

Dem Kaiser Friedrich brach das Herz
In friedelosem Ringen,
Den jungen Konrad traf das Erz
Des schwarzen Kapetingen.

Und Enzio liegt in Ketten schwer,
Und Manfred liegt erschlagen: —
Es lebt kein Hohenstaufe mehr,
Die Fahn' uns vorzutragen.

Wir aber ruh'n und rasten nicht,
Zu streiten und zu fechten:
Wir schließen keinen Frieden nicht
Mit Pfaff' und Pfaffenknechten.

Wir tragen, ob zum Tode matt,
Den Brand der heil'gen Fehde
Von Land zu Land, von Stadt zu Stadt,
Mit Schwert und Schrift und Rede.

Wir kämpfen nicht mehr um den Sieg,
Nur um die Treu' und Ehre,
Und, bis dein Stern auf's Neue stieg,
Dir, deutsches Volk, zur Wehre.

Es kommt der Tag — er ist nicht fern —
Da durch die Nacht der Pfaffen
Bricht hell des Geistes Morgenstern:
Da splittern ihre Waffen:

Da zündet mehr kein Anathem,
Nicht Wunder frommt, noch Zeichen,
Der Kaiser läßt an's Diadem
Den Krummstab nimmer reichen!

Dann, stärker als der Staufer Kraft,
Zerbricht die alte Kette,
Das freie Wort der Wissenschaft,
Der freie Sinn der Städte.

Dann, wenn im Licht des Sieges klar
Ihr Glücklicheren schreitet —
Dann dankt der Ghibellinen Schar —
Die euch den Weg bereitet.

Städte-Sprüche.

(In die Fenster des germanischen Museums zu Nürnberg.)

I. Regensburg.

Als Zwingburg seiner Macht die Stadt der Römer schuf —:
Jedoch der Freiheit Burg zu sein ward ihr Beruf.

II. Achen.

Der große Karl, der neu erschuf der Römer Reich,
Schuf neu in deutschen Gau'n auch Römer-Glanz zugleich.

III. Merseburg.

Heil, König Heinrich dir, der Ungarn und Normannen
Von mancher Städteburg Erzthoren trieb von dannen.

IV. Mainz.

Der Hohenstaufe spricht: „im Kampf mit Rom und Welfen
Soll, deutsch und stark und frei, die treue Stadt mir helfen."

V. Reutlingen.

Die uns der König gab, der Freiheit edle Zier,
Mit unserm Blut, bis in den Tod, vertheid'gen wir.

VI. Lübeck.

Ihr Schwestern reicht die Hand vom Weichselstrom zum Rhein,
Der Städte Reigentanz soll undurchbrechlich sein.

VII. Köln.

Hoch steig' aus Erdenstaub zum Himmel auf der Dom
Und spiegle frommen Sinn und stolze Kunst im Strom.

VIII. Hamburg.

Das Segel schwillt! Hurrah! Ihr Schiffe, fort in's Meer:
Tragt deutsche Kraft hinaus und fremde Schätze her.

IX. Augsburg.

Auf allen Straßen holt — euch schirmt des Reiches Hut —
Des Nordens Pelzwerk hier, dort Wälschland's Rebenblut.

X. Danzig.

Aus reichen Farben spricht, aus Marmor, Erz und Holz,
Noch heut' der Meister Kunst, noch heut' der Städte Stolz.

XI. Ulm.

Tiefsinn und Feinsinn ziert, Kunst adelt das Gewerke:
Die Schönheit ist sein Schmuck, die Einfalt seine Stärke.

XII. Wittenberg.

„Germaniä präceptor!“ sei uns hie willkommen:
Nichts mag der Freiheit mehr als Zucht und Wissen frommen!

XIII. Nürnberg.

Nur treuſtem Fleiß gelingt die Kunſt: — und auch der Schuh —:
Ein wack'rer Schuſter drum und auch Poet warſt du.

Das röm'ſche Reich verſank — das deutſche Reich erſtand:
Du, Nürnberg, ſchmückſt dich ſelbſt, das Reich, das Bayerland.

XIV. Straßburg.

Des Bürgers ſaurem Fleiß bringt Luſt der Kranz der Feſte:
Das ihm den Kaiſer bringt, das Feſt bringt ihm das Beſte.

Prolog zur Neueröffnung des Stadttheaters zu Königsberg.

(Vor Goethe's Egmont.)

(1876.)

Die Muſe ſpricht:

Mich rief hieher hoch aus Olympos' Hallen
Ein froh und ernſt Gerücht verheißungsvoll:
Hier, wo die letzten deutſchen Worte ſchallen,
Ein Neubau deutſcher Kunſt erwachſen ſoll:
Hochfreudig meinen Segen ſpend' ich Allen,

Die daran bau'n. — Doch — hört' es ohne Groll! —
An euch allein ist das Gedeih'n gelegen:
Denn edle Kunst kann edler Sinn nur pflegen.

An euch, ihr Künstler! — Denn die Kunst ist schwer:
Den Lorber mag nur treu'ster Fleiß verdienen:
Von eitlen Beifall's lüsternem Begehr
Kehrt sich die Muse mit empörten Mienen:
Der Schönheit Göttin, jungfräulich und hehr,
Unreinem Blick ist nie sie noch erschienen:
Das Edelweiß der Kunst verlangt die Höh'n
Und: was nicht wahr und rein — das ist nicht schön.

Und streng und erst mah'n ich auch euch, ihr Hörer,
Denn mit den Künstlern traget ihr die Kunst:
Der Mime braucht den süßen Herzbethörer,
Er braucht den Beifall und die laute Gunst:
Ihr seid der Kunst mitschuldige Zerstörer,
Sucht ihr statt Sternenschimmers trüben Dunst. —
Doch still! Bethoven hör' ich, Goethe tönen: —
Dies Haus, ich weih' es heil'gem Dienst des Schönen.

Zur Todesfeier Anastasius Grüns.

(1876.)

Und wieder ist empor gestiegen,
Hoch den Unsterblichen gesellt,
Zugleich ein Sänger und ein Held,
Ein Paladin, gewohnt zu siegen,

Der, als noch Andre muthlos schwiegen,
Sich in des Geistes heil'gen Kriegen
Kühn in den Vorderkampf gestellt.

Heil, Oestreich dir, das ihn besessen!
Den „ersten Ritter," freiheitskühn:
Auch bei der Sonne Sieges-Glühn —:
Der Morgen-Stern bleibt unvergessen:
Aus „Schutt" und Trümmern unermessen,
Hoch über trauernde Cypressen,
Wuchs seines Lorbers Immergrün.

Ostpreußisches Sängerfest.

(Königsberg 1876.)

Hier an Deutschlands letzten Marken,
Nahe wilder Völker Drang,
Laßt uns pflegen treu den starken,
Heiligen, den deutschen Sang:

Lieblich bald und silbertönig,
Wie das Lied der Nachtigall,
Brausend bald und orgeldröhnig,
Wie der Brandung Donnerhall:

Weit hinaus aus unsrer Mitte
Künd' er stolz und heroldgleich:
„Hier lebt deutsche Kunst und Sitte,
Deutsches Volk und deutsches Reich."

Sänger-Gruß.

(Ostpreußisches Sängerfest, Tilsit 1878.)

Hebt die Stimmen empor
Und die Herzen im Chor:
Heil, geflügelter Klang,
Heil, du deutscher Gesang!

Festspruch zur Feier von Vater Jahn's hundertjährigem Geburtstag.

(10. August 1878.)

In fremder Fesseln schwerer Haft
Lag unsres Volkes Ruhm und Kraft:
Versiegt fast schien sein Lebens-Saft:
Da hat sich's endlich aufgerafft
Und glorreich, zornig, heldenhaft
Den Zwingherrn aus dem Land geschafft: —
Doch blieb's zerklüftet und zerklafft.

Der Fürsten und der Völker Streit
Vergiftete die dumpfe Zeit:
Verpönt war Mannes Muthigkeit,
In Gunst stand Herzensmattigkeit

Und schmeichelnde Verlogenheit
Und höfische Geschmeidigkeit:
Und Freiheit — ach! war sternenweit.

Da war ein Mann im deutschen Land,
Von Sinne schlicht und von Gewand,
Doch stark an Muth und Herz und Hand:
Der hat die Noth der Zeit erkannt
Und was dem Volk die Schwingen band:
Er sprach: „nicht Geist nur und Verstand,
Auch Fleisch und Blut hat Gott gesandt.

Erprobt den Blick, den Arm, den Muth!
Heil dem, der frisch das Kühne thut,
Das ew'ge Sitzen thut nicht gut!
Den Todten gleicht, wer immer ruht:
Nur Kraft durchschwimmt der Brandung Fluth,
Kraft in das Mark und Gluth in's Blut:
Und pfui der Ofenhocker Brut!"

Und kühn durch Mißtrau'n, Haß und Wahn
Brach er der neuen Weisheit Bahn,
Ein flügelstarker Edelschwan:
Er hat's uns Allen vorgethan:
Das deutsche Reich, er ahnt' es nah'n:
Und dieses Reich — das war sein Plan —
Baut nur die Kraft! — Heil, Vater Jahn!

Den Alamannen und Schwaben.

Abschied vom Bodensee.

(1877.)

Mit deinen dunkelgrünen Tannen an deiner stolzen Berge Fuß,
Du schönes Land der Alamannen: nimm meinen Dank und Scheidegruß!

Seit hier, in vorzeitgrauen Tagen, besiegt, der Römeradler sank,
Der Kaiserwall, vom Beil zerschlagen, der Schlacht-Cohorten Herzblut trank,

Seitdem, bald in der Spere Toben, bald in der Kunst, des Wissens Glanz,
Welch' reiche Blüthen habt gewoben ihr Schwaben in den deutschen Kranz! —

Von hier aus stieg den Staufer-Kaisern ihr Stern bis nach Jerusalem,
Die dicht bekränzt mit Lorberreisern sich Harfe, Schwert und Diadem.

Von hier schritt Er, dem sich im Sange Ein Ebenbürt'ger nur gesellt,
Mit des Kothurnschritts Siegesgange von hier schritt Schiller durch die Welt.

Der Schwaben Geist mit muth'gem Segel, er sucht der For-
schung letzten Rand:
Viel kühne Weisheit trugen Hegel und Schelling durch das
deutsche Land.

Und sieh', aus diesen Rebgeländen, so friedlich hold, ent-
stammte sie,
Die standhaft starb, das Schwert in Händen, die Heldenschar
von Champigny.

Gedeihe fort, du Land der Schwaben, mit Wald und See-
fluth, Korn und Wein,
Mit deinen trotzgemuthen Knaben und blondgezöpften Mägde-
lein!

Und droht auf's Neu' der Feind dem Reiche, dann schlägt,
im Vorstreit ruhmbewährt,
Dann schlägt die alten Schwabenstreiche — werth Meister
Uhland's — euer Schwert!

An Königin Louise.

Im Nachtfrost sterben muß manch' edle Blüthe,
Die, wenn sie nur erlebte noch den Tag,
Auf's Neue warm die Lebenskraft durchsprühte: —
O, daß Louise allzufrüh erlag,
Als noch kein Morgenroth der Hoffnung glühte:
Daß nicht das Haupt mehr, nur den Sarkophag,
Umwinden konnten in zu spätem Lenze
Von Leipzig und von Waterloo die Kränze.

Doch auch wohlthätig ihr der Tod erſparte,
Die Schmerzen manchen dumpfen Jahr's zu ſchau'n:
Denn unſ're Zeit erſt völlig offenbarte,
Was uns geſchenkt die herrlichſte der Fraun:
Sie gab den Sohn, der glorreich um ſich ſcharte
Die Stämme Deutſchlands, neu das Reich zu bau'n,
Und dieſes Reiches ſtolze Kaiſerkrone,
Der Gott des Sieg's gab ſie Louiſen's Sohne.

Prolog zur Louiſenfeier.*)

(Den 30. März 1877.)

O Geiſt Louiſen's, wie biſt du uns fern!

Du ſtrenger Geiſt der ſtillen Selbſtvertiefung,
Der Selbſtverleugnung und der leiſen Zartheit,
Du Geiſt des edeln Aufſchwungs zu den Höh'n,
Du Geiſt des Muths bei kindlicher Beſcheidung!

Wie arm, wie trüb', wie troſtler war die Zeit,
In der das Herz dir und das Auge brach;
Und doch — welch' hohe Schwungkraft des Gedankens,
Welch' unerſchöpfte Tiefe des Gemüths!

Wie iſt die Welt, wie iſt dein Volk verwandelt,
Seit jenem Ringen der Verzweiflung aus
Der tiefſten Schmach der Fremdherrſchaft, was hat

*) Einweihung einer Stiftung zur Fortbildung begabter, dürftiger Kinder.

Nicht unser Blick, mit jener Noth verglichen,
Allüberstrahlend Herrliches geschaut:
Den deutschen Stat erbaut: — im Gottes-Urtheil
Der Schlacht gestürzt des Imperators Reich: —
Zurückerkämpft — ein Traum der deutschen Jugend
Seit alter Zeit! — die Westmark unsres Volks: —
Auf Frankreichs Feldern alle deutschen Stämme
Zu nie erhörtem Siegeslauf vereint: —
Und, als der Einheit leuchtendes Symbol,
Die schimmervoll gewölbte Kaiserkrone. —

Wir durften das erleben: und die Männer,
Die es mit Geist und Schwert erkämpft, sie waren
Der großen Dinge werth:
Denn hoher Kraft nur wird solch' hoher Sieg.

Doch, b l i e b e n wir auch, blieb dies ganze Volk
Der harterkämpften Kränze werth? Blieb uns
Der Sinn, der Geist aus jenen Tagen, der
Allein erhalten kann, was er errang?

Ein widrig Spiegel-Bild zeigt unsre Zeit!
Die wüste Gier jagt blindlings nach Genuß
In lautem Lärm den Silberklang der Sehnsucht,
Der nach den Sternen trachtet, übertäubend:
Rings kreischt der Zwietracht häßlich Zankgeschrei:
Und dies Geschlecht kennt die Vertiefung nicht
Und nicht den Segen stiller Harmonie.

O Geist Louisen's — wie bist du uns fern!

Wohl ziemt uns heut' und hier solch' strenge Mahnung:
Der Jugend gilt dies Fest und diese Stunde,
Der Zukunft heil'ge Sat bestellen wir:
O möge diese deutsche Jugend doch,
Für die Louise wir zur Schirm-Frau koren,
O möge sie verschont von unsrer Tage
Unschöner Krankheit, möge sie erblühen
In Reinheit und in still-vertiefter Kraft,
Abhold dem eiteln Glanz, der falschen Lust,
Bescheiden, pflichtstreng, wortkarg, thatenreich!

O Geist Louisen's — segne unsre Jugend!

Prolog eines Festspiels.

(Zu Gunsten der Weichsel- und Nogat-Ueberschwemmten.)

Wie furchtbar, wenn des Menschen Siedelung,
Dem sichern Dach, der treu bestellten Sat,
Unhemmbar, mit des Süd-Stroms Flügelschwung,
Im Grau'n der Nacht die Eisfluth grimmig naht!

Da flüchtet aus dem schaumumspritzten Hause
Entsetzt der Vater, bergend Weib und Kind,
Und ob der Wogen dräuendem Gebrause
Verweht mit Hohn den Hülfeschrei der Wind.

Nicht ganz verweht er ihn — : langt aus den Sternen
Auch nicht herab des Wunders Retter=Hand —,
An Menschenherzen dringt durch weite Fernen
Der Wehe=Ruf durch alles deutsche Land.

Und sieh': die Spenden strömen rings zusammen,
Aus allen Gauen unsres Reichs gehäuft:
Von wo in Abendgluth die Gletscher flammen
Und wo das Rhein=Gold aus der Rebe träuft! —

So helft auch ihr! — Erfreut euch unsres Spieles,
Aus heit'rer Hand der Kunst schöpft heit'ren Muth,
Und freut euch mehr des Wolthat=reichen Zieles:
Denn: „Edel sei der Mensch, hülfreich und gut!"

Straßburg.

(In das „Rheinalbum" zu dem Titel=Bilde „Straßburg.")

(1877.)

Es steht am reichen Rheine
Manch altersgrauer Thurm,
Verglüht vom Sonnenscheine,
Erprobt im Wettersturm.

Doch hat in all' den Jahren,
Seit um sie rauscht der Strom,
An Weltgeschick erfahren
Das Meiste — Straßburg's Dom.

Im Wechsel der Geschlechter,
An Ruhm und Trauer reich,
Hoch ragt er, grauem Wächter
Der Heldensage gleich.

Voll ward dir sonder Maßen
Des Krieges Stolz und Ehr' —
O Stromburg an der Straßen,
Sei nun des Friedens Wehr.

Zum Abschied eines (nicht schlanken) Generals.

General * *, der tapfre Ritter,
Half dem Kaiser wieder bringen
Elsaß-Lothringen mit Metz:
Er half zieh'n um die Franzosen,
Die sich heut' noch drum erbosen,
An der Mosel dicht das Netz.

Als es galt Kapituliren,
Ritt er zum Parlamentiren
Wohl auf einem Schimmel licht:
Auf ihn schossen die Verräther:
Doch sie trafen den Trompeter, —
Und den schlanken * * nicht.

Darauf ward ihm hier am Pregel,
Wo der Ostwind ist ein Flegel,
Hochgesteckt ein neues Ziel:

In der Flocken Schneegetriebe
Fand er hier viel heiße Liebe —
Doch das Klima ihm mißfiel.

In die Westmark wieder gehen,
Wo ihm weich're Lüfte wehen,
Heißt ihn seines Sternes Glanz:
Wach zu steh'n in den Vogesen,
Wo er damals schon gewesen,
Dort zu Straßburg auf der Schanz.

Dort, wo Rhein und Mosel blinken,
Soll er viel Champagner trinken,
Den es dort vortrefflich giebt,
Stets noch höhern Ruhm gewinnen,
Doch sich manchmal auch besinnen,
Daß wir hier ihn sehr geliebt.

Alma mater!

Zum vierhundertjährigen Jubiläum der Hochschule München.

(1. August 1872.)

Alma mater litterarum,
Decus bajuvaricum:
Fidelissima scholarum
Nutrix atque artium!

Alma Mater, sei gepriesen,
Stolz und Zier des Bayerland's,
Die du Tausenden gewiesen
Freier Forschung Sonnenglanz.

Tot honores, quot doctores!
Miror te ut Iridem
Oscillantem per colores:
Medicorum viridem,

Wie viel Ruhm hast du erzogen!
Wechselt auch dein Farbenspiel
Gleich der Iris Schimmerbogen —
Stets ist Licht dein Kern und Ziel.

Sanctum illum tenebrosum,
Dubium ianthinum,
Jure sanguinis pomposum
Et Platonis cyanum. —

Bunt, wie sich dein Schiller flechte,
Scharlach, Dunkel, Blau und Grün:
Stets das Wahre, Schöne, Rechte
Auf dem Fünf-Pfad suchst du kühn! —

Quales vices, quanta fata
Notavisti patriae,
In fluentis conspicata
Istri atque Isarae.

Welchen Wandel der Geschicke
Hast verzeichnet Blatt um Blatt
Du mit Klios' ernstem Blicke: —
München — Landshut — Ingolstadt!

Suecos irritos misisti
Profugos a moenibus:
Gallos socios vidisti
Eheu, aequo longius!

Sahst die Fluth der Schweden rollen
Ab vom festen Wall gedrängt —
Sahst die Söhne lang mit Grollen
In Franzosenbund gezwängt.

Sed strinxisti ut Minerva
Frendens nuper gladium:
Prodit nobilis caterva
Militum scholarium:

Aber jüngst, schön gleich Minerven,
Sprangst du auf im Stahlgeschmeid,
Deine Jünglinge zu werfen
Jauchzend in den Völkerstreit.

Et clarissimum thesaurum
Refert mox in patriam:
Nam devovit matri laurum,
Laurum parisiacam!

Und aus dunklem Sturm der Schlachten
Holten sie ein köstlich Vließ:
Die die Schwester, Straßburg, brachten
Und den Lorber von Paris! —

Alma mater litterarum,
Aram colas Genii,
Umbris tuta sub alarum
Aquilae Imperii!

Fröhlich magst du Feste feiern,
Sicher kränzen den Altar,
Die der Löwe schirmt von Bayern
Und des deutschen Reiches Ar.

De prima Aureliani expugnatione.

Carmen Tyrtaeicum in gloriam Bajuvariorum.

Famosissimo capitano atque poetae Henrico de Reder, ordinum propter virtutem praestitorum maxime insignium fortissimo equiti.

d. d. d.

Parva turba obsidet
Ligerim lontanum:
Non te tua proteget
— Bajuvarus imminet! —
Virgo Aurelianum! —

Sed jam vires colligit,
Prisca falconetta
Ex castellis protrahit,
Coelum, terras concutit
Turbidus Gambetta.

Undique arripitur
Gallia proterva:
Gelu, telis plectitur,
Plectitur nec flectitur
Nobilis caterva.

Sed jam in tentoriis
Nostri brummulabant:
Res dilectas Noricis
Vocibus Stentoriis
Perdesiderabant.

»Quantis haec protenditur
Gallia kilometris!
Quantis jam adimitur
Reditus et clauditur
Hieselis et Petris!

Potus non bibendi sunt!
Globuli cum pillis
Semper sustinendi sunt:
Semper exmittendi sunt
Galli noctu villis!

Casulas in alpibus
Quando revisemus?
Vale tu cum rupibus,
Rupicaprae saltibus,
Vale, mons ac nemus!«

Tunc poeta strenuus
Dixit ille Reder:
»Nocet moeror viribus!
Dass hier was geschehen muss,
Das begreift ein jeder!«

Surgit, carmen excitat
Castra per intenta:
»Qui sub Tanno militat,
Longe pergit, visitat
Mira et portenta.

Turcos, Zuavos vidimus,
Weissenburg et Tullum,
Mac-Mahonem fudimus,
Napoleonem cepimus,
Qui creavit Lullum. — —

Vincit haec miracula
Quod nunc est mirari:
Sine cerevisia
— Sexta est hebdomada —
Vivunt Bajuvari!«

Solvitur tristitia,
Premit manus manum,
Currítur in moenia,
Capitur victoria
Atque Aurelianum.

Ave mater albertina!

(Bei Uebernahme des Prorektorats der Hochschule Königsberg 1877.)

Ave mater albertina,
Ut aurora matutina
Quamvis vetus, — florida:
His sub nivibus nitescens,
Non senescens, adolescens,
Vireas per secula!

Sicut sol ex oriente
Surgens fulgure splendente
Luminat occiduos —,
Hinc processit ita lumen,
Hinc Immanuelis numen,
Perdocens doctissimos.

Armis fessa, causae piae
Custos quondam, arx Mariae
Quem demisit clypeum, —

Ordinis per hasce sedes
Fratres, vindices, heredes
Nos levamus iterum.

Ab imperio longinqua
Marca Sarmatis propinqua
Expugnata gladiis
Equitum Teutonicorum, —
Defendatur nunc doctorum
Atque artis radiis.

Decent mores acriores
Excubantes exteriores,
Dedecet desidia :
Ave mater albertina
Sicut stella matutina
Alias praeradia.

Der Eberhardina-Carolina.

(Zum vierhundertjährigen Jubiläum der Hochschule Tübingen
August 1877.)

Heute hell aus allen Gauen
Ruft es, wo dir Schwestern sind:
„Heil, wie schön bist du zu schauen,
Schwabenmädchen, Waldeskind!

Schlachtenjungfrau'n sind wir Alle,
Odhin's Töchter, augenklar:
Bei der finstern Riesen Falle
Jauchzt die waffenfrohe Schar:

Aber, von der Ostsee Wallen
Bis zum Wasgenwalde grün,
Mehr als du war von uns allen
Keine siegreich, keine kühn.

Die du stets, gleich scharfen Speren,
Weithin Lichtesstrahlen warfst —
Wie in deinen Helden-Ehren
Heut' du hoch dich freuen darfst!

Nimm den Helm nun aus den Locken,
Zeige frei der Stirne Glanz,
Rothe Rosen, blaue Glocken,
Flicht in deinen Eichenkranz.

Dich beseelt mit hohen Gaben
— Lied und Sage rühmen's nach —
Jener kühne Geist der Schwaben,
Der den Römer-Pfahl zerbrach!

Der, vom Staufen sich erschwingend,
Roma's Lorber sich errang,
Und aus Schiller's Harfe klingend
Sieghaft durch Europa drang:

Der in eurer Forscher Lehren
Welt erschloß und Himmelreich:
Heldenstreich zu höchst zu ehren,
Nennen wir ihn: „Schwaben-Streich."

Und nicht staunen wir verwundert,
Wächst noch deines Geist's Gewalt:
Nicht nur vierzig Jahr: — vierhundert,
Schwabenheldin, ward'st du alt! —

Diese deine Schwabenstreiche,
Kühn und klug und scharf und klar,
Schlag' im Vorkampf sie dem Reiche,
Schlag' sie noch viel hundert Jahr!"

Eberhardinae Karolinae.

Ave clara lux Suaborum!

„Ave clara lux Suaborum!“
Chorus jubilat sororum
Gratulator hodie:
Frontem manu seculorum
Non rugatam cinge florum
Jam corona splendide.

Carptos in extrema marca,
Quam, electri dives arca,
Aqua claudit baltica,
Flores tibi triumphales,
Flores spargit boreales
Soror en! thulitica.

Palmam nescientem mori
Genio tuo scrutatori
Mittit Kant philosopho:
Vobis algido de Pregel
Schelling annuit et Hegel
Atque tibi, Struthio!

Contra noctem et errores
Priscos tu secundum mores,
Suabia, duc cuneum:
Heribanno Germanorum
Propugnare nam Suaborum
Clarum privilegium!

Zum 9. Oktober 1877.

(Enthüllung des Denkmals Friedrich's des Großen zu Marienburg in Westpreußen durch den Kronprinzen.)

Höher schwebt mit leisem Schauern
Hier der Sele Flügelschwung:
Denn es webt um diese Mauern
Großer Zeit Erinnerung.

Rogatburg, du Werk der Starken,
Ringplatz deutschen Ritterthums,
Fester Stein im Bau der Marken,
Stolzes Blatt im Kranz des Ruhms!

„Preußenland" — barbarisch klang es,
Bis der Deutschen Schwert und Pflug
In die Höh'n des Heldensanges
Jenen dunklen Namen trug.

„Preußenland!" Wenn lauten Schalles
Stolzer Siegesruhm dich ehrt: — —
Was hier groß ist —: deutsch ist Alles, —
Deutsch der Geist und deutsch das Schwert.

Aus dem Sumpf-Wald, aus der Wildniß
Deutsche Größe herrlich schritt,
Wo des großen Königs Bildniß
Heute schimmernd vor uns tritt.

Und so streng sein Auge dräute,
Leuchten würd' es warm und weich,
Säh' er dich, den Enkel, heute,
Kaiser=Erbe, lorberreich.

Was dies Preußen hat geschaffen,
Was dies deutsche Reich gebaut —
Kühner Geist und scharfe Waffen,
Friedensfroh, doch sturmvertraut, —

Pflicht und Muth, getreu zum Sterben,
Kraft, die nie sich selber preist —:
Gott der Völker, laß uns erben
Solchen Deutschherrn=Rittergeist!

Salve, victor laureate!

Heredi coronae imperii germanici et regni Prussiae.

Salve, victor laureate,
Rubra barba tu barbate,
Ave his in terminis:
Qui junxisti Germanorum
Natos omnium pagorum
Splendidis victoriis.

Contra impetum Gallorum
Vocas turmas defensorum
Rheni supra flumina —:
Linquunt truces Bajuvari

Potu et virtute clari
Alpium cacumina.

Et profundi linquunt, gnavi
Rerum omnium, Suavi
Lacum en! bodanicum:
Immo Saxones civiles
— Immutatur bello miles —
Saevum agunt proelium.

Multum qui dissentiebant,
In invidia vivebant,
Lingua ipsa varia —
Quantum sese diligebant
Atque te intelligebant,
Quum vocas: »Victoria!«

Castra clara montalbana,
Woerthi silva cum Sedana
Mirae rei testes stant:
Tot Germani — se amantes
De hoc uno concertantes,
Tibi uti placeant.

Conciliasti dissidentes
Prisca simultate gentes
Pari tecum gloria.
Salve, victor laureate,
Rubra barba tu barbate,
Ave hac in patria.

Carmen in honorem conventus XXXIII philologorum et magistrorum Germaniae.

(1878.)

Salve, nobilis conventus,
Salve hac in patria:
Tot sapientium concentus,
Quanta spargit lumina!

Laeti celebrate digne
Hanc diei gloriam,
Accipientes perbenigne
Scholae nunc historiam.

Auctor noster quis et qualis
Primus erat sciscitor:
Adam puto: Orientalis
Disciplinae conditor.

Conspicata quem sodalem
Vix procerum femina —
Eva protinus Dualem
Jam invenit garrula.

Prima quaenam — est quaerendum! —
Concio philologica?
Necessario dicendum:
Turris babylonica!

Nam rixabant et stridebant,
Impugnantes omnia:
Sese non intelligebant,
Undique vocabula!

Sibi quisque vindicabat
Soli rectam scientiam
Et grammaticam vibrabat
Diram velut lanceam:

Tandem omnes discessere:
Ex quo usque hodie,
Ubi unquam convenere —
Agunt babylonice.

Sed ex copia colorum
Iridis amoenitas,
Ex certamine doctorum
Victrix surgit veritas.

Ut dissensus populorum
Linguas cunctas protulit —
Pugna sic philologorum
Cognitionem provehit.

Salve igitur, conventus!
Vobis hic certare fas:
Ex discordia concentus,
Ex errore veritas.

Idem carmen, propter ignorantiam barbarorum in linguam vernaculam translatum.

Tiefgelahrte, seid willkommen,
Hoher Meister dichter Kranz:
Von euch strahlet, hell entglommen,
Weisheit, wie von Sternen Glanz.

Höret nun im Weihgedichte
Eurer Festzusammenkunft,
Höret Ursprung und Geschichte
Edler Sprachenfreunde-Zunft.

Wer war aller Philologen
Erster? Heide? Jude? Christ?
Wenn nicht heil'ge Bücher trogen:
Adam, ein Orientalist:

Als ihm Eva bald „Mein Schätzchen!
Essen wir vom Baume!" rief —
Da erfand dies Schmeichelkätzchen
Dual schon und Vocativ!

Wo zuerst thät sich versammeln
Aller Philologen Schar?
Ach, ich wag' es kaum zu stammeln,
Daß bei'm Babelthurm es war!

Alle Zweifel müssen schwinden,
Prüfen wir den Urbericht:
Streiten, zanken, Wurzeln finden
Mit geröthetem Gesicht:

Jeder mühet Mund und Lunge,
Blick und Wort und Finger spricht,
Jeder lehrt in seiner Zunge
Und versteht den Andern nicht:

Endlich auseinander geh'n sie:
Aber bis zum heut'gen Tag
Mangelhaft nur sich verstehn sie —
Wie man bald erproben mag.

Aber, wie dem Regenbogen
Farbenwettkampf Schöne leiht,
So, ihr tapfern Philologen,
Wahrheit wächst aus eurem Streit.

Wie dereinst der Völker Theilung
Aller Sprachen Fülle schuf,
Also ist des Irrsal's Heilung
Eurer Fehden Hoch-Beruf.

Drum willkommen, weise Meister!
Redet, ringt und rastet nicht,
Bis dem Schwerterschlag der Geister
Hell entsprüht der Wahrheit Licht.

Prolog

zur Festvorstellung am Geburtstag des Kaisers und Königs (22. März 1878) zu Königsberg.

(Armin, Operndichtung von **Felix Dahn**, Musik von **Heinrich Hofmann**.)

Germania lag vom Römernetz umstrickt:
Die Alpen und die Donau und der Rhein,
Sie hielten nicht mehr die Legionen ab:
Und von der See her, auf der Elbe schwamm
Die Tyrannei in's Land, von Stolz geschwellt
Die Purpur-Segel dräuender Triremen. —

Das Recht, die Sprache, wie die alte Freiheit
Der Ahnen lag am Block: — schon hob das Beil
Der Liktor, auf den Nachtwink des Augustus,
— Wie ungezählter andrer Völker Leben, —
Für immer uns zu tilgen aus der Welt. —

Da — in der letzten Stunde — brach ein Held
Mit ungeheurer That das eh'rne Joch,
Furchtbar der Nothwehr furchtbar Recht gebrauchend,
Arglistig-kühn, wie Wodan ist: — den Vorwurf
Des Treubruchs schleudernd auf Rom selbst zurück,
Rom übermeisternd mit der eignen Kunst. —

„Germania's Erretter zweifellos,
Den spät das Lied noch feiert seines Volks:"
So rühmt sein Feind von ihm, der große Römer. —

Zweitausend Jahre rauschten fast vorbei
Seit jener That im Teutoburger Wald:
Tief, nach dem Glanz der Staufer-Krone, war
In Nacht gesunken wieder unser Volk: — —
Der Fürsten und der Stämme böser Zwist
Zerriß es, wie zu Zeiten des Armin:
Und von der Sequana herüber warf
Bald Zwietracht Samen, bald des Hochmuths Drohwort
Der neue Imperator uns in's Land. —

Da, sonder Arglist, nicht in Waldnachts-Mordschlacht,
Am hellen Tag, bei'm Schall der Kriegs-Drommeten,
Hat um sich her zum Heeresbann geschart
Die Sachsen, Frisen und die Thüringe,
Die Bayern, Franken und die Alamannen
Der greise Held, Louisen's Sohn und Rächer,
Auf's Haupt geschlagen fürchterlich den Feind
Mit blitzgeschwind erneuten Sieges-Schlägen,
Als läg' ihm Donar's Hammer in der Faust,
Der niemals fehlt und stets zur Hand zurückfliegt:
Und auf den Scheitel drückte schimmervoll
Der Gott des Sieges ihm den Kaiser-Reif.

„Germanien's Erretter zweifellos,
Den stets das Lied wird feiern seines Volks."

Heil diesem Tag, der seinem Volk ihn schenkte,
Heil ihm, der ganz sich hingab seinem Volk,
Ja, der dies Volk sich selbst erst wieder gab! —

An die Deutschen.

(3. Juni 1878.)

Senket von Sedan die Siegesfahnen,
Senket die Häupter in Scham, Germanen!
„Treue der Deutschen:“ — ein Wort der Schande!
Unsere Schmach schreit über die Lande!
Nimmer des Lorbers, des Oelbaums Reiser
Schirmen das theuere Haupt dem Kaiser!
Heilig dem Fremden dies Angesicht: —
Aber dem Wahn der Deutschen nicht! —

Giftige Fäulniß ergriff dies Geschlecht:
Aber gedenkt, daß der Jugend Recht,
Daß es die Zukunft zu retten gilt!
Hoch erhebet des Rechtes Schild:
Schlagt mit dem Schwert des Kaisers daran
— In der Scheide nur trug es der mildeste Mann! —:
Dröhnend und drohend über das Reich
Schalle der eherne, warnende Streich:
Frevler zu schrecken, Säum'ge zu wecken,
Alle zu mahnen, den Kaiser zu decken!

Wahrlich, ihr deckt mit dem Kaiser zugleich
Nicht nur die Ehre, den Ruhm und das Reich —
Alles, was heilig und edel und theuer:
Bildung und Zucht und des Herdes Feuer! —

Laßt ihr verblendeten Brüder, das Zanken!
Fühlt ihr den Boden des Hauses nicht wanken?
Tretet sie aus, die aufzüngelnden Flammen: —
Krachend sonst brechen die Balken zusammen.

Zum 50jährigen Doktorjubiläum

Leonharts von Spengel in München.

(1877.)

Auch ich bin zu deinen Füßen gesessen!
Und hab' ich seither viel vergessen
Vom Kolleg: „das griechische Alterthum,"
So schmälert das nicht des Lehrer's Ruhm,
Nur des schlechten Schülers Würdigkeit.
Froh dankbar denk' ich jener Zeit:
Und heut', an deinem Ehrentag,
Da sie daheim im lieben Bayern
Dich um die Wette rühmend feiern,
Mit schlichtem Wort, wie ich's vermag,
Ruf ich dir Heil! aus ultima Thule.
Ich hab's gelernt in deiner Schule:
Die Alten sind die ewig Jungen!
Und wer, wie du, sie hat durchdrungen,
Dem ruht auch im ergrauten Haar
Ihr Goldkranz ewig schön und klar,
Dem tönt noch der Olympier Lachen
Nach aus Homeros Lyraklang —
Bis er beschreitet Charon's Nachen.

Du höre jenen Ton noch lang:
Und wann der Kranz vom Haupt dir sank,
Aufhebt ihn deiner Schüler Dank
Und hängt ihn — das ist Lehrers Ruhm —
In der Erinn'rung Heiligthum.

Zum 50jährigen Doctorjubiläum

von Karl Lehrs in Königsberg 1876.

Darf ich in eurem Kreis noch weilen,
Bekränzte Becher mit euch theilen,
Wann ich das Gräßliche gestand?
Mir ist der Archi=Grammat=archos,
Mir ist der große Aristarchos
So gut wie völlig unbekannt!

Auch sonst bin ich nicht gut beschlagen
In eurer Nächte Lieblingsfragen:
Vom Hund des Alkibiades, —
Wie oft bei Platon εἴτε stehe, —
Wie lang des Agamemnon Zehe —
Und andres hoch Erhebliches.

Ob jemand in das Ohr mir riefe
Der Konjunkt= und der Optat=ive
Urgenesis — mir wär's egal.

Und gar die griechischen Akcente,
(Wenn ich sie lieber gar nicht kennte!),
Die sind mir gradezu fatal.

Doch int'ressiren mich die Möven
Und zu der Nymphen holden Chören
Zog thörig mich das Herz von je: —
Und riecht der Schloßteich gar zu gräßlich,
Und scheint ganz Königsberg mir häßlich —:
Stürz' ich mich in die — Odyssee.

Drum hoch will ich den Priester ehren,
Der schürt an Boreas Altären
Die Gluth olympischen Begehrs:
Heil ihm, der in dem Land der Skythen
Pflegt Hellas' ewig schöne Blüthen,
Heil ihm, dem weisen Meister Lehrs.

An Emmanuel von Geibel.

Mit Rückert und mit Platen
Hast du mich treu berathen
Und ist mein Vers gerathen, —
Das dank' ich deiner Kunst:
Den Lehrer will ich preisen:
Jedoch in eignen Weisen:
Das höre du mit Gunst. —

Und schlürf' ich hier im Norden,
An Thule's Nebel-Borden,
Viel edle süße Labe
Aus deiner letzten Gabe,
Aus deinen „Spätherbstblättern,"
Gereift in allen Wettern,
In heißen und in kalten,
Bei guter Sterne Walten,
So ruf ich: „Heil dem Alten!
Des deutschen Wohllaut's weichem,
Romanisch formenreichem,
Herrn Gottfrids Süße gleichem
Vollharmonien Gestalter: —
Heil ihm und seinem Psalter.
Wer von uns Jüngern holprig nicht
Reime flicht und radebricht —
Der dankt es dir, dem Weibel
Des Versturniers, o Geibel!" —

Wie schaltest du in München
Auf handwerksmäßig Tünchen:
Dem Falschreim wurde höllenangst,
Dem Flickwort bange, bänger, bangst:
„Was?" — hörte man dich dröhnen,
„Hiatus? Ellisionen?
Könnt ihr's nicht abgewöhnen?
Schock Schwere Noth Schwadronen!
Poeten wollt ihr heißen?
Mit Knüppeln sollt' man schmeißen!"

Doch nicht allein dies A B C
Erlernten wir in deiner Näh, —
Auch daß die Weihe müsse schweben
Um echten Dichters Lied und Leben,
Daß sternenhoch das Ziel entfernt
Und daß du selbst nie ausgelernt —:
Wie doch die Eitelkeit zerschmolz
Vor deinem tief bescheid'nen Stolz! —
Auch jetzt sprichst du bescheiden
Von „Spätherbstblättern" blos:
Und doch lauscht, schwer zu neiden!
Aus dieser Blätter Schos,
Aus grüner Reben-Laube
Die goldne Spätherbst-Traube,
Die Traube, herrlich ausgereift,
Die Rom's und Hellas' Strahl gestreift:
In Deutschland reicht uns Keiner
Trank edler, weicher, reiner,
Feinblumiger, wie deiner.

Im September.

O weilet noch, ihr hellen, milden Tage,
September, letzter Sonnenblick des Jahr's!
Ihr seid so schön, ihr seid so friedevoll:
Denn eure Wärme ist ein sanftes Glimmen,
Wie eine treue, eheliche Liebe,
Kein wilder Brand versengend und verzehrend,

Und eure Kühle, wann der Abend kam,
Ist nicht ein starres, eisiges Entbehren,
Ein Abschiednehmen ist's, ernst, doch gelassen.
O weilet noch! Schon fühl' ich leise Schauer,
Schon wirft das nahe, frostige Verderben
Die dunkeln Schatten bis zur Gegenwart.
O senkt euch tief und voll in meine Sele,
Daß, wann der Glanz der Sonne nun geschwunden,
Ich meine Lampe mag, die winterliche,
Mit Sonnenglanz aus meiner Brust entzünden.

Welt-Anschauung.

(1878.)

Natur durchforschend und Geschichte
Gelangst du zu dem herben Schluß,
Daß alles Einzelne zu nichte
Gesetznothwendig werden muß. —

Das schmerzt! — Doch mußt du's lernen tragen. —
Zwar niemals trägst du's ohne Schmerz:
Es will durchaus nicht ruh'n, zu schlagen,
Wie schwer es schlagend litt, das Herz.
Der Held sogar, der hochbegeistert
Für's Vaterland zu sterben sprang —
Wann ihn die Wunde nun bemeistert,
Wie hangt am Leben all sein Drang!

Das aber ist das Große eben,
Daß du das heißgeliebte Leben
Doch opferst für dein Ideal:
Das ist des Menschen Ruhm — und Qual.
Das Thier weiß nichts von Todesgrauen:
Der Mensch soll festen Muthes schauen
In's Angesicht der Vollvernichtung!
Wohl dem, den Glaube, Traum und Dichtung
Hinweg täuscht über diesen Schlund!
Doch, wer dem Sein sah auf den Grund,
Den majestätischen Gesetzen,
Die, ob sie wohlthun, ob verletzen,
Gleich unerbittbar sich vollziehn — —
Kein frommes Wähnen tröstet ihn! —

Ihm hilft nur Eins: der bittern Wahrheit
In furcht- und hoffnungs-freier Klarheit
Als des Nothwend'gen sich gewöhnen
Und mit dem Weltzwang sich versöhnen.

Vielleicht herrscht in dem „Kosmos" doch
Nicht blos des dumpfen Zwanges Joch,
Vielleicht, wenn wir das Ganze hörten
Der ew'gen Welten-Melodie, —
Die schrillen Töne, die uns störten,
Sie lösten sich in Harmonie! —

Wer will das leugnen? wer beweisen?
In unf'res Wissens engen Kreisen
Steht nur das Eine traurig fest,

Daß sich nicht Mehr beweisen läßt,
Als eines Urgesetzes Walten,
Das sonder Gnade, sonder Liebe,
Endlos in ew'gem Radgetriebe
Stets neue Welten muß gestalten. —

Das nennt ihr: „trostlos," „unertragbar?"
Ja wohl! es leidet auch unsagbar
Die Sele, welche dies erkannt, —
Bis daß sie — selbst sich überwand:
Bis sie erfaßt, daß unvergänglich
Doch ward, was einmal sich vollendet:
Denn niemals mehr wird rückgewendet,
Was sich an Schönheit überschwänglich,
An Kraft und Weisheit wunderbar
Auf Erden Einmal lebte dar!

Was Einmal selig du genossen
An Liebe, Freundschaft, Volkesruhm,
An Wissen, Kunst und Heldenthum —
Das hält'st für immer du umschlossen,
Das ist für immer dir gegeben,
So lang' du denkst, zu Eigenthum!

„So lang' du denkst! — Da liegt es eben!"
Nun sage, Freund, ist's gar so schwer,
Daß Einmal nicht du denkest mehr?
Der Augenblick ist Ewigkeit,
Den du dem Ideal geweiht! —
„Beglückt dich solche Lehre? Nein!

Der Glaube nur beglückt allein."
Müßt ihr denn durchaus „glücklich" sein?
Begeisterung ist Glück allein!
Und sie kann auch mein Denken leihn,
Sich allem Edelsten zu weih'n.

Ich rüttle nicht an eurem Glauben —
Woll't mir auch nicht die Einsicht rauben,
Die nicht aus Muthwill', nein, gezwungen
Von des Gedankens Machtgebot,
In Kämpfen schwer ich mir errungen,
In Kämpfen, bitter wie der Tod. —

Und lästert nicht: bei solcher Lehre
Verloren sei der Menschheit Ehre!
Mir dünkt, wer ohne Lohn zu hoffen
In eines Jenseits Seligkeit,
Wo ihm die Himmel stehen offen,
Der Pflicht sein Leben selbstlos weiht,
In seines Volkes Herrlichkeit
Das höchste Gut des Mannes findet,
Für das er lehren, schaffen, werben,
Für das er leben soll und sterben —
Mir dünkt, daß den ein Kranz umwindet,
Der höchsten Menschenruhm verleiht.

Leonidas stirbt ohne Wanken,
Obgleich ihm grau der Hades dräut:
Soll minder ihm die Menschheit danken,
Als einem Martyr, der sich freut
Im Tod die Seligkeit zu erben?

Wie König Teja leben, sterben,
Ganz für sein Volk, ein ernster Held: —
Das ist die Art, die mir gefällt.

Nicht Lächeln spendet solche Lehre:
So gönnt ihr doch des Lorber's Ehre.

Die Seelenstimmung aber, die
Aus solcher Weltbetrachtung fließt,
Gleicht zwar nicht jener Melodie,
Die Mozart's Silberton ergießt: —
Doch, ist nicht auch Vollharmonie
Bethoven's Helden-Symphonie?

So zwischen Lust und Jammer schweben,
Gedämpften Ton's, nicht laut, nicht zag,
Und stets empor zum Lichte streben
Mit nimmer müdem Flügelschlag,
Sich selbst genügend, hilfreich Andern,
Der Rose: „Kunst" im heißen Wandern
Sich manchmal freu'n: jedoch das Schwert
Des Kampf's nie legen aus den Händen: —
Das scheint ein Leben, völlig werth,
Als Mann, als Held es zu vollenden:
Denn bei der Art, die mir gefällt,
Heißt „Mann" genau soviel als — „Held."

Das Glück.

(An meine liebe Frau Therese.)

(1878)

Das Glück, das immer vor mir schwand,
Das ich verfolgte sonder Ruh', —
Erreicht nun hab' ich's und erkannt:
Das Glück — bist du. —

„Ferien."

Epistel an Josef Victor von Scheffel.

(1876.)

„Hei, Ferien!" — du Wort voll Fröhlichkeit!
Aufathmend spricht man's: und es haucht daraus
Wie Morgenluft, die frisch den Wandrer grüßt:
Man denkt dabei an's leichte Ränzlein und
Den buchenlaubgeschmückten Reise-Hut.

Das ist der Segen der Schulmeisterei,
Daß uns im grauen Haar, wie unsern Jungen,
Das Wörtlein „Ferien" noch so silbern tönt
Wie in der Knabenzeit: es hüpft das Herz
Mit raschrem leichtrem Schlage bei dem Wort
Und breiter dehnt sich, athmend frei, die Brust. —

Ja, ja, das ist das Glück der Schulmeister:
Der richtigen, die ihre „Jungen" lieber
Als sämmtliche Geheimen Räthe seh'n:
Wir bleiben selber jung, wir alten Knaben:
Wir wissen's, wie die jungen Herzen schlagen,
Denn unser eignes Herz ward noch nicht alt.

O goldner Tag, da vom Gymnasium,
Nach durchgerungener Examens-Qual,
Muthwillig Abschied winkend dem Pedell,
(Der grimm, ein alter Unterofficier,
Nachsah den seiner Macht Entsprungenen,)
Halb fliegend durch Alt-München's Gassen hin
In's Aelternhaus zurück schritt: „der Student!"

Am andern Morgen schon mit zwei Cam'raden
Ging's auf die Wanderschaft — nicht viele Gulden,
Doch eine ganze Zukunft eiteln Goldes
Im Reiseranzen, in die Ferien!

So ging's zum alten Isarthor hinaus
Gen Rosenheim, den lieben Bergen zu.
Mit welchem Stolz in jedes Fremdenbuch
Der Landwirthshäuser (gar nicht Vorschrift war's!)
Schrieb man den Namen und: „Student aus München."

Und wie wir auf der Frauen-Insel dann
Im blauen Chiemsee — Freund, du kennst sie gut! —
Den jungen Malern, die den Gymnasiasten
Nur wenig Ehr' gegönnt, jetzt überlegen
Den „Universitäts-Studenten" zeigten!

O blaue Berge meines Heimathlands,
O duft'ge Jugendzeit — wie liegt ihr fern!
O rascher Schritt durch's saubre, fremde Städtchen,
O frischer Stegreiftrunk am Thor der Schenke,
O Lieder, fremde, eigne, auf der Straße
Gefunden und gegeben: kleine Sträuße,
Dem Wanderbursch' halb scherzhaft nachgeworfen
Von Mädchenhand wohl über'n Gartenzaun: —
O duft'ge Jugendzeit — wie bist du fern,
Nichts mag der ersten Ferienreise doch
An Unschuld und an Hoffnung sich vergleichen.

Das sind des Lebens Osterferien!

In weiß und rothen Frühlingsblüthen prangt
Das Dasein und wie Osterglocken klingt es:
So edel und so feierlich, so rein
Und so verheißungsvoll! — —

Nun, jede Knospe kann zur Frucht nicht reifen:
So manche fiel, vom Frost, vom Wurm zerstört,
Von eigner Hand bedachtlos abgestreift:
Es steht uns an, uns dankbar zu bescheiden
Mit der gereiften Aerndte: und den Sternen
Für still gestreuten Segen fromm zu danken:
Denn manche Sat ist besser uns gedieh'n,
Als eigne Kraft und Müh' zu hoffen gab. — —

Und der Professor auch hat Ferien
Zum Glücke, nicht nur der Student allein!

Herbstferien freilich sind's, nicht Frühlingsferien:
Nicht Apricosenblüthen nicken rosig
Ob unsrem Haupte mehr aus Maien-Grün:
Doch der September ist ein weis'rer Mai
Und nur der Herbst giebt klaren, goldnen Wein. —
Wie wird noch heute jung das Herz, wann nun
Zu Ende sich das Sommerhalbjahr schleppt.
Bald ist der letzte Paragraph erreicht
Und ungeduldig harrt der Studio,
Ob morgen oder übermorgen erst
Das allerletzte „Meine Herrn" ertönt. —
Da schlägt die Uhr (die allzulangsam geht)
Durch's Marmor-Atrium: „nun Dank, ihr Herrn,
Daß ihr so lang getreulich ausgehalten:
Gedenket dieser Stunden gern. — Lebt wohl!"

Vergnügt geht's an der Ecke nun vorbei,
Die viermal jeden heißen Julitag,
Die schattenlose, grollend man passirte.

Daheim steht schon der Koffer, wohl gepackt:
Zu langer Trennung ist das Haus bestellt:
In Flor gehüllt Apoll und Zeus von Gyps,
Das Manuscript des Buchs, des werdenden,
— Ach, des Professors einzig Werth-Papier —
Wird dem befreundeten Bankier vertraut:
Ein letzter Blick auf die Excerpte noch:
„Die machten Mühe — fern aus Mailand kam
Der Codex — achten Sie darauf, Herr Hirsch."

„Da liegt noch mehr, was nicht verbrennen darf,
In diesem Arnheim! Gute Ferien!
Erholen Sie sich! — ich hab' niemals Ferien!" —
Nicht mehr zu Fuß geht's nun zum Thor hinaus:
Das Dampfroß schleppt uns fort von Stadt zu Stadt,
Bis endlich Berg und Wald und See uns grüßt.
Und seßhaft, nicht mehr flugs in Wanderung,
Wird wohl verdiente Muße nun gekostet.
Manch Lieblingsbuch, das im Semester-Drang
Muß unberührt stehn, wurde mitgenommen:
Ein Bändchen Göthe für den Waldspaziergang,
Für Ruhn am Meeres-Strand die Odyssee,
Fritz Reuter für den Abendtrunk, den heit'ren:
Doch nur beim besten Glase Rheinwein wird
„Frau Aventiure" tropfenweis geschlürft. —
Ja, manch' gelehrt Problema, d'ran vergeblich
Im Lärm der Stadt und der Geschäfte Hast
Der abgemüdete Gedanke drehte,
Fällt nun von selbst, wie reife Frucht, gelöst,
Erschlossen in den Schos des Sinnenden,
Im Schatten hoher, feierlicher Wipfel,
Am Seegestad, bei'm Flüsterwort der Wellen.
Der ausgeruhte Geist taucht ganz in sich,
Und hebt sein Bestes still aus seinen Tiefen. —

Doch zuviel Muße trägt kein Rüstiger!
Wann allzufrüh des Abends Schatten sinken,
Dann aus Italien's grünsten Myrthenhecken
Zieht's zu dem schlichten Pult mich zwingend heimwärts,
Den aus der Schulzeit unverändert ich

Vom Isarstrande mit geführt zur Ostsee.
Und eher nicht beschwichtet sich der Geist,
Bis wieder traulich am October-Abend
Die Lampe brennt auf altgewohntem Tisch,
Die alten Götter und die alten Bücher,
Die treuen Studien-Genossen, zeigend.
Ja, leise Ungeduld ersehnt den Tag,
Der wiederum auf das Katheder ruft,
Der deutschen Jugend deutsches Recht zu weisen.

Wohl dem, der, wie aus Arbeit sich nach Muße,
Aus Muße sich nach seiner Arbeit sehnt.

So laß uns denn noch eine Weile schaffen,
Die tücht'gen Burschen auch was Tücht'ges lehrend,
(Mir schlägt das Herz, schau' ich die wackre Schar,
Die tragen soll des deutschen Reiches Ehre,
Wann lang die Augen sich geschlossen, die
Den Pulverdampf von Sedan qualmen sahn),
Bis endlich nach dem letzten der Semester
Die großen Ferien, die da nicht mehr enden,
Für immer schließen Mund mir und Colleg.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Verlag von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Poetische Werke von Felix Dahn.

Die Amalungen. Ein Gedicht. 1876. gr. 8. Gebunden. *M* 4.

Harald und Theano. Gedicht. Miniaturausgabe. 1855. *M* 2. (Früher im Verlage von F. A. Herbig in Berlin.)

Ein Kampf um Rom. Historischer Roman. 4 Bände. Vierte Auflage. (Band I 5. Auflage.) 1878. *M* 24.

Sind Götter? Die Halfred Sigskaldsage. 2. Auflage. 1878. 8. Broch. *M* 4. 50 *Pf*. Geb. *M* 5. 50 *Pf*.

Gedichte. (Erste Sammlung.) Miniaturausgabe. 1857. Broch. *M* 5. Eleg. geb. mit Goldschnitt *M* 6.
(Früher im Verlage von F. A. Herbig in Berlin.)

Gedichte. Zweite Sammlung. 1. Abtheilung. Zweite Auflage. 8. 1873. *M* 6.
(Früher im Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.)

Gedichte. Zweite Sammlung. 2. Abtheilung. Zweite Auflage. 8. 1873. *M* 2. 60 *Pf*.
(Früher im Verlage der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.)

Zwölf Balladen. 1875. 12. Eleg. cart. m. Goldschn. *M* 3.

Balladen und Lieder. 8. 1878. *M* 7. 50 *Pf*. Eleg. geb. *M* 9.

König Roderich. Trauerspiel in fünf Aufzügen. Zweite durchgesehene und veränderte Ausgabe. 1876. 8. *M* 4. Geb. *M* 5.

Markgraf Ruedeger von Bechelaren. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. 1875. 8. *M* 3. Geb. *M* 4.

Deutsche Treue. Ein vaterländisches Schauspiel in fünf Aufzügen. 1875. 8. *M* 3. Geb. *M* 4.

Die Staatskunst der Frau'n. Lustspiel in drei Aufzügen. 1876. 8. *M* 3. Geb. *M* 4.

Ob

P.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dahn, Felix,

Balladen und Lieder

Leipzig 1878
P.o.germ. 259 uq
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11377180-5